Eur.
694 d
(653)

Sammlung
- -

Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benutzbar

- 1. 02. 1998

20. 10. 94

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Tagebuch

eines

Landwehr-Offizieres

aus dem

Feldzuge gegen Frankreich

im Jahre

1870/71

von

Adolf Uhland

kaiserl. deutscher Oberzoll-Inspector zu Schirmeck in Elsaß,

Ritter des kgl. bayer. Militär-Verdienstordens II. Classe,
des königl. preußischen Rothen Adler-Ordens IV. Classe,
Inhaber des eisernen Kreuzes II. Classe,
der Kriegs-Denkmünze für die Jahre 1870|71 und des Armee-Denkzeichens
vom Jahre 1866.

München.

Verlag von Max Kellerer's h. b. Hofbuch- und Kunsthandlung.

(1889.)

Vorwort.

Dem Wunsche des am 12. Juni 1888 zu Schirmeck im Elsaß verstorbenen Verfassers nachkommend, welcher den Feldzug 1870/71 als Landwehr-Offizier des 3. bayr. Infanterie-Regiments im I. bayr. Armee-Corps mitgemacht, und welcher in treuer Hingabe an Kaiser und Reich bis zu seinem Tode an der Westmark des deutschen Reiches wirkte, sich durch Ernst im Dienste und Milde im Umgang die Achtung Aller erworben hat und als Mann der Versöhnung die Sympathien der Bevölkerung zu gewinnen wußte, übergebe ich dieses Buch der Oeffentlichkeit.

Im September 1888.

Der Bruder.

Der deutsche Krieg von 1866 war beendet. Oesterreich in Folge Abkommens mit Preußen aus dem deutschen Bunde getreten. Der Norden Deutschlands hatte sich im norddeutschen Bunde unter Preußens Führung vereinigt und hatte derselbe mit den süddeutschen Staaten Schutzbündnisse im Falle eines fremden Eingriffes in deutsche Verhältnisse abgeschlossen. Deutschland fing an, unabhängig vom Auslande seine Politik selbst zu bestimmen.

Dieß verletzte die französische Eitelkeit, welche die Geschicke der einzelnen Völker, insbesonders die Politik der deutschen Einzelstaaten stets von ihrem Willen abhängig wissen wollte. Frankreich und dessen Kaiser sannen deshalb nach einem Vorwande zum Kriege mit Deutschland, um durch einen siegreichen Feldzug den Ruhm der französischen Waffen, die in Mexiko und China in den letzten Jahren schwere Niederlagen erlitten hatten, wieder herzustellen, das Kaiserthum und die Dynastie Napoleons in Frankreich zu befestigen und event. die deutschen Rheinprovinzen für sich zu gewinnen.

Schon im Jahre 1867 regte Frankreich als Vorwand zum Kriege mit Preußen die Frage, wegen Besetzung der Festung Luxemburg an. Preußens Klugheit vereitelte das französische Streben nach Krieg.

Preußen verzichtete auf das Besatzungsrecht der Feste Luxemburg. Als in den ersten Tagen des Monats Juli 1870 das spanische Ministerium dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen die spanische Königskrone anzutragen beschloß, war ein weiterer Vorwand gefunden, um Preußens Machtstellung in Europa anzugreifen.

Die französische Regierung erklärte, daß durch die Kandidatur eines preußischen Prinzen auf den spanischen Königs-

thron ihre Interessen gefährdet seien und der französische Gesandte forderte von dem Könige von Preußen als dem Familien Oberhaupte der Hohenzollern, daß er dem Prinzen Leopold jede Kandidatur auf den spanischen Königsthron verbiete.

Die Unterhandlungen zwischen diesem Prinzen und dem spanischen Ministerium führten jedoch nicht zu dem von Spanien gewünschten Erfolge. Der Prinz verzichtete bei weiteren Verhandlungen, da Spanien die von ihm gestellten Bedingungen nicht erfüllen konnte, auf Uebertragung der spanischen Krone.

Hierdurch war den Franzosen abermals der Vorwand zu einem Kriege mit Preußen entzogen. Jedoch Frankreich und das dynastische Interesse Napoleons suchte den Krieg mit Preußen. Deßhalb ließ die französische Regierung am 12. Juli 1870 durch ihren Minister des Auswärtigen, den Herzog von Grammont dem in Paris weilenden preußischen Gesandten erklären, König Wilhelm von Preußen habe in einem eigenhändigen Briefe an Kaiser Napoleon Abbitte zu leisten wegen der das französische Interesse gefährdenden Kandidatur eines hohenzollernschen Prinzen auf den spanischen Königsthron.

Als der König von Preußen durch seinen Gesandten in Paris erklären ließ keinen Anlaß zu haben, diesem Ansinnen nachzukommen, forderte der französische Gesandte Benedetti am 14. Juli persönlich von dem zur Erholung im Bade Ems sich aufhaltenden Könige von Preußen, daß er die schriftliche Verpflichtung abzugeben habe, wonach er niemals gestatten werde, daß ein preußischer Prinz sich um die spanische Krone bewerbe.

Dieß war zu viel des französischen Uebermuths. Eine solche Forderung konnte und wollte Preußens König nicht erfüllen. Er wies dieses Ansinnen mit Entrüstung zurück, indem er dem Gesandten Frankreichs erklären ließ, daß er ihm auf diese Forderung Nichts mitzutheilen habe.

Diese persönliche Zurückweisung des Gesandten hatte Frankreich mit voller Ueberlegung gesucht. Der Vorwand zum Kriege war gefunden.

Schon mit dem folgenden Tage — 15. Juli — rief Frankreich seine Reserven ein. Die französische Kammer votirte zur Mobilmachung gegen Preußen einen Kredit von 66 Mill. Franken.

Die französische Armee sollte in wenigen Tagen auf einen Kriegs-Stand von 567000 Mann gebracht werden.

Das französische Volk jubelte dem Kaiser und der Deputirtenkammer zu diesen Beschlusse zu. **„Revanche pour Sadova! „à Berlin! à Berlin!“** war der Ruf des Pöbels, der mit der Tricolore in der Hand die Straßen von Paris durchzog.

Dieses frivole Vorgehen des alten Erbfeindes Deutschlands gegen Preußen fand bei jedem Deutschgesinnten volle Würdigung. Nun wußte man, daß die französische Regierung den Krieg mit Preußen unter jedem Vorwande gesucht hatte. Man wußte, daß Frankreich durch diesen Krieg den norddeutschen Bund zerstören wollte, daß es bestrebt sei, die Einigung Deutschlands zu vernichten, soweit sich dieselbe in den Militär-Konventionen der einzelnen Bundesstaaten, im deutschen Zollparlamente bereits vollzogen hatte. Man wußte, daß diese Kriegserklärung nicht Preußen allein, sonden dem deutschen Einigungsgedanken, dem Fortschritte der deutschen Einheit galt. Mit Stolz blickte jeder Deutsche, der seine politische Anschauung nicht aus dem römischen Vatikan erholte, auf den König von Preußen, der mit 16. Juli die Mobilmachungs-Ordre für die norddeutsche Armee verließ. Süddeutschland wohl bewußt, daß durch das maßlose Vorgehen Frankreichs gegen Preußen, nicht nur der preußische Staat und der norddeutsche Bund, sondern auch Deutschlands Integrität bedroht sei, wollte hinter Norddeutschland nicht zurückstehen und an Seite Preußens Deutschlands Geschicke entschieden wissen.

Der König von Bayern eilte nach München. Mit der hochherzigen königlichen Botschaft: „Treu dem Allianzvertrage, für welchen ich mein königliches Wort verpfändet, werde ich mit meinem mächtigen Bundes-Genossen für die Ehre Deutschlands, und damit für die Ehre Bayerns einstehen,“ wurde am 17. Juli die Kammer der Bayerischen Abgeordneten eröffnet, in welcher die Regierung einen Kredit von 18 Mill.

Gulden beantragte behufs Mobilisirung der bayerischen Armee zur Einhaltung der mit dem norddeutschen Bunde geschlossenen Allianzverträge.

Als diese hochherzigen Worte des Königs bekannt wurden, herrschte allgemeine Begeisterung. Die gesammte deutschgesinnte Bevölkerung Münchens zog am gleichen Abende vor die kgl. Residenz, um ihrem bundestreuen Könige zu huldigen.

Ohne daß ein Arrangement stattgefunden hatte, ja ohne daß eine öffentliche Aufforderung ergangen war, versammelten sich trotz strömenden Regens Münchens Bevölkerung 20—25000 Menschen vor der kgl. Residenz am Fuße der Feldherrnhalle zur Huldigung ihres Königs. Die Nationalhymne wurde gesungen, Hochs auf den deutschgesinnten König und das bayerische Heer ausgebracht. Der König dankte vom Fenster aus für diese großartige Huldigung. Unterdessen wurde über den von der Regierung beantragten Kredit in der Kammer der Abgeordneten verhandelt. Die ultramontane Majorität verlangte die Neutralität Bayerns, da es sich lediglich um einen Kampfe der Franzosen gegen Preußen handle, gegen jenen Staat, der nur durch die Erfolge des Jahres 1866 die süddeutschen Staaten zur Militärkonvention gezwungen habe. Da hielten die liberalen Abgeordneten an der Spitze **Dr. Völk** ihre von Begeisterung für die deutsche Einheit glühenden Reden, da erklärte der bisher preußenfeindlich gesinnte **Dr. Sepp** sich rückhaltslos für ein bewaffnetes Eintreten Bayerns im Kriege Preußens gegen Frankreich, zur Erhaltung deutscher Integrität.

Noch am 19. Juli Abends wurde der für den Anschluß Bayerns an Preußen im Kriege gegen Frankreich geforderte Kredit durch Stimmenmehrheit, wenn auch mit geringer Majorität, genehmigt.

Endloser Jubel herrschte wieder in der Stadt. Von Neuen wurden dem Könige Huldigungen dargebracht.

Mit Stolz zog die Menge vor das Hotel des preußischen Gesandten, um denselben die Kunde von dem Willen des bayerischen Volkes zu überbringen.

Am gleichen Tage (19. Juli) schleuderte Kaiser Napoleon sein Kriegs-Manifest gegen Preußen. Am gleichen Tage wurde

aber auch die Mobilisirungs-Ordre für die gesammte deutsche Armee erlassen. Nunmehr galt es dem französischen Übermuthe und den französischen Eroberungs- und Zerstörungsgelüsten, unter denen Deutschland in verschiedenen Jahrhunderten schwer gelitten mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten. Es mußte sich nunmehr zeigen, ob die Wehrkraft des deutschen Volkes im Vollbewußtsein seines Rechtes dem zum Kriege längst sich vorbereitenden französischen Soldatenheere gewachsen sei. Es galt für uns Bayern deren Armee seit 1866 neu nach Preußens Vorbild organisirt war, den übrigen deutschen Stämmen und dem Auslande zu zeigen, daß wir Bayern uns mit vollen Ehren an Seite Preußens stellen können, daß wir unter Führung unseres nunmehrigen Bundes-Oberfeldherrn, dem Könige von Preußen, zu kämpfen und zu siegen oder zu sterben wissen.

Am 18. Juli Morgens 9 Uhr erhielt ich den Befehl des Landwehr-Bezirkskommandos München mich sofort zur Dienstleistung beim 3. bayerischen Infanterie-Regimente in Augsburg zu melden, welchem Regimente ich als Offizier des 9. bayerischen Landwehr-Bataillons zugehörte.

Sofort meldete ich mich bei meinen Vorgesetzten zur Erlangung des nöthigen Urlaubes, um dem Rufe meines obersten Kriegsherrn zu folgen.

Von den älteren ultramontan gesinnten Herren des Collegiums wurde ich bedauert, gezwungen zu sein nunmehr für die Existenz des Süddeutschland stets feindlich gesinnten Preußens zu kämpfen, von den jüngeren Herrn wurde ich beneidet als Offizier an dem großen Kampfe gegen Frankreich theilnehmen zu dürfen. Ein in meiner Civilstellung mir nahestehender höherer preußischer Beamte sprach bei meiner Verabschiedung seine Freude dahin aus, daß es der preußischen Armee gegönnt sei an der Seite der Bayern nunmehr zu kämpfen, deren Tapferkeit sie im Jahre 1866 kennen gelernt hatte. Derselbe theilte mir mit großer Freude mit, daß die beiden bayerischen Armee-Corps der zu bildenden III. deutschen Armee zugetheilt seien und diese Armee unter der persönlichen Führung des Kronprinzen von Preußen stehen werde.

In meiner Familie herrschte große Aufregung, daß ich nach jahrelangem glücklichen Studium und vollendeter Vorbereitung zum Staatsdienste nunmehr dem Rufe der Wehrpflicht folgend meine Staatsdiener-Carriere unterbrechen müsse.

Einerseits war meine Familie stolz ein Glied zum großen Kampfe zu stellen, anderseits beherrschte sie die Furcht vor dem mir bevorstehenden ungewissen Geschicke, vor den Gefahren des Krieges.

Am 19. Juli zog ich zum ersteumale nach mehrjähriger Unterbrechung wieder meine Soldaten-Uniform an und meldete mich beim Landwehr-Bezirks-Commando München. Alles legte nunmehr Hand an, meine Equipirung zu beschleunigen.

Meine zweite noch gut erhaltene Uniform von groben Kommißtuche wurde hervorgezogen, meine Koffer vorschriftsmäßig verpackt, meine Handtasche, mit Feldapotheke und Verbandzeug ausgerüstet, die Feldflasche umgehängt, das Schlachtschwert umgürtet und so fuhr ich

am 20. Juli Nachmittags in Begleitung meines Vaters und meines Bruders nach herzlicher Verabschiedung von meiner Mutter und meinen Schwestern frühzeitig zur Bahn, um hier noch einige treue Freunde zu sprechen.

Auf der Bahn herrschte schon reges Leben. Offiziere aller Waffengattungen strömten hier zusammen, um zu ihrer Abtheilung zu gelangen. Die Wartesäle waren von Reservisten überfüllt. Um 4 Uhr Nachmittags in Augsburg angekommen, meldete ich mich sofort bei meinem Regiments-Kommandeur Oberst Schuch zum Dienste. Auf der Adjutantur wurde ich bereits erwartet. Ich ward dem 1. Feldbataillon der 2. Companie zugetheilt, mit dem Befehle mich sofort bei meinem Hauptmann, welcher eben im Kasernenhofe mit Ausrüstung seiner Mannschaft beschäftigt war, zur Dienstleistung zu melden.

Hauptmann Steinmaier, welchen ich bis dahin nur oberflächlich aus meiner früheren Dienstleistung im 3. Regimente während des Jahres 1866 kennen gelernt hatte, empfing mich auf das Herzlichste. Derselbe stellte mich den Offizieren der Compagnie vor. Oberlieutenant Bramm, den ich bis dahin noch nicht kannte, da er im Jahre 1866 bei einem andern

Bataillon stand, Lieutenants Merkel und Heindl welche mit mir gleichzeitig auf Universität und mir aus meiner Corps-studentenzeit bekannt waren. Ersterer gehörte dem Münchner Studenten-Corps **Palatia** letzterer der **Macaria**, an.

Im Kasernenhofe erneuerte ich die Bekanntschaft mit verschiedenen Offizieren des Regiments, aus früherer Dienstzeit im Regimente. Nicht lange hatten wir Zeit, zu gegenseitiger Begrüßung. Jeder mußte seinem Dienste nachkommen. Ich hatte mich auf den alten Wollmarkt zu begeben, woselbst 40 Mann der Compagnie (Reservisten) vorerst unter Dach gebracht waren zur Abnahme des Appells um 5 Uhr Abends.

Anderen Morgens 4 Uhr sollte ich mit dieser Mannschaft vom „Wollmarkt“ am „rothen Turme“ stehen, um mit derselben zum Bataillon zu stoßen, welches um diese Stunde auf das Lechfeld abzurücken hatte. Ich besorgte mir für diese Nacht ein Zimmer im Gasthause „zum Lamm,“ woselbst ich meinen Vetter Karl Lobenhoffer, Oberlieutenant im 12. Infanterie-Regiment traf, der als Ordonanzoffizier zur 3. Brigade kommandirt war. Dieser machte mich nun mit den Dispositionen für die kommenden Tage bekannt, theilte mir mit, daß unsere Brigade (3.) Generalmajor Schuhmacher kommandire, die Division (2.) Generallieutenant Graf zu Pappenheim, der aber vorerst wegen Kränklichkeit nicht mit ausmarschieren könne. Abends war Gesellschaft der Offiziere des Regiments, zum Abschiede unseres Bataillons, in welcher ich sämmtliche mir noch nicht bekannte Offiziere des Regiments kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Bei sämmtlichen Offizieren fand ich den herzlichsten Empfang.

Am 21. Juli Morgens 3 3/4 Uhr stand ich mit meiner Mannschaft am „rothen Thurm“ woselbst kurz nach 4 Uhr das Bataillon mit Regimentsmusik anrückte.

Ich meldete mich bei dem Bataillons-Kommandeur Major Tholermann, schwenkte mit meinem Zuge an geeigneter Stelle ein und vorwärts ging es nun in Reih und Glied.

Da es ungewiß war, ob wir nicht direkt vom Lechfelde weg ins Feld rücken würden, wurde von den Bewohnern Augsburgs auf dem Marsche noch herzlich Abschied genommen.

Auf halbem Marsche nach dem Lechfelde wurde Rast gemacht, das Bataillon in Carré formirt von dem kommandirenden Majore eine Ansprache an das Bataillon gehalten.

„Man werde mit einem Feinde zu kämpfen haben, der den Ruhm glorreicher Feldzüge für sich habe. Auf unserer Seite stehe aber die gerechte Sache. Bei voller Hingabe an die heilige Sache und unverbrüchlicher Treue für die Fahne, der wir zugeschworen, werde mit Gottes Hülfe der Sieg unser sein". Er schloß mit einem Hoch auf unsern obersten Kriegsherrn, in welches das Bataillon begeistert einstimmte.

Ankunft um 10 Uhr Morgens auf dem Lechfelde. In der Nähe der dort befindlichen Artillerie-Kaserne war ein sogenanntes Baracken-Lager errichtet. Länglich hölzerne Baracken in der Höhe von 3 Meter, auf beiden Seiten mit hölzernen Britschen, in welchen je 40 Mann Raum hatten. Im Rücken der Lagerreihen waren die Offiziers-Baracken, die Britschen mit Matratzen versehen.

Die Baracken wurden sofort bezogen. Mir ward mit Merkel und Heindl eine Offizier-Baracke zugewiesen.

Wir richteten unsere Hütte, soweit dies anging traulich ein, einige Bretter wurden als Bänke zusammengenagelt, ein weiteres in einem Aborte gefundenes Brett diente als Tisch.

Als Luxusgegenstand hatten wir bei dem Markedenter eine gemeinschaftliche Waschschüssel gekauft. Hiemit war der Comfort fertig.

22. bis 28. Juli: Uebungen auf dem Lechfeld, theils im Zuge, in der Compagnie und im Bataillon. Bei der Zutheilung zur aktiven Armee war mir bange, ob ich meine Charge ausfüllen könne, da einerseits mehrere Jahre verflossen, in welchen ich meine militärische Uebung nicht mehr mitmachte, anderseits das Exercier-Reglement vielfach abgeändert worden war.

Mit voller Liebe zur Sache machte ich mich auf dem Lechfelde über das Studium des Reglements. Von meinen Vorgesetzten mit Nachsicht behandelt, von meinen Kameraden in liebenswürdigster Weise unterstützt, konnte ich schon nach

einigen Tagen vor die Front treten, ohne mir im geringsten etwas zu vergeben.

Ueberraschend schnell gewöhnte ich mich an das Soldatenleben. Obwohl seit langer Zeit nicht mehr in Offiziers-Gesellschaft, gewann ich doch rasch den Kreis meiner künftigen Kriegsgefährten lieb. Nach des Tages Schweiß — es war nämlich während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes auf dem Lechfelde eine furchtbare Hitze — verbrachte ich mit den Offizieren des Bataillons und jenen des Leib-Regiments und 1. Regiments, von denen je 2 Bataillone ebenfalls auf dem Lechfelde untergebracht waren, und welche mir als Münchner sämmtlich mehr oder minder speziell bekannt waren, vergnügte Abende.

Es wurden die Tagesneuigkeiten durchgeplaudert, noch mehr aber von künftigen Heldenthaten geschwärmt.

Die Mannschaft, welche von Tag zu Tag durch neue Zuzüge von Reservisten wuchs, hatte den besten Willen und mit größter Unverdrossenheit oblag dieselbe den äußerst anstrengenden Uebungen.

Es war aber auch nothwendig, daß die Uebungen bis zur äußersten Anstrengung durchgeführt wurden; denn wie wenig wußten die einzelnen Soldaten bei ihrem Einrücken noch vom Exerziren, selbst die meisten Unteroffiziere aus der Reserve verstanden fast nichts vom Felddienste.

Schon nach einigen Tagen zeigten sich bei dem guten Willen Aller Fortschritte zum Bessern.

Der Ernst, mit der wir den Uebungen oblagen, durchzog von Tag zu Tag mehr die Gemüther und mit Sehnsucht harrte jeder des Befehls zum Abmarsche, zumal wir aus den Zeitungen die Kunde erhielten von der bereits begonnenen Ansammlung der französischen Truppen an der Grenze und von dem Ueberschreiten derselben durch einzelne Abtheilungen.

Allmählich war das Bataillon auf volle Kriegsstärke gebracht. Die Hauptleute wurden nach preußischem Muster beritten gemacht. Diese Anordnung hatte für die Hauptleute große Annehmlichkeit und war nothwendig bei der derzeitigen Stärke der Compagnien, um den Ueberblick über die Details

der Compagnie zu erhalten, dieselbe kam aber in so ferne zu ungelegener Zeit, als beim Erscheinen des Befehls alle nur einigermaßen dienstfähigen Pferde in Folge der Mobilisirung der Kavallerie, Artillerie und selbst des Trains zum Dienste schon herangezogen und daher dienstfähige Pferde für Infanterie-Offiziere nur schwer aufzutreiben waren.

Unvermerkt während unsers täglichen Exerzierens auf dem Lechfelde hatte sich in den Garnisonsstädten und in den Depots die Mobilisirung der Armee, welche wohl durchdacht und vom Kriegsministerium seit langem vorbereitet war, vollzogen.

Mit dem 26. Juli kam der Kronprinz von Preußen über Hof nach München, um aus den Händen unseres Königs die bayrische Armee zur Führung in dem bevorstehenden Feldzuge zu übernehmen.

Der König war dem Kronprinzen entgegengefahren und mit Begeisterung wurden beide in München von dem harrendem Volke empfangen. Jedes Bayern Herz war begeistert über die von unserem König persönliche Uebertragung der Führung der bayrischen Truppen an den Kronprinz von Preußen.

Durch Tagesbefehle vom 26. Juli wurde sämmtlichen Abtheilungen bekannt gegeben, daß das I. bayr. Armeecorps zugleich mit dem II. bayr. Corps, dem V. und XI. preußischem Armeecorps, sowie den württembergischen und badischen Feldtruppen die III. deutsche Armee zu bilden habe und unter dem Oberbefehle Sr. kgl. Hoheit, des Kronprinzen von Preußen stehe. Als Generalstabschef fungire Generallieutenant von Blumenthal.

Den Befehl über das I. bayrische Armeecorps hatte der General der Infanterie Freiherr von und zu Tann-Rathsamhausen beibehalten, der schon im Jahre 1848 als Freischaaren-Major kühnen Muth und rasche Thatkraft zeigte und der im unglücklichen Jahre 1866 als Generalstabschef der bayerischen Armee mit großer Umsicht operirte und die Waffenehre der bayrischen Armee zu voller Anerkennung brachte.

Am gleichen Tage wurde bei sämmtlichen Abtheilungen das Standrecht verkündet.

Man fühlte, daß es Ernst sei und wußte, daß nunmehr an jeden Einzelnen die höchste Anforderung des Lebens gestellt werde, sein Blut und sein Leben einzusetzen für die Ehre und die Erhaltung des Vaterlandes.

Wenn auch nicht von Erziehung und von Beruf Soldat, so erachtete ich doch in diesen Tagen, in welchen das ganze Land mit Vertrauen auf sein Heer blickte, den Soldatenstand als den schönsten Stand im Staatswesen, da er vor Allen berufen ist in Zeiten der Gefahr für die Gesammtinteressen des Lands einzustehen und unter Ausschluß jeder Politik ihm der Schutz der Gesammtheit des Landes anvertraut sei, von seiner Pflichterfüllung und von seinem Muthe und seiner Liebe zum Vaterlande der Bestand des Landes abhänge, für welches er bereit ist sein Leben einzusetzen.

Ich war stolz und glücklich dem Feldbataillon zugetheilt zu sein, für die Ehre Bayerns, den Waffenruhm der deutschen Armee kämpfen und die bedrohte Grenze am Rhein schützen zu dürfen. Am 28. Juli kam endlich der Befehl zum Abmarsche vom Lechfelde.

Am 29. Juli Morgens 4 Uhr trat unser Bataillon den Rückmarsch nach Augsburg an, woselbst wir Morgens 10 Uhr eintrafen, empfangen vom Regimentsstabe und einer großen Anzahl von Einwohnern.

Da das Regiment die Ordre hatte, mit morgigen Tage aus der Garnison in die bayrische Rheinpfalz abzumarschiren, sämmtliche Kasernen bereits überfüllt waren, wurden dem Bataillon Bürgerquatiere angeboten.

Den ganzen Tag waren wir jedoch vollauf beschäftigt im Kasernenhofe mit Mustern und Fassen. Jeder Soldat mußte eine vollständig gute Uniform tragen, jeder Mann 2 Paar gute Stiefel haben; jedoch war jenen Soldaten, welche ein vollständig neues Paar vorzeigen konnten, erlassen ein zweites Paar im Tournister mitzutragen. Der eiserne Bestand und die feldvorschriftsmäßige Munition wurde gefaßt. Auch noch verschiedene kleine Gegenstände zum Kriegs- und Marschgebrauch, Kaffeemühlen, Verbandzeug u. s. w. wurden vertheilt. An jede Kleinigkeit war gedacht, Alles war vorbereitet. Nichts

fehlte. Im Kasernenhofe stand der kleine Train vollständig bepackt und geordnet, zum Abmarsch bereit.

Die Offiziersburschen erhielten Certificate, um im Falle des Verlassens der Abtheilung auf Anordnung ihrer Vorgesetzten sich bei der Feldgensdarmerie ausweisen zu können.

Mittags war kleine Champagnersuite bei Metzler, Abends Zusammenkunft bei Kandler.

Spät Nachts legte ich mich in einem äußerst komfortablen Zimmer des Hotels zu den „Drei Mohren", dessen Besitzer gebeten hatte die unverheiratheten Offiziere des Bataillons aufnehmen zu dürfen, schlafen, um auf vielleicht lange Zeit zum Letztenmale die Nacht in einem Bette zuzubringen.

30. Juli Vormittags 11 Uhr Abmarsch des Bataillons auf den Bahnhof, dem um 1 Uhr das zweite, um 3 Uhr das dritte Bataillon des Regiments folgen sollte. Unter klingendem Spiele der Musik „Was ist des deutschen Vaterland" durchzogen wir die Straßen der Stadt, begleitet von einer ungeheuren Menschenmenge.

Herzlich und ernst war der Abschied.

Während die übrigen Offiziere von ihren Frauen und ihren Kindern, von Verwandten und Bekannten stets auf's Neue sich verabschiedeten, überwachte ich, der allein stand und mich hier von Niemanden zu verabschieden hatte, die Einparkirung, welche meine volle Zeit in Anspruch nahm. Um 12 1/4 tönte der Pfiff der Lokomotive. Unter Hurrah und mit dem Gruße auf Wiedersehen verließ der Zug den Bahnhof. Wir waren in württembergische Wagen einparkirt, und sollten von hier direkt bis Bruchsal befördert werden.

Prachtvolles Wetter, herrliche Fahrt über Ulm, den Gaislinger Steig durch das Neckarthal nach Stuttgart, wo wir Abends eintrafen.

Ueberall mit endlosem Jubel begrüßt, als wären wir schon Sieger, fuhren wir durch das fruchtbare Württemberg. Namentlich herzlich war der Empfang in Sollingen, wo wir mit württembergischen Truppen zusammen trafen Die Züge liefen in die einzelnen Bahnhöfe ein und verließen die-

selben ohne die geringste Störung. Man fühlte die wohl durchdachte Organisation der Truppenbeförderung.

Auch für die Verpflegung der Mannschaft war reichlich gesorgt. Obwohl wir noch vor unserem Abmarsche in Augsburg menagirt hatten, wurden wir doch ein zweites Mal in Ulm und zum dritten Male bei unserer Ankunft in Bruchsal verpflegt.

In den Bahnhofshallen waren Tische aufgestellt und kompagnieweise wurden die Soldaten zu Tische geführt.

Ueberall die größte Ruhe und volle Ordnung. Nach eingegangener Erkundigung traf in Bruchsal alle 2 Stunden ein Bataillon ein, für dessen Mannschaften hier stets abgekocht wurde. In der Zeit vom 30. Juli bis 9. August sollten 73 Züge in Bruchsal ankommen und so das ganze I. Armeecorps mit sämmtlichen Train hier ausparkirt werden. Ankunft in Bruchsal Nachts 2 Uhr.

31. Juli. Morgens 3 Uhr verließen wir den Bahnhof, um in direktem Marsche nach Germersheim abzugehen, wo sich unsere Brigade sammeln sollte. Als wir durch die Straßen der Stadt im Morgengrauen zogen, ertönte plötzlich „Halt! Mit „Gewehr bei Fuß“ mußten wir weiterer Befehle harren. Es vergingen mehrere Stunden, ohne daß ein solcher Befehl eintraf. Bei fröstelndem Morgenwinde standen wir in der Straße, ohne daß die Mannschaft die Tornister ablegen oder der Einzelne auch nur auf kurze Momente austreten durfte.

Wir ahnten bereits die kommenden Anforderungen und Beschwerden eines Feldzuges. Von in der Straße wohnenden Damen welche in tiefster Nachttoillette am Fenster erschienen, wurde uns Kaffee angeboten.

Endlich um $6^1/_2$ Uhr Morgens begann der Abmarsch nach Germersheim.

Wir maschierten auf Umwegen über Hüttenheim, Wiesenthal nach Germersheim. Während des Marsches herrschte große Hitze, infolge deren viele Soldaten austreten mußten. Mittags überschritten wir den Rhein und kamen nach 1 Uhr vor Germersheim an.

Südwestlich der Festung bei Wöhr wurde Bivouak bezogen. Die Truppen lagerten im Freien, die Offiziere unter Zelt. Mich traf an diesem Tage sofort die Lagerwache.

Riesig ermüdet kostete es mir und der Mannschaft große Ueberwindung den Dienst auf das Pünktlichste zu vollziehen.

Hier bei Germersheim sollte sich nun das ganze I. Armeekorps unter Führung von der Tanns versammeln. Hier sollte der Kronprinz von Preußen, dem bereits vorgestern in München die Führung der bayerischen Armee durch den König übergeben war, den Befehl der III. Armee, welche sich zwischen Germersheim und Landau zu vereinigen hatte, übernehmen. Rechts von uns marschierte unter General von Hartmann das II. bayr. Armeekorps auf. Am linken Flügel der bayr. Armee hatten die Badenser und Württemberger, am rechten Flügel das V. und XI. preußische Korps Aufstellung genommen. Das V. Armeekorps (9. und 10. preuß. Infanterie-Division) bestand aus Posen und Schlesiern, unter dem Kommando des Generallieutenant von Kirchbach, das XI. Korps aus Hessen-Nassauer und Thüringer bestehend (21. und 22. Inftr.-Division) befehligte Generallieutenant v. Bose. Die württembergische Division führte der preuß. Generallieutenant v. Obernitz, die badische Division Generallieutenant von Beyer. Beide Divisionen unter dem Befehl des Generals v. Werder lagen zwischen Landau und Germersheim. Die I. Armee unter General von Steinmetz sollte sich bei Trier und Saarbrücken, die II. Armee unter Prinz Friedrich Karl bei Bingen und Mannheim sammeln. Zur Sicherung der Küste an der Nordsee war vor Allem die 17. Infanterie-Division bei Hamburg bestimmt, außerdem wurden vorerst noch 3 preußische Armeekorps zurückgelassen, bis die Landwehren zum Küstenschutze eingerückt seien.

Vorerst war von unserm Armeekorps in Germersheim außer unserm Regimente, nur 2 Bataillone des 12. Inftr.-Regiments eingetroffen, ferners das 1. Jägerbataillon und 1. Bataillon des Inftr.-Leib-Regiments.

1. August. Abmarsch Morgens 4 Uhr nach Igelheim, 3 Stunden nördlich von Speyer. Der Marsch ging über

Zeiskamm, Geinsheim. Den ganzen Tag herrschte große Hitze. Die Truppen waren wiederholt sehr ermüdet. Das Bataillon bezog in Igelheim Quartier. Hier zeigte sich zum Erstenmale mein Requisitions-Talent, indem ich mir mit meinem Kameraden Merkel nach längerer Widerrede ein ganz nettes Zimmer mit 2 Betten bei dem dortigen Lehrer zu verschaffen mußte. Abends versammelten sich die Offiziere des Bataillons im dortigen Gasthause und kneipten gemüthlich in „Pfälzer Weinen."

Verpflegt wurden wir von der in Germersheim etablierten Verpflegungs-Abtheilung.

Das Fleisch wurde uns nach Igelheim nachgefahren und kam aber wegen der Hitze des Tages Nachmittags 4 Uhr in ganz übelriechenden Zustande an. Das Fett war „grün" angelaufen, so daß der ganze Soldatenhumor und der „Soldatenhunger" dazu gehörte dieses Fleisch mit Appetit zu verzehren.

2. August lagen wir hier in Igelheim ohne weiteren Befehl zu erhalten. Im Laufe des Nachmittags traf auch noch das 1. Jägerbataillon hier ein. Alle umliegenden Ortschaften waren von Truppen unserer und der 2. Division besetzt.

Abends 8 Uhr, als wir eben unserere Quartiere aufsuchen wollten, kam plötzlich der Befehl, nach Germersheim zurückzumarschieren. Ursprünglich glaubten wir, über Speyer marschieren zu dürfen und hatten die Hoffnung von dem dort anwesenden Kronprinz der sein Hauptquartier bereits aufgeschlagen hatte inspizirt zu werden. Auf dem Marsche jedoch kam der Befehl, über Dudenhofen in Germersheim einzurücken. Auf diesem Marsche trat allgemeine Entmuthigung ein. Wir dachten schon an die Hin- und Hermärsche des Jahres 1866.

Auf großen Umwegen erreichte das Bataillon Morgens 4 Uhr den früheren Bivouakplatz. Die Mannschaft ungewohnt der Nachtmärsche war bis zum Aeußersten erschöpft.

3. August. Im Westen von Germersheim hatte sich nunmehr fast das ganze I. bayr. Armeecorps versammelt, mit Ausnahme einiger Bataillone welche aus irgend einer Ursache, zur Lösung bestimmter Aufgaben in der Garnison oder auf

dem Marsche noch zurückbehalten wurden. Man erwartete jedoch noch heute deren Eintreffen.

Es entwickelte sich nunmehr um Germersheim ein großartiges Lagerleben. In Germersheim selbst war das Corps-Quartier des von der Tann und jenes der Divisionsstäbe.

Fortwährend sah man Adjutanten und Ordonanzen aus der Stadt und aus dem Lager kommen und gehen.

An die Compagnie-Commandanten wurden neuerlich Karten des östlichen Frankreichs, der Rheinpfalz und von Rheinpreußen ausgegeben. Verschiedene Flugschriften über Uniformirung und Eintheilung der französischen Armee wurden an die Soldaten vertheilt. Eine solche Flugschrift behandelte die Turkos und Zuaven und war mit Abbildungen versehen. In dieser Flugschrift war die Angriffsweise der Turkos erklärt. Die Soldaten wurden in dieser Schrift ermahnt, sich vor diesen „schwarzen Soldaten" ja nicht zu fürchten, ihren ersten Angriff fest auszuhalten, mit den Patronen im Feuer zu sparen und erst zu schießen, wenn die Turkos nur mehr 20 Schritt von ihnen entfernt wären, worauf dieselben bei energischen Zurückweisen des ersten Angriffs jeden Muth verlieren würden. Ueberhaupt sollte man bei dem ersten Angriffe der Franzosen nur in fest geschlossener Reihe bleiben und nur im äußersten Momente zum Schnellfeuer übergehen.

Das II. bayrische Corps stand soweit uns bekannt wurde, ebenfalls vollständig versammelt bei Bergzabern, das V. und XI. preußische Corps, unsere Waffengefährten in dem kommenden Kriege bei Rohrbach. Die Württemberger und Badenser bei Maxau.

Es war nunmehr Jedem gewiß, daß der Zusammenstoß mit den Franzosen schon in den nächsten Tagen erfolgen müsse. Es herrschte nur darüber noch Meinungsverschiedenheit, ob wir oder ob die Franzosen die Offensive ergreifen würden. Allgemein nahm man in Offizierskreisen an, daß unsere Aufstellung vor jener der Franzosen beendet sei und wir sofort nach beendeter Aufstellung die Offensive ergreifen und in Frankreich einrücken würden.

Viele Soldaten machten im Ernste der Situation nunmehr ihr Testament vor dem Auditeur, auch mein Kompagnie-Kamerad Heindl hielt sich hiezu verpflichtet. Obwohl es für die vor Germersheim liegenden Truppen ausdrücklich verboten war, Stadt und Festung zu besuchen, wollte ich mir diese Gelegenheit, Germersheim zu sehen, doch nicht nehmen lassen. Unter einem dienstlichen Vorwande ging ich in die Stadt und brachte einige Zeit in der dortigen sog. Tabagie zu. Mit aller Gemüthsruhe verzehrte ich noch einen Gänsebraten und bewunderte die sehr lohnende Aussicht auf den Rhein von dem Garten der Tabagie aus.

Gegen Abend in das Bivouak zurückgekehrt, überraschte uns Nachts ein kolossales Regenwetter. Obwohl unter Zelt wurden wir vollständig durchnäßt und schüttelte uns der Fieberfrost.

Zwei Offiziere des Bataillons und viele Soldaten erkrankten und mußten in das Spital nach Germersheim übergeführt werden. Es war dies die Folge des plötzlichen Ueberganges von friedlicher Beschäftigung in das unregelmäßige alle moralischen und physischen Kräfte anspannende Kriegsleben.

4. August. Abmarsch Morgens 4 Uhr unter heftigem Regen über Herschheim, Hayna, gegen Langenkandel. Trotz Regenmantel und Plaid war ich bis auf die Haut durchnäßt. Nachmittags trocknete uns die hervorbrechende Sonne wieder etwas. Hier bei Langenkandel, wo wir bivouakiren sollten, war wieder das ganze **I.** Armeecorps vereinigt.

Während wir eben beschäftigt waren uns zum Bivouak herzurichten, erscholl auf einmal die Kunde „Bayern und Preußen" hätten bei „Weißenburg" die Franzosen geschlagen, viele Gefangene gemacht und mehrere Kanonen erobert! von der Tann selbst ritt, umgeben von seinem Generalstabe, in großer Bewegung die Bivouakreihen ab, überall hin grüßend, den Sieg des **II.** bayr. Armeecorps und die treue Waffenbrüderschaft des **V.** preuß. Corps bei Weißenburg verkündend, zu gleicher Tapferkeit im nächsten Kampfe ermunternd. „Thue Jeder seine Pflicht; dann wird auch uns der Sieg verliehen werden," rief von der Tann vom Pferde zu den Reihen der sich sam-

melnden Soldaten und brachte ein Hoch dem Könige von Bayern als dem obersten Kriegsherrn.

Helme und Säbel wurden geschwänkt. Unendlicher Jubel herrschte im ganzen Lager. Alle Strapazen des Tages waren vergessen. Man beneidete die Kameraden des II. Armeecorps um den errungenen Sieg und hoffte bald selbst am Kampfe theilnehmen zu können.

Auch hörte man heute zum erstenmale von dem Kampfe bei Saarbrücken, in welchem ein Theil der II. deutschen Armee verwickelt war und in welchem sich die Preußen tapfer gehalten hatten. Um die Bivouakfeuer war nunmehr großes Leben; immer bestimmtere Nachrichten kamen von dem Siege der Bayern bei Weißenburg.

5. August. Abmarsch Morgens 5 Uhr in der Richtung gegen Weißenburg. Ungeachtet großer Hitze wurde in freudiger Aufregung marschirt. In den einzelnen Dörfern durch die wir gelangten, versorgten die Frauen die vorbeimarschirenden Soldaten mit Wasser.

Seit frühestem Morgen konnte man starke Rauchwolken am Horizonte sehen, welche von dem Brande in Weißenburg herrührten. Gegen 10 Uhr Ankunft am Bahnhofe in Schaidt. Hier wurden wir der ersten Franzosen ansichtig, von denen mehrere Hunderte am Bahnhofe unter bayr. Eskorte zusammengebracht waren.

Groß war die Freude der Soldaten, als sie die Erfolge des gestrigen Tages sahen. Namentlich interessirten uns die Turkos, von welchen eine erklärliche Anzahl hier gefangen gehalten wurden. Die Soldaten, welche bisher großen Respekt vor diesen sogenannten „schwarzen“ Teufeln hatten, machten nunmehr Witze über dieselben. Alles war guter Laune!

Da begegneten uns die ersten Verwundeten. Sie erzählten von dem gestrigen Kampfe und ihren Erfolgen. Trotz ihrer Verwundung waren sie erfreut an dem ersten und siegreichen Gefechte gegen die Franzosen theilgenommen zu haben. Auch wir waren nunmehr voll Sehnsucht auf den kommenden Kampf. 12 Uhr Mittags überschritten wir bei Altenstadt unter Hurrah und den Klängen der Musik die Lauter.

Nunmehr standen wir auf französischen mit deutschem Blute errungenen Boden. Unser Marsch führte uns über das Schlachtfeld auf welchem wir in unmittelbarer Nähe des Gutleithofes längeren Halt machten. Noch lagen die Todten zerstreut umher, die Häuser der nächsten Ortschaften waren mit Schwerverwundeten angefüllt, Weißenburg selbst brannte an mehreren Stellen. Tiefen Eindruck machte dieses Schlachtbild auf uns Alle. Mit Genehmigung unsers Kommandeurs bestieg ich in Begleitung mehrerer Kameraden den Geisberg.

Ueber eine halbe Stunde hatten wir angestrengt bergan zu steigen, um zur Höhe zu gelangen. Unsere Leute mußten mit einer unglaublichen Bravour gekämpft haben, um diese Höhe nehmen zu können. Stummes Zeugnis für die Bravour legten die viele noch umherliegenden Todten ab. Namentlich fanden sich viele Todte des preuß. 58. und des Königs-Grenadier-Regiments Nr. 7 auf dem ganzen Abhange des Geisberges.

Ich konnte mir keinen Begriff machen, wie die Leute in dem gräßlichen Mitrailleusenfeuer, welches von der Spitze des Berges herab entwickelt worden war, diesen steilen Berg erklimmen konnten.

An der Mauer des Schlosses, welches den Berg krönt, standen noch die vom Feinde zurückgelassenen Mitrailleusen. Der ganze jenseitige Abhang war überfüllt mit Tornistern und Schuhen, welche von den Franzosen bei ihrer Flucht weggeworfen wurden.

Nachmittag 4 Uhr marschirten wir vom Schlachtfelde ab, nunmehr in das Innere von Frankreich. Nachts 9 Uhr bezogen wir Bivouak bei Ingolsheim, bereits 5 Stunden von der Grenze entfernt. Die Leute waren furchtbar ermüdet von des Tages Hitze. Abends stellte sich ein bedeutender Regen ein, der während der Nacht in ein heftiges Gewitter ausartete.

Bis auf die Haut durchnäßt standen wir frierend da und dazu hungrig, da wir den ganzen Tag noch nichts zu essen hatten, um die Wachtfeuer. Da wurde Fleisch vertheilt. Wegen Mangels an Brunnen welche in den Ortschaften schon lange belegt und theilweise sogar ausgepumpt waren, sollten wir das Fleisch auf das Bajonnet der Gewehre stecken und sozusagen

„über den Spieß“ braten. Doch wollte uns dieß nicht recht gelingen und so aßen wir das Fleisch halb roh.

Unterdessen hatte sich das Bivouak immer mehr vergrößert. Im weiten Umkreise um Ingolsheim war das ganze I. Armeekorps versammelt. Links von uns stand das preuß. XI. Armeekorps. Es war ein eigenthümlicher großartiger Anblick, als in der dunklen regnerischen Nacht sich in immer weiteren Kreisen im röthlichen Schimmer die Lagerfeuer ausbreiteten. Nunmehr war eine Truppenkonzentration eingetreten, die zur entscheidenden Schlacht führen mußte. Jeder fühlte daß die kommende Schlacht eine heiße und blutige werden müsse. Wir nahten uns den Vogesen, deren Uebergänge von den Franzosen jedenfalls auf das stärkste besetzt waren die wir aber trotzdem nehmen mußten, sollte der Vormarsch unserer Armee nach Frankreich stattfinden können.

Bei den Bivouakfeuern wurde viel erzählt von der tapfern Gegenwehr der Franzosen in Weißenburg und auf dem Geisberge, woselbst sie immer neue Batterien den Stürmenden entgegen führten, wie die Bayern und die Preußen wiederholt genöthigt waren mit aufgepflanzten Bajonette dem Feinde entgegenzutreten um den Feind von den in der Nähe des Bahnhofes aufgeworfenen Vertheidigungsgräben und von der Höhe des Geisberges zu vertreiben.

Der Kronprinz hatte die Schlacht persönlich geleitet.

Die Bayern hatten vorzugsweise Weißenburg erstürmt, in dessen Besitz dieselben schon um 1 Uhr gelangten, die Preußen um 2 Uhr den Geisberg bei welchem Sturme sich namentlich das Königs-Grenadierregiment auszeichnete.

Die Franzosen hatten große Verluste, Divisionsgeneral D o u a y war gefallen, Von den Bayern fiel außer verschiedenen Offizieren auch der Oberlieutenant S c h u m a c h e r, der Sohn unsers Brigadiers, der für den erkrankten General v o n P a p p e n h e i m unsere Division führte.

Unter diesen Erzählungen vergaßen wir fast den herabströmenden Regen und die Müdigkeit. Dennoch übermannte uns dieselbe allmählich und wir legten uns unter Regen lediglich vom Mantel geschützt auf die bloße Erde. In Folge

Uebermüdung bald einschlafend, und dann wieder von Kälte erwachend erwarteten wir sehnlichst den Morgen.

Am 6. August wurde mit Tagesgrauen aufgestellt und die Bataillone zum sofortigen Abmarsch geordnet.

Es verbreitete sich die Nachricht, die Franzosen hätten sich auf den Anhöhen längs des Sauerthales aufgestellt und daß es noch heute zu einer Entscheidungs-Schlacht komme, der wir sofort entgegen zu eilen hätten.

Da kam Gegenordre.

Die Mannschaft wurde angewiesen, wieder abzulegen, zu schlachten und abzukochen.

Bald ertönte in der Entfernung von mehreren Stunden stets zunehmender Kanonendonner.

„Das I. Korps hat sich an dem in den Morgenstunden bereits vom II. bayr. Korps begonnenen, Gefechte zu betheiligen, da die Franzosen sich dem weiteren Vordringen des II. Korps entgegenstellen", so lautete der Korpsbefehl.

Man vergaß Müdigkeit und Hunger. Die 2. Brigade war beim Eintreffen dieses Befehls um 6 Uhr Morgens aus dem Bivouake bereits abgerückt. Um 7 Uhr folgte der Rest der 1. Division. Um $8^1/_2$ Uhr hatte auch unsere Brigade abzumarschieren.

Immer näher, immer deutlicher und in immer größeren Umfange hörte man das Geschützfeuer. Am Horizonte sah man schon die weißen Wölkchen des Pulverdampfes untermischt mit den schwarzen und dichten Wolken brennender Gehöfte.

„Es geht heiß her!" „Der Kampf ist noch unentschieden!" „Das XI. preuß. Korps ist von den Franzosen zurückgedrängt", „Glänzender Sieg der mit dem XI. preuß. Korps vereinigten Bayern!" Diese und andere meist direkt widersprechenden Gerüchte wurden uns von den in Eile vorbeireitenden Adjudanten und Ordonanzen zugerufen.

Da kam um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags, als wir uns eben in der Nähe von Lampertsloch befanden und wir das Geschützfeuer schon ganz in der Nähe hörten, der Befehl zu, in Eilschritt gegen Wörth vorzugehen und zwischen dem II. bayr. und V. preuß. Korps einzurücken. Die 1. Division war uns schon vorausgeeilt.

Um mit möglichster Beschleunigung folgen zu können, hatte die Brigade Helm und Tornister abzulegen, im Laufschritte über Stock und Stein der I. Division zu folgen. Die große Straße dürfte bei diesem Vormarsche nicht benützt werden, um sie für nacheilende Artillerie und Kavallerie freizuhalten. Doch hatten wir unsere Brigade-Artillerie mitzunehmen.

An einem steilen Bergabhange blieb unsere Artillerie auf einmal zurück. „Die Artillerie muß mit" hieß es und hunderte von Infanteristen drängten sich nun an die Kanonen, zogen und stemmten dieselben, jedes Hinderniß überwindend den Berg hinan.

Da lag vor uns das Sauerthal.

Auf allen Seiten war das Gefecht in heftigster Weise entbrannt. Ueberall hörte man Kanonendonner und Kleingewehrfeuer und in diesem Lärmen das Schnarren der Mitrailleusen. Von der Höhe auf der wir uns befanden, konnte man die bereits entwickelte Schlacht übersehen; doch wir hatten keine Zeit, uns umzusehen. Vorwärts ging es im Laufschritte bergab links an Goersdorf vorbei. Im Sauer-Thale sammelte sich die Brigade und nahm Gefechtsbereitschaftsstellung, weiterer Befehle zum Vorrücken gegen Frosch weiler gewärtig.

Da verstummte das Kleingewehrfeuer in der Nähe und zog sich mehr in den Wald von Fröschweiler zurück. Auch der Kanonendonner verzog sich immer mehr, nur die Matrailleusen schnarrten fort.

Die Schlacht war geschlagen. Die Franzosen begannen auf der ganzen Linie den Rückzug. Nunmehr rückten die einzelnen Kavallerie-Regimenter im Trabe vor, die Artillerie folgte ihr um die Höhen, unmittelbar vor dem Feinde zu besetzen.

Wir erhielten den Befehl, uns bereit zu halten, um noch in der Nacht den Feind über Niederbronn zu verfolgen. Der Sieg sollte ausgenützt werden. Der Feind durfte nicht zur Ruhe kommen. Es stand uns ein anstrengender Nacht-Marsch und voraussichtlich aber auch für den morgigen Tag ein blutiger Kampf mit den noch rückwärts zu drängenden Feinde vor. Bevor wir diesen Marsch antraten, ward uns daher noch Ruhe gegönnt. Die Mannschaft sollte einige Stunden

auf dem Schlachtfelde verweilen. Die Bataillone lagerten sich, die Gewehre in Pyramide und zehrten von dem „eisernen Bestande“. Jetzt war uns einige Zeit gegönnt, auf dem Platze, an dem wir standen, uns umzusehen, zumal mir, der ich mit einer Abtheilung Soldaten abgesandt wurde in Goersdorf Wasser zu holen. Der Sieg war unser. Aber überall, wo man hinblickte lagen die Todten. Blessirtenträger und andere Soldaten mühten sich ab die Verwundeten nach der nächst gelegenen Ortschaft Goersdorf zu tragen. Hier war Alles überfüllt von Verwundeten. Kirche und Gemeindehaus, ja jedes Privathaus war von Verwundeten belegt. Ueberall hörte man Geächze und Gestöhne. Die Straßen standen voll von gefangenen Franzosen. Der Kronprinz beritt das Schlachtfeld, begrüßt von den siegreichen Truppen.

Endloser Jubel herrschte weit und breit. Nachts 9 Uhr sammelten sich die Bataillone um den Nachtmarsch zur Verfolgung des Feindes anzutreten. Da traf für uns der Befehl ein, an die Stelle zurückzukehren, wo wir unsere Tornister abgelegt hätten, da wir ohne volle Ausrüstung zur Verfolgung nicht verwendet werden könnten.

Todmüde und ärgerlich auch diesmal nicht zum Schuße gekommen zu sein, und uns auch an der Verfolgung nicht betheiligen zu dürfen, marschirten wir 10 Uhr Nachts vom Schlachtfelde nach Lampertsloch zurück, um unsere Tornister zu holen.

Nachts 2 Uhr kamen wir bei unseren Tornistern an und hatten hier zu bivouakiren um gestärkt mit morgigem Tage wieder in unsere Stellung einzurücken.

Ohne noch abzukochen, schliefen wir bald vor Uebermüdung ein.

7. August. Gegen 7 Uhr Morgens marschirten wir wieder ab und rückten um 10 Uhr in unsere frühere Stellung auf dem Gefechtsfelde bei Wörth wieder ein.

Die Mac-Mahon'sche Armee mit 60 000 Mann war vollständig geschlagen und aufgelöst. 200 französische Offiziere und 9000 Mann waren gefangen, 1 Adler, 4 Turkosfahnen, 21 Kanonen und 5 Mitrailleusen waren erbeutet.

Ununterbrochen wurden Züge von gefangenen Franzosen vorbeigeführt. Ununterbrochen sah man aber auch Verwundetentransporte. Am Schlachtfelde selbst fing man an die Todten zu begraben.

Der Kampf des gestrigen Tages war ein hartnäckiger und bis zur Mittagsstunde unentschieden.

In diesem Kampfe zeigte sich die überlegene deutsche Heerführung.

Deutscherseits war für diesen Tag eine Schlacht nicht vorgesehen. Man war nur darauf bedacht in möglichst concentrirtem Marsche gegen die Vogesen vorzugehen, um einer eventuellen Vertheidigung der Vogesenpässe durch die Franzosen sofort entgegentreten zu können.

Das II. bayrische Armeecorps hatte die Aufgabe, mit Frühesten über Langensulzbach gegen Wörth vorzurücken. Beim Vorgehen über Langensulzbach wurde das Corps jedoch von den ihnen entgegentretenden französischen Abtheilungen aufgehalten und das im Vortreffen marschirende 6. Jägerbataillon heftig beschossen. Die 4. Division entwickelte sich zum Gefechte, zwischen 8 und 10 Uhr und hatte bald Fortschritte gemacht und den Feind zurückgedrängt, als der Befehl kam, das Gefecht einzustellen, bis das V. bei Preuschdorf stehende preuß. Corps sich zum Gefecht entwickelt habe. Erst dann sollte gegen Wörth vorgegangen werden, unterstützt von dem XI. Corps, welches mit den Württembergern gegen Elsaßhausen vordringen sollte. Mac-Mahon hatte sich nämlich mit 45 000 Mann, im Hintergrund noch zwei weitere Armeecorps, in äußerst günstiger Position auf den Höhen von Froschweiler-Elsaßhausen festgesetzt und seinen rechten Flügel bis Eberbach ausgedehnt, um auf den welligen Ausläufern der Vogesen den weiteren Vormarsch der III. Armee aufzuhalten und die Deutschen über Preuschdorf zurück zu werfen.

Anfänglich war den Franzosen in ihrer günstigen Stellung das Kriegsglück hold und sie machten unter schweren Verlusten einige Fortschritte gegen das im Thale liegende Wörth. Allmählig aber siegte deutscher Muth und deutsche Ausdauer und

die umsichtige Schlachtenleitung, welche der Kronprinz um die Mittagsstunde persönlich übernommen hatte.

Das II. bayr. Corps ging über Langensulzbach und Neuviller gegen Froschweiler kämpfend vor. Im heißesten Kampfe erstürmte das V. Corps Wörth und nahm den Höhenrand zwischen Wörth und Froschweiler, während das XI. Corps gegen Elsaßhausen vorstürmte und dem Feind in die rechte Flanke fiel.

Als Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr die I. bayr. Division unter persönlicher Führung v. d. Tann sich zwischen das II. und V. Corps schob, den Frontal-Angriff gegen die Höhe von Froschweiler unternahm und im blutigen Kampfe die Franzosen nach Froschweiler zurück drängte, war der Kampf entschieden.

Das forcirte Einschreiten dieser Division brachte den Feind zum Weichen und führte den allgemeinen Rückzug der Franzosen herbei, der bald in Flucht und wilde Panik überging und den auch der Bravourritt der Kürassiere von Reichshofen nicht mehr aufhalten konnte.

Groß waren die Anstrengungen, deren sich die deutsche Armee an diesem Tage unterzog, um den Feind aus seiner gut gewählten festen Position zu werfen, groß der Sieg, der hiedurch über die französische Armee gewonnen, groß aber auch die Opfer, die dieser Kampf forderte.

Das V. Corps hatte 41 Offiziere todt und 179 verwundet, 4000 Mann waren kampfunfähig geworden. Das XI. Corps zählte 170 Offiziere und bei 3000 Mann todt und verwundet. Das II. bayr. Corps hatte 33 Offiziere und 600 Mann todt und verwundet. Die I. bayr. Division, die erst Nachmittags, aber nun mit voller Energie in den Kampf eingegriffen hatte, mußte 37 Offiziere und 500 Mann verlieren. Auch die Württemberger, welche über Speckbach kommend noch rechtzeitig in den Sturm auf Froschweiler eingegriffen hatten, hatten gleichfalls ziemlich bedeutende Verluste.

Der Sieg war errungen, wenn auch theuer erkauft. Die bis dahin sich für unbesieglich haltende französische Armee

war in schmähliche Flucht geschlagen trotz ihrer in unmittelbarer Nähe stehenden Reserven.

Der heutige Tag war zur Erholung und Rehabilitirung der Truppen bestimmt, soweit dieselben nicht die Verfolgung des Feindes unternehmen mußten. Dieser Ruhe bedurften die Truppen aber auch dringend nach den Anstrengungen des gestrigen Tages.

Wir waren, wie bereits erwähnt, gegen Mittag in unsere Stellung zwischen Görsdorf und Wörth wieder eingerückt. In Folge des Nachtmarsches war große Ermüdung eingetreten. Zum Lobe der Truppe muß ich aber konstatiren, daß ungeachtet dieses anstrengenden Nachtmarsches, welcher lediglich dadurch veranlaßt war, daß wir unsere Tornister ablegen mußten und man an höherer Stelle irrig annahm, daß uns dieselben nachgefahren werden könnten, nicht die geringste Klage bei den Soldaten laut wurde. Alles freute sich des gestrigen Sieges und des nunmehrigen Abkochens. Wir hatten seit 6. Morgens 4 Uhr nicht mehr menagirt.

Gegen Abend marschirte die Division über Froschweiler gegen Niederbronn.

Es war eine schöne mondhelle Nacht, als wir die von Langensulzbach gegen Froschweiler führende Waldstraße passierten. Grausig war der Anblick der hier noch zu Hundert in den verschiedensten Stellungen liegenden Todten. An dieser Waldstraße lagen vorzugsweise Turkos und Soldaten des 1. und 2. bayr. Infanterieregiments. Ich sah einen Turko und einen Soldaten des 2. Regiments, welche sich noch im Tode fest umklammert hielten. Es muß hier ein furchtbarer Bajonnetkampf gewüthet haben. Man sah an den gegenseitigen Lagen der Todten, daß keiner der beiden Theile weichen wollte.

Auf dem Abhange von Froschweiler gegen Wörth stand noch unversehrt das Zeltlager der Division Douay.

Statt den Franzosen lag das bayr. Leibregiment nunmehr in den französischen Zelten. Soldaten vergnügten sich damit, die im Lager vorgefundenen Frauenkleider anzuziehen und Theater zu spielen.

In der Nacht ging der Marsch von Froschweiler über Reichshoffen, Gundershoffen nach Niederbronn.

Alle Straßen waren übersät von ausgezogenen Soldaten-Schuhen, abgeworfenen Tornistern und selbst von weggeworfenen Gewehren. Ueberall stieß man auf stehengebliebene Geschütze und verlassene Fahrzeuge. Freiwillig stellten sich noch immer bisher im Walde versteckt gewesene Franzosen den einzelnen vorbeimarschirenden Abtheilungen, um sich gefangen zu geben.

So tapfer die Franzosen am Tage gefochten, so furchtsam und ohne jede Ueberlegung waren sie in der Nacht geflohen, und hatten sich im Walde versteckt.

Das begeisternde **„En avant“** des Morgens hatte sich am Abend in ein jämmerliches **„Sauve qui peut“** verwandelt.

Niederbronn, ein sehr besuchter Badeort der Franzosen in den Vogesen, an dessen sämmtlichen Häusern die Fahne mit dem Genfer Kreuze wehte, war überfüllt mit verwundeten Franzosen. Im Kurgarten, einer reizenden Anlage, bivouakirten Abtheilungen des **II.** bayr. Armeekorps.

Von Niederbronn marschirten wir noch bis Oberbronn, woselbst wir aufs Aeußerste ermüdet, Nachts 1 Uhr ankamen und bivouakirten. Die Soldaten fielen fast um vor Ermüdung.

8. August. Weissenburg und Wörth waren geschlagen. Die vereinten deutschen Kräfte hatten diese Siege errungen. Nunmehr ging der Marsch im Feindeslande weiter. Es sollte das Vorrücken der **III.** Armee durch die Vogesen beginnen. Dem **I.** bayr. Corps war das Zinsel-Thal zum Ueberschreiten der Vogesen zugewiesen. Nördlich von uns (rechts) sollte das **II.** Corps, links (südlich) die württembergische Division die Vogesen passiren. Abmarsch Morgens 8 Uhr von Oberbronn über Zinsweiler durch das Zinselthal, durch welches der größte Theil der geschlagenen Armee gegen Bitsch sich geflüchtet hatte, soweit dieselbe nicht über Ingweiler und Buchsweiler in die Gegend von Zabern ausgewichen war. Einzelne Abtheilungen sollen auch gegen Straßburg geflohen sein. Wir machten uns darauf gefaßt, daß die Franzosen die Vogesen-Pässe bei Bitsch noch einmal vertheidigen würden, um in dieser äußerst vortheilhaften Position der deutsche Armee am weiteren Vordringen in das Innere von Frankreich zu verhindern. Mit größter Marschsicherung und in voller

Gefechtsordnung wurde durch das Thal marschirt. Geheimniß-voll schauten uns die dunklen Wälder entgegen. Ein Marsch durch Gebirgsdefileen ist stets gefährlich. Der Klein-Train und alle das Gefecht hindernde Equipage wurde deshalb zurück-gelassen. Voraus waren württembergische Reiter und Kavallerie der 12. preuß. Division entsandt, um die Stellung des Feindes zu erforschen. Jedoch keine Spur von einem uns entgegen stehenden Feinde. Nur an den flüchtig neben den Straßen-gräben errichteten und erlöschten Feuern konnte man erkennen, daß Tags zuvor Franzosen durchmaschirt, vielmehr durchgelaufen sein mußten. Es fand sich noch mancher abgeworfene Tornister und verfahrne Bagagewagen.

Es ist eine herrliche Gegend durch die wir marschirten und erinnerten mich die einzelnen Parthieen fortwährend an den bayrischen Wald.

Im Zinselthale, namentlich in Mutterhausen fanden wir großartige Eisenwerke, welche einem Herrn von Dietrich, wie man sagt, einem Schwager unsers Generals von der Tann, gehören. Die Bevölkerung durchaus deutschredend — unter den Eisenarbeitern herkulische Gestalten — ist voll Furcht und steht aufgeregt in Gruppen von Hunderten auf der Straße. Dienstgefällig bringen die Leute Wasser und andere Erfrischungen herbei, als sie sahen, wie sie mit größter Schonung und Leut-seligkeit behandelt werden. Die Aussprache der Leute ist der badischen Sprache ziemlich gleichlautend. Auf unser Befragen erklärten sie uns, daß die Franzosen schon Tags zuvor die ganze Gegend in größter Eile verlassen hätten und sie nicht glaubten, daß sich dieselben uns sobald gegenüberstellen würden, da sie in voller Auflösung durch das Thal gezogen wären.

Abends 7 Uhr bezog die Division Bivouak bei Bärenthal. Herrliche, romantische Gegend. Wir lagerten auf einer Anhöhe am Rande eines prachtvollen Buchenwaldes und erfreuten uns der schönen sich hier darbietenden Rundsicht. Aus Buchenzweigen erbauten wir uns Hütten und lagerten auf saftigen Moose. Das ganze Bivouak war theils von den vorhergegangenen Erfolgen, theils von der Schönheit der Gegend begeistert. Da wir an diesem Abende zum Erstenmale zur

Menage auch „Wein“ erhielten, waren wir ganz glücklich. Es war ein wunderschöner Abend, dem eine prachtvolle mondhelle Nacht folgte.

Ueberall hörte man bei den Bivouakfeuern singen. Auch in unserer Compagnie arrangirte sich rasch ein Quartett und weithin tönte das Lied: „Wer hat dich du schöner Wald“.

Da überraschte uns Nachts plötzlich ein furchtbares Gewitter und durchnäßte uns bis auf die Haut. Trotz des Regens schlief ich jedoch bald wieder ein. Ich war jedoch von den anstrengenden Märschen so aufgeregt, daß ich gegen Morgen, meines Handelns nicht bewußt, im Schlafe aufstand, meinen Säbel umschnallte, den Helm aufsetzte und das Bivouak verließ. Vom Vorposten angerufen, wachte ich auf und befand mich vor dem 12. Regimente.

Von dort mußte ich mich erst wieder orientiren, um das Bivouak meines Bataillons zu finden, welches ungefähr eine halbe Stunde von da entfernt war.

Es war jedenfalls Ueberanstrengung der Nerven, welche mich zu diesem unbewußten Nachtwandeln veranlaßte.

9. August. Das Romantische des gestrigen Tages war verschwunden. Es regnete unaufhörlich. Die Berge, die uns gestern begeisterten, waren in Nebel gehüllt. Zitternd vor Frost marschirten wir Morgens 8 Uhr ab. Unser Bataillon marschirte an der Spitze der nunmehr gesammelten Division und gab den Sicherheitsdienst.

Nach einem Marsche von mehreren Stunden wurde wieder Gefechtsstellung genommen, da angenommen werden konnte, daß sich die Franzosen auf dem Hochplateau von Lemberg stellen würden, um uns den Austritt aus den Vogesenthälern streitig zu machen. Einzelne Kavallerie-Patrouillen waren von französischen Truppentheilen auch angehalten worden.

Alles machte sich zum Gefechte bereit. Da kam die Nachricht, die Franzosen seien abgezogen. Unsere Freude an einem endlichen Gefechte war wieder vereitelt. Unaufgehalten durchzogen wir nunmehr den Engpaß vor Lemberg, passirten eine steile, über eine Stunde lange Gebirgsstraße.

Nach meiner Ansicht hätte auch die geringste Anzahl Franzosen uns hier den Weg streitig machen können. Nur mit den größten Verlusten und nur durch Umgehung des Feindes mit Hülfe der übrigen parallel marschirenden Corps wäre ein Vormarsch hier möglich gewesen. Jedoch ungestört setzten wir unseren Weg nach Lemberg fort. Nur nördlich von uns hörten wir von Zeit zu Zeit Kanonendonner, welcher von der nahe gelegenen Festung Bitsch herrührte, die wir aber nicht zu Gesicht bekamen.

Nachmittags 4 Uhr bei großer Hitze bezog unsere Division Bivouak bei Enchenberg, in dessen Nähe sich das gesammte I. Armeecorps wieder gesammelt hatte.

Das II. Armeecorps stand nunmehr hinter uns bei Egelshardt, während südlich von uns bei Ingweiler bis nach Zabern das V. und XI. Armeecorps marschirte. Mit der II. Armee hielt unser II. Armeecorps die Verbindung aufrecht. Nunmehr waren die Vogesen durchschritten und zog sich der Marsch der III. Armee gegen die Saar.

Hier in Enchenberg kam der Befehl aus dem großen Hauptquartiere, welches zur Zeit noch in Homburg war, daß von nun ab nur mehr im äußersten Nothfalle Materialbestände aus den Verpflegsabtheilungen an die Truppen abgegeben werden dürften. Das Land, das wir erobert, habe die Armee zu ernähren. Den einzelnen Abtheilungsführern sei es überlassen, die nöthigen Lebensmittel auf dem Requisitionswege sich zu verschaffen. Zugleich wurde in diesem Armeebefehle aber auch ausgesprochen, daß das Privateigenthum möglichst geschützt und die Mannszucht auf das Strengste aufrecht erhalten werden müsse, damit der gute Ruf des Heeres nicht durch Zuchtlosigkeit Einzelner angegriffen werden könne. Denn nicht gegen die friedlichen Bewohner des Landes werde Krieg geführt, sondern nur gegen die französische Regierung und deren Armee.

Mir wurde der Befehl, für den heutigen Tag für die Verpflegung des Bataillons das Nöthige herbeizuschaffen.

Es war eine schwere Aufgabe für mich, den armen Leuten, welche weinten und meine Kniee umklammerten, die letzte Kuh

aus dem Stalle zu ziehen; denn schon vor mir hatten andere Bataillone in dem Dorfe „requirirt“. Doch es mußte sein. Mit 1 Kuh und 2 Kälbern kehrte ich nach längerem Suchen und Wählen zum Bataillon zurück, wo die Beute friedlich unter die einzelnen Compagnien vertheilt wurde.

10. August. Abmarsch 7 Uhr Morgens über Montbron, Lorenzen nach Diemeringen. Von Mittag ab fortwährend Regen. Bei Lorenzen regnete es so gewaltig, daß ich auf einen Augenblick austreten mußte, um das Wasser aus meinen Stiefeln zu gießen. Ganze Ströme floßen vom Regenmantel, der sich nicht bewährte, auf die Kniee und in die Stiefel.

Bivouak in der Nähe Diemeringens, woselbst sich wieder das ganze Armeecorps versammelt hatte.

Diemeringen, im Frieden vielleicht ein ganz nettes Städtchen, hatte ein furchtbar schmutziges Aussehen. Alle Straßen standen voll von Wagen, daß man sich kaum durchwinden konnte.

Auf der Mairie wimmelte es von Soldaten und Bürgern. Die letzteren mußten hier Brod, Salz, Kaffee 2c. für die Truppen abliefern, die ersteren hatten hier für ihre Abtheilungen zu fassen.

Ich war mit jenen Leuten meiner Compagnie, welche zerrissene Stiefel hatten — und deren gab es schon viele — in der Stadt, um dieselben flicken zu lassen.

Nur mit Mühe konnte ich einen Schuster auftreiben. Demselben gesellten sich einige Soldaten bei, welche des Schusterns mächtig waren. Bei dem Schuster stellte ich einen Posten auf, mit dem Bedeuten, wenn derselbe nicht die ganze Nacht fleißig arbeite, er arretirt werde. Unter Todesängsten arbeitete derselbe die Nacht unausgesetzt und konnten Morgens die Soldaten ihre geflickten Stiefel abholen.

Nachts furchtbarer Sturm. Wir lagen in einem Kartoffelacker. Die durchnäßte Erde floß mir während des Schlafens in Wahrheit durch die Cravatte den Rücken hinunter. Als ich morgens mein Hemd wechselte, war dasselbe — ein Wollhemd — so naß, daß ich es auswinden mußte.

Das ganze Bataillon sah morgens aus wie ein wandelnder Kothhaufen.

Und nicht nur die Soldaten und Offiziere des Bataillons hatten die Strapazen dieses Bivouaks durchzumachen, bei der Ueberfüllung Diemeringens mit verschiedenen Abtheilungen und Stäben mußte auch der Brigade-Kommandeur mit seinem Stabe außerhalb Diemeringen bivouakiren. Unser alter Oberst brachte die Nacht im Offizier-Gepäckwagen zu, dessen Deckel er schloß, um vom Regen einigermaßen geschützt zu sein.

Durch die Anstrengungen des Tages und der Nacht litt die Mannschaft furchtbar.

Ganz Diemeringen war mit Kranken überfüllt und von jeder Compagnie 20 bis 30 Mann am Fieber erkrankt.

Ich selbst hatte von dem fortwährenden Regen und der Kälte ein sehr bedeutendes Fieber, das sich erst im Laufe des Tages durch die Anstrengungen des Marsches wieder hob.

11. August. Abmarsch Morgens 8 Uhr. Die Mannschaft war auf das Aeußerste erschöpft. Waffen, Munition, Montur, Stiefel total herabgekommen, der Krankenstand in fortwährender Zunahme. Der Regen unausgesetzt. Die Stimmung schlecht.

Der Marsch ging gegen Pisdorf, woselbst sich das I. Armeecorps wieder sammeln sollte. Um jedoch der Mannschaft einige Erholung zu gönnen, wurden die einzelnen Abtheilungen in Cantonnements vertheilt und kam unser Regiment nach Berg. Unter Dach, wenn auch nur auf Stroh, ein königliches Vergnügen. Wir konnten wenigstens unsere Kleider und Stiefel trocknen und unsere Menage unter dem Schutze eines Daches verzehren. Bald lag auch Alles in den überfüllten Häusern und Scheunen im tiefsten Schlafe, um sich für die Anstrengungen des kommenden Tages zu stärken.

12. August. Da die Truppen in Folge der schlechten Witterung als marschunfähig erkannt werden mußten, wurde denselben Morgens Ruhe gegönnt, um Waffen und Montur wieder in Stand zu setzen. Die durch den Regen unbrauchbar gewordene Munition wurde umgetauscht. Mit frischem Muthe und großem Fleiße oblagen die Soldaten, wie sie dieß

in der Kaserne gewöhnt waren, dem Putzgeschäfte. Alles wurde wieder rein gemacht, die Gewehre geputzt und geölt, das Lederwerk geschmiert und gewichst.

Um 3 Uhr Nachmittags begann der Abmarsch aus dem Cantonnement nunmehr in südlicher Richtung, während wir bis jetzt fortwährend in südwestlicher Richtung marschirten.

Während des ganzen Vormittags waren durch unsere Ortschaft Abtheilungen des II. Armeecorps marschirt, da dieselben nun links von uns aufmarschiren sollten, während sie bis jetzt regelmäßig einen Tagmarsch hinter uns marschirt waren.

Bei diesem Vormarsch des II. Armeecorps trafen wir manchen Kameraden, welcher uns von den Tagen von Weißenburg und Wörth Näheres erzählte.

Unser Marsch ging über Egweiler, Rauweiler nach Bettborn. Spät Nachts trafen wir hier ein und durfte die Mannschaft, soweit Raum vorhanden war, Cantonnement beziehen, was nicht Platz fand, mußte auf der Straße oder vor dem Orte bivouakiren. Wir erhielten mit unserer Compagnie noch ein kleines Häuschen, in das wir unterkrochen, soweit es die Verhältnisse gestatteten.

An Requiriren war in diesem Orte nicht zu denken, da schon einige Tage zuvor die hier durchmarschirenden Franzosen **tabula rasa** gemacht hatten.

Die Bevölkerung sprach hier noch fast durchgehend deutsch und die Inwohner unseres Hauses konnten nicht genug erzählen von den Roheiten der französischen Truppen, welche trotz der Eile, mit der sie marschirten, die Gegend vollständig ausplünderten, und allen möglichen Unfug stifteten. Die Turkos, welche noch voll Wuth von ihren Niederlagen waren, mußten mit starker Eskorte durch die Ortschaften transportirt werden.

Wir wurden als die Befreier von französischer Unverschämtheit begrüßt! Man war voll Lobes über die Disziplin unserer Soldaten und erfreut, wie sich unsere Leute bedankten für das Wenige, was man ihnen noch reichen konnte.

Nunmehr war die ganze III. Armee wieder in enger Front an der Saar aufmarschirt.

Die 17. Kavallerie-Division bei Saarunion, das II. Armeecorps bei Finstingen, wir bei Bettborn, südlich von uns die Württemberger und bei Saarburg das V. und XI. Armeecorps. Auch die beiden ersten Armeen hatten nunmehr die Linie Metz erreicht, um mit der III. Armee gemeinschaftlich gegen Chalons zu marschiren, nachdem dieselben im heldenmüthigen Kampfe, an welchem sich namentlich die 14. preuß. Division betheiligt hatte, die sich ihnen bei Saarbrücken entgegenstellenden Franzosen am 6. August geschlagen, die Spicherer Höhen erstürmt und den Feind auf Metz zurückgeworfen hatten.

Gleich der III. Armee bei Wörth hatte auch die I. und II. Armee am Tage von Spicheren kolossalen Verlust, welcher von der Erbitterung des Kampfes zeigte, indem deutscher Seits 223 Offiziere und 4628 Mann außer Gefecht gesetzt wurden.

Durch den gleichzeitigen Sieg bei Wörth und Saarbrücken war aber Elsaß und Lothringen vom Feinde geräumt. Man erwartete nunmehr den Feind auf das Bestimmteste bei Chalons, wohin sich Mac-Mahon mit den geschlagenen Truppen zurückgezogen haben sollte.

13. August. Abmarsch Morgens 7 Uhr nach Angeviller. Herrliches Wetter. Gegend reizend. Ueberall Weinbau und volle Keller, was uns sehr zu statten kam, da wir nach Belieben in jedem Dorfe Wein requiriren konnten. Die Requisitionen wurden jedoch sehr schonend betrieben. Es wurde stets der Stand der Abtheilung berechnet und durch den Bürgermeister für jeden Mann, 1/2 Liter für den Offizier 1 Liter bezogen.

Daß die Mannschaft täglich Wein erhielt, war für die Truppen von großer Bedeutung; denn nur durch den vorzüglichen „Rothwein“ war es möglich, den Strapazen des Marsches und namentlich der Witterung und den fortwährenden Erkältungen zu trotzen. Es fragte auch Niemand mehr nach Bier. Ich hatte auf dem heutigen Marsche solches ausfindig gemacht — es mundete jedoch Niemand.

Ankunft in Angeviller Nachmittags 4 Uhr, wo wir Cantonnements bezogen.

14. August. Abmarsch Morgens 6 Uhr über Dessel ing, Bourdonnay nach Ommeray. Auf dem Marsche trafen wir mit Württembergern zusammen, welche gegen Nancy instradirt waren.

Während des Nachmittags hörten wir in einer Entfernung von 5 bis 6 Stunden Kanonendonner. Es handelte sich, wie wir später erfuhren, um einen Handstreich gegen die Festung Marsal, welche das vorbeimaschirende II. Armeecorps am Vormarsch gegen Nancy hindern wollte. Da wir an diesem Tage wegen der bei uns durchmarschirenden Württemberger große Umwege zu machen hatten, erreichten wir erst Nachts 10 Uhr Ommeray. Die Mannschaft war an diesem Tage sehr ermüdet, nicht von dem nur geringen Marsche, sondern von dem vielen, großen Halten beim Durchmarsch der Württemberger. Auch hier wurden wegen der ungünstigen Witterung wieder Cantonnements bezogen. Ungeachtet die Truppen, da meist ganze Divisionen auf einer Straße marschirten, stets so eng gelegt waren, daß in der Regel auf eine Compagnie nur ein Haus traf und daher die Soldaten in den Heuschobern oft nicht nur dicht neben einander, sondern buchstäblich aufeinander lagen, zog man doch solche Cantonnements dem Bivouak vor, weil man wenigstens vor Regen geschützt war.

Hier machten wir die erste Bekanntschaft mit den sogenannten „Lapins“ (Stallhasen), welche uns anfänglich nicht munden wollten, so daß wir sie, wenn wir solche gefunden hatten, den Soldaten schenkten. Allmählich gewöhnten wir uns aber daran und fanden sie schließlich sehr wohlschmeckend, so daß wir in den einzelnen Cantonnements stets danach fahndeten und solche selbst kauften.

Wir fanden in Ommeray sehr freundliche Aufnahme, obwohl die Leute hier bereits französisch sprachen.

15. August. Abmarsch Morgens 6 Uhr über Convillers Montcourt nach Bonvillers. Seit frühestem Morgen

Kanonendonner, welcher von dem Vormarsche der II. Armee zwischen Pont à Mousson und Metz herrühren sollte.

Ungeheure Hitze, so daß viele Soldaten vor Ermüdung zurückbleiben mußten. Alles war ungeduldig über die fortwährenden Strapazen des Marsches ohne auf einen Feind zu stoßen. Da wir den Kanonendonner immer nur von Ferne hörten, glaubten wir schon, daß uns das Glück auf den Feind zu stoßen, in diesem Feldzuge überhaupt nicht vergönnt sei.

Ankunft in Bonvillers Nachmittags 4 Uhr. Wein wurde bei dem Pfarrer requirirt, Lapins bei dem Quatiergeber und so verlebten wir einen ganz guten Abend. Zum Erstenmale in diesem Feldzuge ward uns Offizieren der Compagnie gegönnt, in einem, wenn auch nicht sehr guten Bette die Nacht zuzubringen.

16. August Rasttag. Dieser Tag sollte dazu dienen, die gesammte III. Armee auf die Linie der Meurthe zu bringen, während die I. und II. Armee bis zur Mosel vorzudringen hatte, um sodann in breiter Front in gefechtsbereitem Marsche gegen Chalons vorzudringen, wo man glaubte, die ganze französische Streitmacht in der Stärke von 150 000 Mann unter persönlicher Führung Napoleons kampfbereit zu finden, um der deutschen Armee in ihren altgewohnten und durch Feldbefestigungen verstärkten Stellungen entgegenzutreten. Jedoch bestand auch die Möglichkeit, daß sich der Feind schon bei Toul stelle, wo größere französische Truppenmassen bereits versammelt sein sollten.

Der Rasttag wurde bestimmt, um Waffen und Monturen wieder in Stand zu setzen. In Folge dieses Rasttages war es auch möglich, den sog. kleinen Train, in welchem die Offiziers-Gepäckwagen mitgefahren wurden, an die vorbeimarschierenden Truppen heranzuziehen. So erhielten wir zum Erstenmale seit Weißenburg wieder, wenn auch nur auf einige Stunden unsere Koffern. Unsere frühere Anschauung, daß wir täglich zu unseren Koffern kommen könnten, hat sich nicht erfüllt.

Wenn auch der „kleine Train", im Anschlusse an die Division marschirt, so konnte uns derselbe doch nie erreichen, da er stets einen Tagemarsch hinter der marschirenden Truppe

zurückbleiben mußte. Nur in Rasttagen konnte uns der Train daher einholen. Derselbe mußte aber sofort wieder auf den vorgeschriebenen Abstand zurückkehren. Gleiches war der Fall mit den Verpflegs-Abtheilungen, bei denen wir zwar im Nothfalle faßen konnten, die aber zum „großen Train“ gehörig, stets hinter dem Armeecorps zu marschiren hatten. Der Mangel, aus den Verpflegs-Abtheilungen nicht fassen können, war für uns zwar weniger fühlbar. Wenn es uns auch anfänglich bei der Jedem angebornen Achtung vor fremdem Eigenthume widerstrebte, rücksichtslos unsere Bedürfnisse im genügenden Maße da zu nehmen, wo wir sie eben fanden, so erlangten wir durch die Praxis doch bald hinreichende Gewandtheit zur Gewinnung unserer Lebensmittel. Alle Lebensbedürfnisse, Fleisch in Gestalt lebender Kühe, Salz, Kaffe, Brod wurde von den Abtheilungskommandanten requirirt, wo es gefunden wurde und sodann in requirirten Wagen, soweit möglich nachgefahren. Ueberzähliges tauschten wir auf dem Marsche an andere nicht mit Vorräthen versehene Abtheilungen gegen anderweitige Vorräthe aus. Dennoch war im Ganzen die Disziplin eine sehr strenge und es durfte nichts Ueberflüßiges, namentlich nicht Geflügel oder selbstständig Wein requirirt werden. Es war eine Mannszucht in der Armee, wie man sie auf einem Reisemarsche nicht besser finden konnte. Ein Soldat unserer Compagnie wurde noch in diesen Tagen verhaftet und prozessirt, weil er mit Kameraden eigenmächtig Wein in Flaschen aus einem Keller geholt hatte. Fühlbarer war der Mangel, daß wir so selten zu unsern Koffern gelangen konnten. Das Erhalten unserer Koffern, wenn auch nur auf eine Stunde, wurde daher freudig begrüßt. Zum Erstenmale konnten wir unsere Wäsche wechseln, und dem Koffer Manches entnehmen, was uns die Erfahrung als unbedingt nothwendig zeigte, während manches Ueberflüßige aus unserer Handtasche in den Koffer wanderte.

Was uns am Meisten erfreute, war der bei Jedem in dem Koffer liegende Cigarren-Vorrath. An diesen litten wir schon seit Langem empfindlichen Mangel. Wir waren schon gewöhnt statt Tabak „gedörrte Blätter aller Art“ aus unseren Pfeifen zu rauchen. Nun blies man wieder stolz die Rauchwolken

einer Cigarre von sich. Die Tabaksvorräthe der französischen Manufactur in den einzelnen Verkaufs Depots waren entweder von den vor uns Marschirenden, namentlich der Kavallerie, schon genommen oder von den Tabakverkäufern versteckt.

17. August. Abmarsch 6 Uhr nach Rosieres, eine zwar kleine aber nett gebaute Judenstadt. Die I. bayr. Division kam nach St. Nicolas. In der Ferne sahen wir auf dem Marsche die Thürme von Nancy, in welches das II. Armeekorps einrücken durfte. Ankunft in Rosieres Mittags 1 Uhr. Unsere Compagnie erhielt Quartier in einer Mühle außerhalb der Stadt. Wenn wir hier auch keine Betten vorfanden, so ward uns doch ein mit Strohpolster hergerichtetes Lager angeboten, auf dessen Genuß wir uns schon im Voraus freuten.

Die Müllers-Frau kochte für uns Offiziere und so erhielten wir heute zum erstenmale etwas anderes als das lediglich abgekochte Fleisch einer stets erst einige Stunden vorher geschlachteten Kuh und blanke Fleischbrühe. Zugleich setzte man uns guten Rothwein vor.

Die größte Annehmlichkeit dieses Quartieres war aber für uns Offiziere wie Soldaten ein Bad in der Meurthe. Nach so vielen Tagen der Mühen, der größten Hitze und des stärksten Regens, fortwährend in der Uniform und stets in demselben Wollhemde, war neben der Abwechslung im Essen, (Saure Nieren und Schweinscottelette) das Bad der höchste Genuß. Fröhlich verbrachten wir den Abend und in der Freude unseres Herzens ließen wir uns sogar zu einem „Tarock" verleiten, zu welchem ein Unteroffizier der Compagnie die Karten im Tornister mittrug.

Doch nicht lange erfreuten wir uns des Spieles. Wir legten uns bald auf unseren Strohsack und glaubten uns im besten Bette zu befinden.

18. August. Abmarsch Morgens 6 Uhr über Burthecourt, Flavigny nach Neuvilly. Bei Flavigny überschritten wir die Mosel, auf rasch durch einen preußischen Ponton-Train hergestellter Nothbrücke, so daß die Sprengung der steinernen Brücke durch die Franzosen nur ein kurzes Marsch-Hinderniß gebildet hatte.

Unter Tags herrschte wieder eine schreckliche Hitze. Dieses Neuvilly lag reizend auf einem kegelförmigen Hügel ganz von Weinbergen eingeschlossen. Das Dorf bestand nur aus wenigen Häusern. Da unserer Compagnie ein alter verfallener Stadel als Quartier angewiesen war, zogen wir es vor am Fuße des Hügels mit unserer Compagnie zu bivouakiren. Durch die häufigen Bivouaks waren wir das Lagern im Freien so gewöhnt, daß wir es ohne Bedenken einem schlechten Quartiere vorzogen.

Auch hatten wir wieder Badegelegenheit. Die ganze Compagnie wurde in die Schwemme getrieben.

Es war ein schöner Abend und stand eine herrliche Nacht zu erwarten. Was uns aber diesen Abend vorzugsweise würzte, waren zwei auf einer in der Nähe gelegenen Mühle erkaufte und dortselbst delikat gebratene Enten nebst vorzüglichem Rothwein.

In den letzten Tagen konnten wir überhaupt über Strapazen weniger klagen. Unsere Marschziele waren nicht besonders weite und war es namentlich eine große Erleichterung für die marschirenden Truppen, daß das zu erreichende Terrain durch die weit vor uns aufgerittene Kavallerie stets vollkommen aufgeklärt war, so daß wir in der Regel ohne jede Marschsicherung marschiren konnten und selbst während der Nacht nur Lagerposten und Dorfwachen aufzustellen brauchten. Viel wurde nur geklagt, daß wir von den Franzosen gar nichts zu sehen bekamen, während die I. und II. Armee auf ihrem Vormarsche nach Metz und Pont à Mousson bereits seit 15. in heftige Kämpfe mit den Franzosen verwickelt sein sollte; ohne daß wir jedoch Bestimmtes hierüber erfahren konnten, marschirten wir wie auf dem Manöverterraine.

19. August. Abmarsch 6 Uhr über Thuilley, Allain nach Buligny. Ankunft 3 Uhr. Schlechtes Cantonnement bei einer armen Familie, mit der wir unsere Menage theilten, da sie selbst in Folge der Truppendurchzüge nichts zu essen hatte. Das Dorf war mit Truppen unsers Corps überfüllt, da wir nunmehr an der Maaslinie standen, an welcher eine neue

Truppenconzentration stattfinden sollte, um mit vereinten Kräften gegen Chalons vorzumarschiren.

20. August. Abmarsch 5 Uhr über Vaucouleurs nach Sauvay. Ankunft 4 Uhr. Den ganzen Tag ununterbrochen Regen. Bei unserer Ankunft fanden wir das ganze Dorf von einem württembergischen Infanterieregiment belegt.

Nach längerer Debatte der beiderseitigen Regimentskommandeure wurde Vereinbarung dahin getroffen, daß die Hälfte der Württemberger das Cantonnement räumen und bivouakiren und sodann die Hälfte unsers Regiments die freigewordenen Häuser beziehen sollte.

Unsere Compagnie bezog, da dieselbe in Feully freiwillig bivouakirt hatte, Cantonnements. Die Württemberger waren äußerst zuvorkommend und traten in echt kameradschaftlicher Weise uns von ihrem Vorrathe d. h. von dem im Orte bereits requirirten Vieh das Nothwendige ab, sogar die vorgefundenen Eier theilten sie mit uns.

Das uns zugetheilte Haus war äußerst schlecht und hatten wir hier namentlich unangenehme Auftritte mit der Frau des Hauses, deren Mann mit einem Requisitionskommando vom Hause abwesend war. Dieselbe weinte fortwährend, indem sie der Furcht lebte, daß sie von uns umgebracht würde. Wir hatten Mühe, sie nur einigermaßen zu beruhigen.

21. und 22. August blieben wir nun in diesem Dorfe, da einerseits hier abgewartet werden sollte, ob nicht Theile der III. Armee zu der vor Metz stehenden Hauptarmee abgegeben werden müßten, anderseits im Falle solches Heranziehen nicht geboten würde, vielmehr dort Truppen entbehrt werden könnten, diesen die Möglichkeit zu geben, sich baldigst mit der III. Armee zu vereinigen.

So lagen wir denn in unserm schlechten Quartiere, wenn wir auch mit 21. August etwas mehr Platz erhielten, als an diesem Tage den Württembergern der Befehl zukam, ein in der Nähe befindliches noch unbelegtes Dorf zu beziehen. In diesen Tagen erhielten wir die erste Kunde über die Schlachten vor Metz. Namentlich erzählte uns Details über die dreitägigen Kämpfe vor Metz der mir aus meiner Universitätszeit

bekannte, bei dem Generalstabe der III. Armee als bayr. Geschäftsträger attachirte Major a la suite Graf von Berchem, welcher den Schlachten vor Metz persönlich beigewohnt hatte. Er erzählte von den gewaltigen Kämpfen der I. und II. Armee bei Mars la Tour, Vionville und St. Privat, wie es der kühnen Heeresführung Moltkes gelungen, die um Metz unter der Führung des Marschalls Bazaine versammelten französischen Truppen, welche den vereinten Vormarsch der 3 deutschen Armeen nach Chalons hindern sollten, vor Metz selbst festzuhalten, denselben den versuchten Abzug nach Chalons zu verwehren, und zum Schlusse die gesammte Armee nach Metz selbst hineinzuwerfen, woselbst sie nun durch einen eisernen Ring umschlossen seien, der sich nur bei Niederlegung ihrer Waffen wieder öffnen werde. Die besten Truppen Frankreichs, die Rheinarmee, worunter die französische Garde, war nunmehr in Metz eingeschlossen und so für die offene Feldschlacht verloren.

Der Erfolg der Schlachten vor Metz in der Zeit vom 16. bis 19. August, das Produkt strategischer Ueberlegenheit eines Moltkes gegen den französischen Generalstab und aufopferndster Hingabe aller betheiligten Truppen, war von größter Wichtigkeit für den weitern Verlauf des Feldzuges.

Allerdings hatten diese Kämpfe auch große Verluste auf deutscher Seite zur Folge; 238 Offiziere und 4909 Mann fielen auf den Schlachtfeldern von Gravelotte und St. Privat. Im Ganzen waren 899 Offiziere und 19200 Mann todt oder kampfunfähig. Nunmehr stand noch die Entscheidungsschlacht bei Chalons bevor. Hier hatten sich die noch vorhandenen und neu organisirten französischen Truppen unter Führung Mac-Mahons um den hier anwesenden Kaiser gesammelt.

Die I. Armee und 4 Armeekorps der II. Armee mußten vor Metz unter der Führung des Prinzen Friedrich Karl zurückbleiben, um jeden Ausfall der Franzosen zu verhindern. Aus dem Reste der II. Armee war unter der Führung des Kronprinzen von Sachsen die IV. Armee (Maas-Armee) formirt, bestehend aus 4 Armeecorps, worunter das preußische Garde-Corps und das XII. Corps (bestehend aus dem sächsischen Heere). Diese Maas-Armee

sollte nunmehr gemeinsam mit der III. Armee auf Chalons vorgehen, woselbst der Feind auf das Bestimmteste in der Stärke von mindestens 5 Armeekorps erwartet würde. Die uns in Sauvoy zu Theil gewordene zweitägige Ruhe war für die Truppen trotz der schlechten Quartiere äußerst vortheilhaft. Dieselben konnten sich von den fortwährenden Märschen wieder erholen und ihre Waffen und Schuhwerk in Stand setzen.

Schon am zweiten Tage trat jedoch Mangel an Verpflegung ein. Im Orte war nicht das Geringste mehr aufzutreiben. Eine von mir im Auftrage des Kommandeurs ausgeführte Streife in die benachbarten Waldungen nach allenfalls verstecktem Viehe blieb erfolglos.

Es erübrigte daher nur, zur nächstgelegenen bayer. Verpflegungs-Abtheilung nach Sorcy zu fahren, welche noch eine größere Anzahl von aus Deutschland mitgeführtem Mastvieh hatte, und froh war, dasselbe anzubringen, da durch die fortgesetzten Märsche das Mastvieh in Folge der Anstrengung äußerst abmagerte, zum größten Theile sogar krepirte. Mit einem Triebe von sechs schweren Ochsen kehrte ich von meiner Eskursion zurück.

23. August. Nachdem mit Heutigem die einzelnen Armeekorps, die III. und IV. Armee in gleicher Höhe an der Maas aufmarschirt waren, begann der allgemeine Vormarsch in der Richtung auf Chalons. Abmarsch unserer Brigade Mittags 12 Uhr bei sehr heißem Wetter über Void nach Boniville.

Ankunft 7 Uhr im engen Cantonnement.

24. August. Abmarsch Morgens 6 Uhr über Ligny. Hier trafen wir zum Erstenmale mit dem Hauptquartier des Kronprinzen zusammen.

Vor dem Einrücken in dieses Städtchen wurde uns bekannt gegeben, daß der Kronprinz den Vorbeimarsch unserer Brigade abnehmen werde. Sofort wurde Halt gemacht und unsere Monturen, soweit dieß möglich, in Ordnung gebracht. Wenn auch Montur und Rüstzeug durch das viele Regenwetter schon sehr gelitten hatte, so sahen wir doch nach einigem Aufputzen der Röcke und Wichsen der Stiefel noch ganz

leidlich aus. Stramm marschirten wir durch Ligny am Kronprinz und seinem Stabe vorbei, der unter dem Thore des dortigen Hotels sich aufgestellt hatte, von ihm mit „Guten Morgen Soldaten“ begrüßt. Jeder dünkte sich in diesem Momente wieder ganz auf dem Exerzirplatze und war emsig bemüht Richtung und Fühlung nicht zu verlieren. Abends 7 Uhr Einrücken ins Cantonnement Loisey.

Das dritte Bataillon unsers Regiments blieb in Ligny zurück, um als Bedeckung des Hauptquartiers des Kronprinzen bis auf Weiteres zu dienen.

Hier in Loisey verbrachten wir einen ganz vergnügten Abend im Quartiere eines Schusters, eines Republikaners vom reinsten Wasser, der eine große Freude darüber zeigte, daß Napoleon fortwährend geschlagen werde, der aber bis auf das Aeußerste erregt wurde, durch die Behauptung, daß die französische Armee uns nicht gewachsen sei.

Alles Unglück Frankreichs schob er lediglich auf Napoleon. Würde Napoleon davon gejagt und die Republik in Frankreich ausgerufen, dann würde die französische Armee sich so begeistert schlagen und die Führer mit solcher Kühnheit vorgehen, daß wir in wenigen Tagen über den Rhein zurückgeworfen sein würden. Hiebei erzählte er fortwährend Beispiele aus den Revolutionskriegen. Daß Bazaine in Metz gefangen sei, wollte er nicht glauben.

Dieß sei lediglich ein Schachzug der französischen Generäle, um uns zu gleicher Zeit von der Front und vom Rücken angreifen zu können. Es war dieser Abend, an dem wir viel Rothwein aus dem Keller des Schusters tranken, ein angenehmes Intermezzo auf unserem so eintönigen Marsche. Wir lernten hier den Haß der einzelnen Franzosen gegen Napoleon und den Stolz derselben kennen, mit welchem sie auf ihre Armee blicken.

Fortwährend trank dieser Franzose unter dem Rufe „**Napoleon caput**“ auf die Niederlage desselben, bis er sebst betrunken unter den Tisch fiel.

25. August. Abmarsch 6 Uhr. Versammlung der Division bei Longville zur Feier des Namenfestes Sr. Majestät unsers Königs. Bei herrlichem Wetter wurde auf einem passenden

Wiesenplatze vor versammelter Division „Feldgottesdienst“ mit einer Ansprache des Divisions-Pfarrers gehalten und durch den Kommandeur ein Hoch auf unseren König als den obersten Kriegsherrn ausgebracht. Bei dem Abmarsche erhielt unser Bataillon den Befehl, nach Bar-le-Duc zu marschiren, um dort aus Anlaß der Namensfeier unsers Königs die Stabswache für den heutigen Tag bei Sr. Majestät dem Könige von Preußen, welcher unterm Heutigen zugleich mit dem Kronprinzen dort eingetroffen war, zu übernehmen.

Nachmittags 4 Uhr Einmarsch in Bar-le-Duc. Die erste Compagnie mit der Fahnensektion gab die Stabswache. Dieselbe zog mit klingendem Spiele vor das Präfekturgebäude, wo der König von Preußen sein Quartier bereits aufgeschlagen hatte. Die Soldaten wurden in der dortigen Infanterie-Kaserne untergebracht. Die Offiziere wurden einquartirt mit voller Verpflegung. Ich erhielt bei einem anscheinend reichen Holzhändler ein sehr comfortables Zimmer mit ausgezeichnetem Bette, auf dessen Genuß ich mich freute. Es ist das Erstemal seit meinem Ausmarsche von Augsburg, daß ich ein anständiges Zimmer und ein gutes Bett zur Verfügung hatte. Die Soldaten waren auf Strohmatrazen in eisernen Bettstellen untergebracht, diese Bettstellen waren so arrangirt, daß immer 2 Betten übereinander standen, was bei den Soldaten viel Gelächter hervorrief. Die Kaserne war in einem äußerst schmutzigen Zustande. In den Zimmern und im Hofe, sowie in den Verschlägen lag Alles noch umher wie es die Franzosen verlassen hatten. Bequemlichkeit haben die Franzosen nicht viel in ihren Kasernen, desto größer war aber die Unreinlichkeit in denselben. Die Aborte und Küchen waren in einem sehr schlechten Zustande.

Bar-le Duc, eine ziemlich große, schöne Stadt in reizender Lage am Ornain-Flusse, beherrscht von einem großartigen alten Schloße, einst den Herzogen von Charlons gehörig, mit ungefähr 15000 Einwohnern, hat namentlich von dem höher gelegenen Stadttheile aus eine reizende Aussicht über das ganze Ornainthal. Schöne Kirchen, großartige Café's zieren die Stadt. Vor Allem zeichnet sich das Café **grand** aus, in welchem ich mit Kameraden den Abend zubrachte. Dasselbe

hatte zur Unterhaltung seiner Gäste außer 3 Billards ein ziemlich umfassendes Naturalien-Kabinet. Wir aßen dort ziemlich gut Abend, jedoch in echt französischer Art gekocht. Auch konnten wir sog. „Straßburger Bier“ erhalten. Das Leben in diesem Café war zwar ziemlich theuer, jedoch wir waren froh, uns wieder einmal menschlich zu fühlen. In der Nähe des Café's wurden in einem Hintergebäude — jedoch vollständig geheim — Cigarren an die Deutscheu verkauft, wodurch wir unsern Vorrath, wenn auch um hohe Preise — die Cigarre 1/2 frs. — etwas ergänzen konnten. Auch war es uns hier möglich, verschiedene Kleinigkeiten, die wir als nothwendiges Bedürfniß kennen gelernt hatten, zu kaufen. Während wir in animirter Stimmung den Abend im **Café grand** zubrachten, erfaßte mich dortselbst ein sehr heftiges Fieber, so daß ich früh nach Hause gehen mußte. Im warmen Bette verließ mich jedoch bald wieder dasselbe und ich war Morgens wieder vollständig hergestellt.

Unser Major war Abends zu der königlichen Tafel in die Präfektur geladen, an welcher der ganze „große Generalstab“ theilnahm, und bei welcher ein Toast auf unsern König ausgebracht wurde. Bei der Tafel spielte die Musik unsers Regiments, über die sich der König sehr lobend aussprach.

26. August. Da wir nach Anordnung des großen Hauptquartiers für diesen Tag in Bar-le-Duc bleiben und die Stabswache beibehalten sollten, so hatte ich Morgens hinreichend Muse, mir die Stadt noch näher zu besehen. Ueberall herrschte militärisches Leben und die Straßen der Stadt durchzogen fortwährend neue Abtheilungen, welche in der Richtung nach Chalons marschirten. Leider war es mir nicht vergönnt, den König selbst, Moltke, Bismarck zu sehen, obwohl ich verschiedene Versuche hierzu machte und mich längere Zeit auf der Wache im Präfektur-Gebäude aufhielt. Die hohen Herrschaften verließen den ganzen Tag nicht die Präfektur. Es hieß, es sei heute großer Kriegsrath und der König mit dem Kronprinzen und Moltke außerordentlich beschäftigt.

Jedoch lernte ich bei dieser Gelegenheit verschiedene höhere Offiziere kennen, da der Hof der Präfektur von den kommenden und abgehenden Generälen, Adjutanten, Ordonanzen fortwährend

besetzt war. Gegen Mittag verbreitete sich das Gerücht, daß Chalons von den Franzosen geräumt und die gesammte französische Armee unter Führung Mac-Mahons auf dem Vormarsche nach Metz begriffen sei. Die Kavallerie-Patrouillen waren bereits bis Chalons vorgedrungen und hatten dort nur geringe, feindliche Kräfte vorgefunden. Auch sprachen bereits die aufgefangenen französischen Zeitungen von der Absicht Mac-Mahon Metz zu entsetzen.

Unter dem Vorsitze des Königs fand daher Besprechung der augenblicklichen Kriegslage statt, zu welcher die Höchstkommandirenden beigezogen waren, und in welcher definitiver Beschluß über die künftige Marschrichtung der deutschen Armee gefaßt worden sein sollte.

Noch am Abende wurde aus dem großen Hauptquartiere der Befehl erlassen, vorerst die Marschrichtung Chalons aufzugeben und in nördlicher Richtung vorzugehen, da nach den eingegangenen Nachrichten die französische Armee auf der Linie Chalons, Rheims über Vouzieres direkt nach Metz durchzubrechen suche. Die beiden bayr. Corps, das Garde- und IV. Armeecorps, sowie das XII. Korps erhielt den Auftrag in schleunigstem Marsche Varennes zu erreichen, um auf der Linie Varennes-Verdun dem event. anmarschirenden Feinde entgegentreten zu können. Die gesammten Korps sollten bis 27. Abends auf dieser Aufstellung nehmen Diesem Befehle wurde die Ermahnung beigefügt, daß die oberste Kriegsführung der Marschfähigkeit der Truppen vertraue, diesen Befehl rechtzeitig auszuführen. Nunmehr herrschte auf den Straßen in der Nähe des großen Hauptquartiers eine Staunen erregende Thätigkeit. Fortwährend kamen und gingen Generäle, Adjutanten flogen nach allen Richtungen ab.

Die von uns gegebene Stabswache wurde sofort eingezogen. Nachmittags 4 Uhr marschirten wir in nördlicher Richtung ab, um wieder zu unserem Regimente zu stoßen, welches bereits nach Norden abgeschwenkt war und bei Revigny stehen sollte, während das zweite Bataillon unsers Regiments vorerst als Besatzung in Bar-le-Duc zurückzubleiben hatte.

Die ganze III. Armee machte nunmehr unter Führung des Kronprinzen an diesem und dem folgenden Tage die Schwenkung nach Norden. Diese Schwenkung war so genau berechnet, daß die befohlene Marschrichtung sofort von jeder Abtheilung aufgenommen werden konnte, und daß nur unbedeutende Stockungen in Folge der auf den einzelnen Straßen stehenden Trains vorkamen.

Außerhalb Bar-le-Duc kam ein Reiter im französischen Jagdkostüm auf schweisbedecktem und vom Sporne bluttriefenden Renner auf uns zu, sich nach dem großen Hauptquartier erkundigend. Es war ein preußischer Rittmeister, welcher bei einer Rekognition von Stenay nach Varennes auf dem nach Varzieres vorrückenden Feind gestoßen war und nunmehr mitten durch den Feind reitend dem Hauptquartiere die sichere Kunde brachte, daß der Feind in einem Flankenmarsche von Chalons nach Metz vorrücke.

Wir wußten nunmehr, daß es gelte in forcirten Märschen der französischen Armee den Weg nach Metz zu verlegen und dieselbe gleichzeitig von Paris abzudrängen.

In größten Eilmärschen wurde daher gegen Norden vorgerückt. Wir marschirten an diesem Tage noch bis 1 Uhr Nachts. Die bald eintretende Dunkelheit und die schwer zu findenden Wege hatten manche Stockungen veranlaßt.

Sehr ermüdet langten wir Nachts 1 Uhr in Longchamps an, woselbst die Brigade Bivouak bezog.

27. August. Abmarsch Morgens 10 Uhr über Neuville Ramblizin gegen Verdun mit der Bestimmung bei Verdun Cantonements zu beziehen. Es wurde hiebei angenommen, daß die Festung Verdun von den bereits am 25. in deren Nähe gekommenen Truppen der Maas Armee durch Handstreich genommen sei oder mindestens bis heute durch Sturm gefallen sei.

Verdun jedoch gut besetzt und vollkommen sturmfrei, widerstand den anrückenden Abtheilungen des XII. Armeecorps und so mußte der Versuch, Verdun im Vorbeimarsche zu nehmen aufgegeben werden.

Eine Stunde vor Verdun kam der Befehl, die bisher eingeschlagene Route zu verlassen und westlich abzumarschiren.

Nach häufigen Regengüssen wurde Nachts 10 Uhr Bivouak bei Neuvilly bezogen. Die Mannschaft war durch die schlechten Wege, den fortwährenden Regen und die weiten forcirten Märsche auf das Aeußerste erschöpft. Dazu kam der Mangel an Lebensmittel, namentlich an Brod. Es war dieß ein so fühlbarer Mangel, daß während man sich am ersten Tage mit doppelter Fleischration begnügte, man am zweiten Tage das Fleisch ohne Brod schon nicht mehr warm essen konnte.

Nachts trat große Kälte ein, welche durch fortwährenden Regen und Sturm bis zur Unerträglichkeit gesteigert wurde. In solcher Nacht gedachte ich des Körner'schen Liedes: „Wenn wir die Schauer der Regennacht unter Sturmesausen wachend verbracht" u. s. w. Trotz Uebermüdung konnte man bei dem großen Sturme dennoch nicht ruhen. Alles war froh als endlich der Tag anbrach.

28. August. Nachdem die Mannschaft abgekocht hatte, wobei der Mangel an Brod sich immer fühlbarer machte, wurde der Vormarsch unter beständigen Regen bis Varennes fortgesetzt. Wir marschirten an diesem Tage an der Spitze unseres Armeecorps und hatten daher schon Mittags Varennes erreicht, woselbst auch der Kronprinz sein Hauptquartier aufschlug. Auf dem Marsche zeigten sich überall Spuren der vor uns in der Richtung von Chalons nach Verdun marschirten französischen Truppen.

Eine Stunde außerhalb Varennes marschirten wir in Gefechtsbereitschaft auf, da unsere Eklaireurs mit der französischen Arrieregarde bereits zusammen gestoßen waren. Die Franzosen wichen jedoch, wo sie getroffen wurden, unserer anreitenden Kavallerie aus. Der fortwährende Regen hatte uns sehr ermüdet, so daß nach dem Aufmarsche der Brigade in Bereitschaftsstellung die Mannschaft aus Schwäche förmlich umsank. Während wir Offiziere der Compagnie gewöhnt waren im Bivouak stets vor der Front der Compagnie uns zusammenzulegen, so waren wir an diesem Tage so müde, daß jeder

sich nach dem „Halt" dahin legte wo er eben stand, ohne nur ein Wort noch miteinander zu wechseln.

Wegen dieser Uebermüdung wurde den Truppen noch nachträglich gestattet, ungeachtet wir in unmittelbarster Nähe des Feindes standen, Cantonnements d. h. sogenannte Alarmquartiere zu beziehen. In solchen Alarmquartieren war es zwar den Truppen gestattet die Nacht unter Dach zuzubringen, jedoch durfte weder Tournister noch Armatur abgelegt werden. Die Mannschaft hatte möglichst in Marschordnung zu bleiben, jeder Offizier mußte sich zu seiner Abtheilung legen, jeden Augenblick des Alarmzeichens gewärtig. Dieses Cantonnement bezogen wir Abends 6 Uhr in Montlainville.

29. August. Mit dem Aufmarsche in Varennes hatten wir unsere ursprünglich gestellte Aufgabe gelöst, dem Feind den Weg in östlicher Richtung gegen Metz zu verlegen.

Nunmehr sollte gegen Buzancy und Stenay operirt werden, um den Franzosen den Marsch nach Metz überhaupt unmöglich zu machen.

Wir rückten demgemäß Morgens 7 Uhr aus unserer Stellung und bezogen um 10 Uhr Bivouak bei Fleville, wo sich das ganze Armeecorps versammelt hatte. Im Rücken von uns stand die gesammte Artillerie-Reserve.

Es war bei herrlichem Wetter ein großartiges Bivouak. Unser Bataillon hatte Vorposten zu beziehen. Jedoch bald wurden wir wieder abgelöst um Replistellung in Fleville zu nehmen. Wir bezogen nunmehr Alarmquatier in einem großen Stadel, was um so wohlthuender war, als es in der Nacht heftig zu regnen anfing. Nachts hörte man in der Vorpostenkette häufig Kleingewehrfeuer. In den nächsten Tagen mußte es zur Entscheidung kommen. An dem glücklichen Erfolge zweifelte Niemand. Es herrschte das vollste Vertrauen auf die oberste Heerführung und Jedermann hielt den Sieg für gewiß.

30. August. Abmarsch Morgens 6 Uhr. Unsere Brigade marschirte an der Spitze des Armeecorps. Kaum waren wir auf dem Marsche, als uns schon einzelne preuß. Abtheilungen begegneten, französische Gefangene mit sich führend, welche sie

in der Nacht auf Vorposten abgefaßt hatten. Unsere Division hatte den Auftrag gegen Beaumont vorzugehen und den Feind anzugreifen, wo wir ihn treffen würden. Nunmehr hatten wir die Gewißheit, dem Feinde bald gegenübertreten zu können. Endlich sollte unsere Sehnsucht mit dem Feinde zusammenzustoßen in Erfüllung gehen. Nach mehrstündigem Marsche in Buzancy angekommen, sahen wir das heute Morgens in schleunigster Eile verlassene Lager der Franzosen. Die ganze Straße war wieder übersät von Tornister, Käppis, Sattelzeug, Kavalleriesäbel 2c. 2c. In Buzancy wehte an jedem Hause die Fahne mit dem rothen Kreuze, bereit die am heutigen Schlachttage verwundeten Franzosen aufzunehmen.

Außerhalb des Ortes hatte sich bereits Geschützfeuer zu entwickeln begonnen, welches von den auf dem rechten Flügel unserer Aufstellung stehenden Sachsen herrühren mußte.

Mittags 12 Uhr erreichten wir die Straße Vouziers-Stenay. Auf einer Anhöhe in der Nähe Sommauthe angekommen übersahen wir den Beginn der Schlacht, welche sich im Thale gleich einem Mannöver regelrecht entwickelte. Imposant war dieser Anblick. Soweit das Auge reichte, begann allerorts im Thale das Tirailleurfeuer, auf den hervorragenden Höhen fuhr Artillerie auf.

Auch unsere Artillerie fuhr im Galopp an uns vorbei, mit Hurrahs von uns begrüßt, um die nächste Höhe zu gewinnen. Hier nun sollten wir die Feuertaufe erhalten.

Im Laufschritte eilten wir die Straße hinab, um in das Gefecht mit einzugreifen. Gut postirt stand auf einer kleinen Erderhebung neben der Straße der Feldgeistliche unserer Division mit erhabener Stimme rufend: „Soldaten, das Herz zum Himmel! Vertrauet auf Gott!“ Uns segnend rief er „den Katholiken die Absolution! zur Buße das heilige Kreuzzeichen!“ Es war ein ernster Moment, Keiner versäumte seiner Pflicht als Christ nachzukommen und sich öffentlich und andächtig zu bekreuzen. Gewiß Keiner unterließ in diesem Momente an Gott und die Seinen in der Heimath zu denken! Wie eigenthümlich durchzuckte solche Kampfes- und Todesweihe das Herz des in das Gefecht eilenden Soldaten. Von der Tann

stand mit seinem Stabe hart an der Straße auf einer Anhöhe. Weiter rechts bemerkten wir den Generalstab des Kronprinzen, zwischen beiden Stäben waren Relais bayrischer Chevauxlegers postirt.

Da schwenkte das Regiment links von der Straße ab und eilte im Laufschritte gegen einen nahe gelegenen Wald, dessen Lisiere vom Feinde besetzt war. Die Sachsen hatten sich rechts von uns im Thale bereits vollständig zum Kampfe entwickelt. Schon hatte sich unser Jägerbataillon dem Walde genähert. Das Gewehrfeuer begann, Verwundete wurden zurück getragen. Doch weder die Jäger, noch wir konnten in den Wald vordringen. Das Gefecht stand unter fortwährendem Kleingewehrfeuer ungefähr 1/4 Stunde still.

Schon glaubten wir, da die Franzosen in dem äußerst dicht bewachsenen Walde im Vortheile waren und von Artillerie unterstützt wurden, uns aus dem ungeschützten Wiesenterraine zurückziehen zu müssen; da stürzte sich das 1. Jägerbataillon mit aufgepflanzten Bajonette in den Wald. Wir schlossen uns ihnen links an und nunmehr ging es unter Hurrah in den Wald. Die Franzosen fingen nachdem sie kurzen Widerstand geleistet hatten, zu laufen an. Unter Hurrah trieben wir dieselben vor uns her, wobei in der Eile nur wenige Schüsse mehr gewechselt wurden. Wer von den Franzosen nicht mehr laufen konnte, blieb stehen und ließ sich von den nachkommenden Truppen fangen. Wir hatten nicht Zeit die sich gefangengebenden Franzosen nur zu entwaffnen. Ohne Aufenthalt ging es vorwärts.

Nachdem wir so die Franzosen durch den dichtesten Wald mindestens 1 1/2 Stunden weit getrieben, sahen wir, am Waldesrande angekommen, dieselben regimentweise sich zurückziehen. Indem sie die nächste Anhöhe zu erreichen suchten, im Laufe noch fortwährend Tornister und Schuhe wegwerfend, kamen dieselben bald außer unseren Schußbereiche. Wir wollten ihnen nacheilen, da wurde plötzlich Seitens unseres Divisionörs das „Ganze Halt“ geblasen. Die uns gestellte Aufgabe bis Warniforet auf die Straße Le Chesne-Beaumont-Stenay vorzudringen, um hier auf den rechten feindlichen Flügel zu drücken und den Rückzug des Feindes gegen Westen zu verhindern, war erfüllt. Der Feind war von seiner Marsch-

richtung abgedrängt und nach Norden geworfen. Allerdings that es uns wehe, den Angriff nicht weiter verfolgen zu dürfen, wozu uns so schöne Gelegenheit geboten war. — Trotz des anfangs heftigen Feuers der Franzosen hatte unsere Compagnie nicht einen Mann verwundet. Die Jäger jedoch hatten ziemlichen Verlust bei dem Sturme auf den Wald, Sie hatten aber auch bei ihrem Vordringen in den Wald 2 französische Kanonen im Feuer erobert.

Nachdem wir noch bis in der Nähe von La-Besaque vormarschirt waren, sollten wir hier, obwohl nach dem Schießen zu urtheilen, rechts von uns der Kampf noch heftig wüthete, abkochen und bivouakiren. Es war der höchste Grad der Uebermüdung bei Allen vorhanden. Die große Hitze des Tages und der mehrstündige Lauf hinter dem Feinde hatte Alle bis zum Aeußersten erschöpft.

Wenn ich noch nie wußte, was Durst ist, hier habe ich ihn kennen gelernt. Die Zunge klebte mir am Gaumen und ich war nicht mehr mächtig zu sprechen. Bei jedem „Halt", das während des Sammels der Brigade gemacht wurde, fielen die Soldaten vor Uebermüdung sofort zu Boden, liegen bleibend, bis ein neues „Marsch" sie zum Wiedererheben und Fortmarschiren rief.

Kaum hatten wir uns gelagert und zu schlachten begonnen, kam der Befehl: „der Kampf müsse fortgesetzt, der Sieg weiter verfolgt werden." „Durch unser Vordringen müsse den noch kämpfenden Sachsen Luft gemacht werden." Rasch riß sich Jeder von der soeben geschlachteten Kuh ein Stück Fleisch ab und fort ging es in erneutem Eilmarsche, um die auf der Flucht befindlichen Franzosen noch einmal zu erreichen. — Jedoch zu spät!

Es trat Dunkelheit ein. Wir mußten von weiterer Verfolgung absehen.

Der Kampf bei Beaumont, dem das heutige Gefecht den Namen verdankt, dauerte noch bis spät in die Nacht, unter deren Schutz die Franzosen abzogen. Wir marschirten noch bis Nachts 11 Uhr, zu welcher Zeit wir in der Nähe von Rancourt Bivouak bezogen.

Wir hatten an diesem Tage 30 Kilometer zurückgelegt, worunter über 10 Kilometer im Feuer vor dem Feinde, fast ununterbrochen im Laufschritte.

Waren auch die Anstrengungen dieses Tages große, so wurden sie doch vergessen von dem Erfolge der Schlacht.

Schönes Wetter, herrliche Gegend, rasches Eingreifen der einzelnen Abtheilungen, flottes Vorwärtstreiben des überraschten Feindes, geringer Verlust — diese Momente erregten frohen fröhlichen Zug bei Jeden und große Sieges-Zuversicht.

Der Angriff unserer Division kann mit Recht als „schneidiger" bezeichnet werden. Unsere Division hatte an diesem Tage einen Verlust von 15 Offizieren — worunter 3 todt — und 420 Mann. Den größten Verlust hatte das 1. Jägerbataillon, das an der Spitze unserer Brigade in den Wald von Warniforet vorgedrungen war.

Uebermüdet legten wir uns im Bivouak nieder, das wir auf dem gleichen Platze aufgeschlagen hatten, auf welchem Nachts zuvor die Franzosen bivouakirt hatten. Wir lagen in einem Getreidefelde, welches in einer Entfernung von je 6 Meter mit einigen Reihen Reben durchzogen war und so einen herrlichen Bivouaksplatz bot, indem zwischen den einzelnen Reihen Reben je eine Compagnie Raum zum Bivouakiren hatte. Die ganze Nacht dauerte der Durchmarsch jener Truppen, welche in ihrem Vormarsche auf Paris bereits bis gegen Chalons gekommen waren, und nunmehr in Eilmärschen nach Norden abschwenken mußten, um sich an der dem Mac-Mahon'schen Corps zu liefernden Schlacht betheiligen zu können.

Als wir eben im Bivouak uns schlafen legen wollten, kam ein preußisches Regiment an uns vorbei, fragend wie weit es noch nach Mouzon wäre, das sie heute noch zu erreichen hätten. Da wir ihnen nicht die nöthige Auskunft geben konnten, lagerten sie neben uns, indem der Kommandeur erklärte, daß er unmöglich heute mit seinem Regimente noch weiter marschiren könne, da dasselbe bereits seit Morgens 4 Uhr, ohne Rast zu machen, marschirt sei.

Morgens 3 Uhr marschirte er mit seiner Abtheilung schon wieder ab, um noch vor Tagesanbruch sein Marschziel zu er-

reichen. Es wurden in diesen Tagen kolossale Marschanforderungen an einzelne Truppenabtheilungen gestellt.

31. August. Abmarsch Morgens 8 Uhr. Unter fortwährenden Kanonendonner marschirten wir in nördlicher Richtung weiter. Das gestrige Gefecht war, wie wir erfuhren, überall glänzend verlaufen. Die Franzosen waren in nordöstlicher Richtung auf der ganzen Linie zurückgeworfen worden, und somit von ihrem Marsche gegen Metz vollständig abgedrängt.

Die Sachsen und namentlich das IV. preuß. Armeecorps hatte gestern einen glänzenden Sieg errungen.

Als wir einige Stunden marschirt und am linken Ufer der Maas angekommen waren, stießen wir auf einen großen Train der Franzosen, welchen dieselben beim Flußübergange zurückgelassen hatten. Wir fanden reichlichen Vorrath an Lebensmitteln, namentlich zu unserer großen Freude Brod, an dem wir seit Langem sehr bedeutenden Mangel hatten. Sehr zu statten kam uns auch das vorgefundene Offiziersgepäck der Franzosen. Das ganze Bataillon machte sofort „Halt“. Man wechselte die Wäsche aus dem vorgefundenen Vorrathe der Offiziersequipage, indem der Einzelne sein schlechtes bereits abgetragenes Hemde abwarf und durch ein neues Wollhemd ergänzte. Ebenso wurden Unterhosen, Socken, Stiefel gewechselt und der Tornister mit neuen Vorräthen bepackt. Ich zog meine bereits schiefgetretenen Stiefel aus und nahm dafür neue Stiefel eines Kavallerie-Offiziers, wie die Sporen an denselben zeigten.

Auch wurden bei diesem Traine 2 Kriegs-Kassawagen erbeutet, welche an das Kommando abgeliefert wurden.

Neu ausstaffirt und mit Proviant reichlich versehen setzten wir den Vormarsch fort. Unsere Aufgabe war, den rechten Flügel vor einer Umgehung der Franzosen zu sichern. Wir durchstreiften ein sehr hügeliges Terrain, ohne jedoch auf den Feind zu stoßen.

Mitten in einem Walde fanden wir eine ganze Gemeinde mit ihrem Vieh, welche sich vor Furcht vor den deutschen Truppen dorthin geflüchtet hatte.

Gegen Abend nahm der stets in der Ferne schallende Kanonendonner zu, namentlich als wir in die Nähe von Remilly kamen, wo wir diese Nacht bivouakiren sollten.

Um Remilly war eine ungeheure Anzahl von Truppen concentrirt. Es waren von hier bis zur belgischen Grenze 7 Armeecorps versammelt.

Soweit das Auge reichte, entstanden Wachtfeuer. Es war ein imposanter Anblick. Truppe auf Truppe kam in der Nacht an und wie aus dem Boden gestampft, erschienen immer wieder neue Heeresabtheilungen. In Remilly selbst war jedes Haus mit einem Generale belegt. Ueber der Maas in ebenfalls unabsehbaren Reihen waren die Bivouaks der Franzosen, die wir ganz deutlich erkennen konnten. Es stand uns gegenüber die ganze noch vorhandene französische Heeresmacht mit mindestens 5 Armeecorps unter dem Befehle Mac-Mahons und unter der persönlichen Oberleitung Napoleons. Diese Armee war entschlossen, mit morgigen Tage durch die deutschen Reihen zu brechen um Metz zu entsetzen. Unsere Aufgabe war, diesen Durchbruch zu verhindern und die Franzosen gegen das nahe gelegene Belgien abzudrängen.

Jeder wußte, daß der morgige Tag die Entscheidungsschlacht für diesen Feldzug bringe, und daß ein Riesenkampf stattfinde, wie er in diesem Feldzuge noch nicht vorhanden war. Groß war daher die Aufregung des Einzelnen. Doch nur „ein“ Gedanke ging durch die ganze Armee, morgen für die Größe und den Ruhm der versammelten deutschen Armee mit Heldenmuth zu kämpfen und sein Leben ohne Zagen einzusetzen.

Allseitig schrieb man bei den Wachtfeuern noch Briefe, in denen man Abschied nahm von den Lieben zu Hause. Ich übergab meine Briefe, und was mir sonst von Werth war, meinem Burschen, den ich beauftragte unter jeder Bedingung sein Leben zu sichern, damit er die Briefe an ihre Adresse befördern könne. Doch nicht lange konnten wir solchen Gedanken nachhängen. Es war noch Verschiedenes bei der Mannschaft nachzusehen. Die Abgänge der letzten Tage an Kranken, Kommandirten u. s. w. sollte genau konstatirt werden,

um über die morgigen Verluste sicheren Rapport erstatten zu können. Jeder visitirte noch einmal seine Waffen und seine Munition, um sicher zu sein, daß Nichts fehle. Die Mannschaft mußte außerdem noch abkochen für den morgigen Tag. In unmittelbarer Nähe des Bivouaks, kaum 1/2 Stunde entfernt, fand unterdessen ein heftiger Infanteriekampf statt. Die erste bayr. Division hatte den Auftrag eine große Ponton-Brücke über die Maas zu schlagen, damit der morgige Angriff von den verschiedenen Armeecorps gleichzeitig stattfinden könne. Diesen Brückenschlag suchten die Franzosen zu hindern, indem sie mehrere Regimenter nach dort entsandten. Doch die bayrische Abtheilung, welche den Brückenschlag zu decken hatte, insbesonders das 4. und 9. Jäger-Bataillon ließ sich nicht vertreiben.

Im Gegentheile die Franzosen wurden auf große Entfernung zurückgedrängt. Hauptmann Slevogt hatte die Kühnheit die Franzosen bis nach Bazailles zurückzudrängen, mußte jedoch dieses zu weite Vordringen in die feindliche Aufstellung mit seinem und seiner Compagnie Leben bezahlen. Der Brückenschlag war jedoch hiedurch gesichert.

Nach Mitternacht legten wir uns endlich bei heiterem Nachthimmel schlafen, um gestärkt für die Strapazen des morgigen Tages zu sein, der das Schicksal der beiden Armeen und das Geschick jedes Einzelnen entscheiden sollte.

1. September. Vom Kanonendonner in unmittelbarster Nähe Morgens 4 Uhr geweckt, rückten wir sofort gegen die Maas vor, welche das I. Armeecorps auf der gestern geschlagenen Schiffbrücke überschreiten sollte. Die I. Division stand an der Spitze des Armeecorps. Als dieselbe die Brücke überschritten hatte, war sie schon links abschwenkend bei Bazeilles mit dem Feinde engagirt. Heftiges Gewehrfeuer entwickelte sich sofort. Kaum hatten wir nach ihnen die Brücke überschritten, als von den Höhen von Bazeilles Granaten auf uns einfielen. Wir erstiegen den Bahndamm, der gestern von den Jägern erstürmt und während der Nacht von denselben behauptet worden war und gelangten unter fortwährendem Beschießen Seitens der französischen Artillerie nach dem Dorfe

La Moncelle, ohne hiebei auf Infanterie zu stoßen. Während die vor uns abmarschirte 1. und 2. Brigade den Auftrag hatte den Feind aus Bazeilles zu vertreiben und gegen Balan vorzurücken, hatten wir den Auftrag bis La Moncelle vorzudringen. „Soweit diese Ortschaft von den Franzosen besetzt „sein sollte, sei dieselbe zu nehmen, und der Feind nördlich zu „drängen. Soweit dieselbe unbesetzt sein sollte, sei dieselbe zu „besetzen und unter jeder Bedingung zu behaupten. Zugleich „sollte die Brigade die Verbindung mit den rechts von uns „anmarschirenden Sachsen suchen und diese Verbindung aufrecht „erhalten." Vor uns marschirte das 1. Jägerbataillon, das 12. Regiment folgte uns nach. Hinter uns maschirte die 4. Brigade.

Wir fanden La Moncelle unbesetzt und wurden nur auf dem Marsche dorthin und in La Moncelle selbst von den links von uns, in einer Entfernung von 800 Meter auf einer Hügelkette aufgestellten französischen Batterien beschossen, jedoch erlitten wir hiebei keinen Verlust, da wir uns bei dem Marsche hinter Häuser und Gartenmauern decken konnten. In La-Moncelle zweigte ein Halb-Bataillon der Jäger ab, um den Park zu besetzen, während wir dem nördlichen Ausgange des Dorfes zueilten, wo mit den Sachsen zusammenzutreffen wir vornahmen. Mitten im Dorfe mußten wir eine Straße passieren, welche in der Richtung gegen den Feind vollkommen frei lag. Die uns gegenüber auf einer Entfernung von ungefähr 600 Meter auf eine Anhöhe postirte Batterie hatte jedenfalls den Auftrag eine Verbindung auf dieser Strecke und ein weiteres Vordringen deutscherseits nicht zu dulden.

Als unser Bataillon anfing über die Straße zu marschiren, die Jäger waren weiter oberhalb des Dorfes vorgedrungen, wurden wir von der uns gegenüberstehenden Mitrailleusen-Batterie, welche ihr Feuer gerade auf diese Straße gerichtet und die Entfernung jedenfalls schon vorher abgemessen hatte, lebhaft beschossen.

Der Regimentskommandeur und die erste Compagnie kamen noch bei leichtem Kugelregen über die Straße. Als aber die Franzosen merkten, daß eine ganze Kolonne die Straße überschreiten wollte, fingen sie sämmtliche Mitrailleusen zu gleicher

Zeit zu drehen an. Mit Todesverachtung folgte unsere Compagnie der ersten über die Straße, um den Bataillonsverband aufrecht zu erhalten. Der Kugelregen war nunmehr ein so dichter, daß es fast unmöglich schien, unverletzt durch denselben zu kommen. Doch auch ich folgte mit meinem Zuge den beiden Vorausgegangenen, indem ich mit meinen Leuten in größtmöglichstem Laufschritte die ungefähr 30 Meter lange Straße übersprang.

Hier wurde ich von einer Mitrailleuse am rechten Schulterblatte und am rechten Arme verwundet. Eine große Anzahl von Soldaten der Compagnie fielen hier beim Ueberschreiten der Straße. Es genügte ein Moment des Verweilens dortselbst, um von 20 und mehr Kugeln durchbohrt zu sein. Der 3. und 4. Compagnie war es bei diesem unausgesetzten Kugelregen nicht mehr möglich, auf gleicher Stelle uns zu folgen. Der Bataillons-Verband war hiedurch zerrissen. Nachdem sich die beiden die Straße überschritten habenden Compagnieen hinter den Häusern wieder rangirt hatten, setzten wir unter Führung unseres Regimentskommandeurs den Weg durch La Moncelle über Petit-Moncelle gegen Deigny fort, fortwährend in der Flanke von den nächst gelegenen Höhen von Mitrailleusen und Kleingewehrfeuer beschossen. Ich legte meinen Arm vorerst, bis ich Zeit und Gelegenheit hatte, mich verbinden zu lassen, in eine rasch aus meinem Sacktuche gefertigte Schlinge.

Die 3. und 4. Compagnie, das 3. Bataillon (das zweite Bataillon befand sich noch in Bar-le-Duc) sowie der Rest der Brigade blieb in La Moncelle, um von hier aus nördlich von Bazailles gegen die gegenüberliegenden Höhen vorzudringen.

Ob es in der Intention des Befehlshabers lag, daß wir getrennt von unserer Brigade und dem Armeecorps, immer weiter nördlich vordrangen und ob es nicht richtiger gewesen wäre, gleich den übrigen Theilen der Division in La Moncelle zu bleiben, um mit vereinten Kräften die gegenüberliegenden, von den Franzosen besetzten Höhen nach Aufmarsch unserer Artillerie zu stürmen, lasse ich dahin gestellt. Unser Kommandeur führte uns auf der Straße gegen Daigny, der ergangenen Weisung gemäß, die Verbindung mit den Sachsen zu suchen.

Hinter den längs der Straße laufenden Gartenmauern fanden wir nun viele Sachsen, welche sagten, daß sie diese Straße vor Kurzem von den Franzosen geräumt und dieselben gegen Daigny zurückgeworfen hätten, sie sich nun aber verschossen und im Sturme den Regiments-Verband verloren hätten. Sie freuten sich über die ihnen von uns nun zu gewährende Unterstützung.

Auf dem Wege nach Daigny ritt uns ein sächsischer Adjutant entgegen, welcher uns mittheilte, daß sie eben Daigny genommen hätten, sich aber zu schwach fühlten, dasselbe zu halten. Er suche im Auftrage seines Kommandeurs weitere Unterstützung und bat uns vorwärts zu eilen.

Wir eilten nunmehr auf der Straße nach Daigny weiter. Da erhielten wir auf einmal unvermuthet eine Kleingewehrfeuersalve von vornen.

Wir befanden uns am Eingange des Dorfes, das von den Sachsen wieder verlassen und von den nachdrängenden Franzosen sofort wieder besetzt war. Der Salve folgte Schnellfeuer aus allen Häusern des Dorfes. Noch ehe wir uns entwickeln konnten, war an der Spitze des Bataillons Stabshauptmann Birkmann, sowie mein Hauptmann Steinmaier, dieser im Momente, als er mit erhobenem Säbel die Leute zum Vordringen anfeuern wollte, gefallen. Hauptmann Steinberger ward schwer verwundet. Mancher brave Soldat fiel mit ihnen. namentlich von der ersten Compagnie, die die erste Salve auszuhalten hatte. In diesem Moment trat auf kurzen Augenblick Verwirrung ein. Die Vorderen wollten zurück, da sie sich vom Feinde umringt sahen, die rückwärts befindlichen drängten nach, um die Vorderen im Kampfe zu unterstützen. Der Kommandeur gab den Befehl „Zurück“! „Die rechts liegenden Höhen besetzen“. Da galt es rasch eingreifen. Meine Compagnie, welche in dem ersten Anprall nur wenig Leute verloren hatte, drängte vorwärts. Wir gewinnen Terrain und gleichzeitig Deckung hinter den einzelnen Häusern. Hierdurch ist es uns möglich, die in den gegenüberliegenden Häusern befindlichen Franzosen zu beschießen und die Straße zu bestreichen. Von Haus zu Haus trieben wir nunmehr

die Franzosen. Während sich der größere Theil des Halbbataillons auf die rechts vom Dorfe gelegene Anhöhe zurückzieht und von da den Feind beschießt, woselbst die uns vorausgeeilten Jäger bereits postirt waren, dringen wir immer weiter mit aufgepflanzten Bajonette im Dorfe vor.

Mit mir befinden sich Oberlieutenant Schleich, Lieutnant Merkel und Heindl. Letzterer, welcher den Feind hart verfolgte, wird am linkseitigen Ausgange des Dorfes von einer, von ihm bis dahin nicht bemerkten Barrikade durch einen in unmittelbarster Nähe abgefeuerten Schuß schwer verwundet. Verwundet finden wir auf der Straße auch den Jäger-Lieutenant von Auffeß, welcher gleichzeitig mit uns auf einem anderen Wege in das Dorf eingedrungen war.

Manche brave, tapfere That wurde während des Ortsgefechts ausgeführt. Mit größter Todesverachtung wurden die einzelnen Häuser gestürmt, bis sich links seitwärts die Franzosen aus dem Dorfe durch die Gärten allmählich zurückzogen.

Oberlientenant Andrian, welcher auf der Anhöhe einen Schuß durch die Hand erhielt, wurde, als er mit einer Abtheilung zu uns durch die Dorfstraße herablief, zum zweitenmale am Fuß verwundet.

Gegen 9 Uhr waren wir und zugleich mit uns das 1. Jägerbataillon in den Besitz des Dorfes gekommen. Bei weiterem Vorrücken gegen den Givonne-Bach, namentlich in der Nähe einer dort gelegenen Villa fanden wir eine größere Anzahl todter Sachsen, welche sich, wie jetzt ersichtlich, bereits vor uns in den Besitz des Dorfes gesetzt hatten, jedoch aus demselben wieder zurückgeworfen worden waren.

Nunmehr galt es das Dorf zu halten, bis weitere Unterstützung kommen würde. Fortwährend versuchten die Franzosen aus dem gegenüberliegenden Walde gegen das Dorf vorzustürmen. Jedoch vergebens. Wir hatten uns in die einzelnen höher gelegenen Häuser eingenistet und unterhielten von hier aus lebhaftes Feuer. Auf der dem Dorfe gegenüberliegenden, ungefähr 800 Meter entfernten Höhe waren zahlreiche französische Batterien aufgefahren und beschossen das Dorf mit Granaten.

Immer neue feindliche Truppen zeigten sich auf der Anhöhe, zum Theile auch im lebhaften Feuer gegen das Thal niedersteigend, doch wagten dieselben keinen weitern Sturm auf das Dorf.

Den ganzen Vormittag hielten wir das Dorf allein, nur unterstützt von einzelnen sächsischen Abtheilungen, welche hinter dem Dorfe neu aufmarschirt waren, und von da aus den Feind beschossen. Dieselben hatten sich, als sie Morgens nach Erstürmung Deignys aus dem Orte wieder weichen mußten, auf die nächste Höhe zurückgezogen, um von hier aus ein weiteres Vordringen des Feindes zu verhindern. Ein sächsischer Hauptmann drang gegen 10 Uhr mit seinen Leuten im Dorfe wieder vor bis zum Givonne-Bache, um die gegenüberliegende Höhe zu stürmen. Ich sagte diesem Hauptmann unsere Unterstützung zu und begab mich zu diesem Zwecke zu unserem Major, der in einer höher gelegenen Straße seine Leute gesammelt hatte. Daß diese Unterstützung nicht gewährt wurde, trübt heute noch meine Erinnerung an diesen Tag. Doch wir waren zu schwach zu einem Sturme auf die Anhöhe.

Soweit mir bekannt, konnte auch der Hauptmann den projektirten Sturm nicht ausführen, sondern mußte sich begnügen, mit großem Verluste an der Brücke der Givonne sich einzunisten.

Zwischen 10 und 11 Uhr fuhr endlich auf der Anhöhe hinter unserem Dorfe sächsische und bayerische Artillerie auf, um die gegenüberliegenden Batterien, welche noch immer ihr Feuer auf das Dorf selbst gerichtet hatten, zu beschießen. Hiedurch wurde das Feuer von uns abgelenkt. Auch hörte das Kleingewehrfeuer, welches auf halber Höhe der Anhöhe aus dem dort befindlichem Walde auf uns gerichtet war, allmählig auf.

Die französische Infanterie zog sich über die Anhöhe zurück. Jetzt entwickelte sich auf den beiden Höhen der Artilleriekampf mit großer Heftigkeit, während wir uns allmählig, die wir in verschiedenen Straßen und Häusern zerstreut waren, wieder vereinigen konnten. Es war gegen 11 Uhr. Wir sammelten uns in einer hart an der Givonne gelegenen Villa, die Jä-

ger in unserer Nähe, ebenso die Sachsen, welche bald weiter nördlich abmarschirten.

Die Anstrengungen des Vormittags waren groß. Ich achtete meiner Wunden nicht, bis mich nunmehr nachdem die Ruhe eingetreten war, eine kurze Ohnmacht erfaßte. Nachdem man mir einen Nothverband angelegt hatte, blieb ich vorerst bei der Compagnie.

Um 12 Uhr verstummte das Artilleriefeuer auf den uns gegenüberliegenden Höhen, die Franzosen waren rückwärts abgefahren.

Da rückten von den Höhen hinter uns kommend mehrere Bataillone preuß. Garde vor, welche sofort die gegenüberliegenden Höhen erstiegen, um von dort aus die bereits zurückgeworfenen Franzosen weiter zu vertreiben. Nunmehr hörte in unserer Gegend das Feuer auf, während links von uns bei La Moncelle und Bazeilles der Kampf desto heftiger wüthete.

Wir warteten hier in der Villa weiterer Befehle. Da solche nicht sofort eintrafen, pflegten wir zuerst etwas der Ruhe wobei uns einige Flaschen Champagner die wir im Keller der Villa fanden, wohl thaten. Sodann suchten wir unsere Verwundeten in den einzelnen Häusern auf, um sie gemeinschaftlich in einer Villa unterzubringen, wo die Sachsen unterdessen einen Verbandplatz aufgeschlagen hatten. Sodann machten wir uns daran die gefallenen Offiziere unsers Bataillons auf den im Dorfe befindlichen Kirchhofe zu beerdigen, indem wir denselben ein gemeinsames Grab durch die Soldaten graben ließen. Wir legten sie nach der Reihe an der südöstlichen Mauerecke nieder, so daß die Gräber gut beschrieben und jederzeit gefunden werden konnten. Auf das Grab steckten wir ein rasch aus Latten zusammengenageltes Kreuz, auf welches wir die Namen der hier begrabenen Offiziere mit Tinte schrieben und legten auf dasselbe die Helme der Offiziere.

Gegen 4 Uhr kam endlich der Befehl zu unserer Brigade nach La Moncelle zurückzukehren, wo unsere beiden andern Compagnien im Vereine mit dem 3. Bataillone, dem 12. und 10. Regimente die Franzosen von den westlich von La Moncelle gelegenen Höhen gegen Sedan zurückgeworfen hatten. Es war ein harter Kampf,

welcher hier nördlich von Bazeilles bei La Moncelle gekämpft wurde. Während wir die Franzosen aus Deigny vertrieben, vertrieb hier der Rest unserer Brigade den Feind aus den von ihm seit Tagesanbruch besetzten Stellungen auf den dominirenden Höhen des Givonne-Thales. In La Moncelle wurde die Division gesammelt und sodann am rechten Ufer der Givonne Aufstellung genommen, indem die das Thal westlich dominirende Höhe von uns besetzt wurde, um einen event. Vorstoß des Feindes zu verhindern.

Unser Major als Regimentskommandeur stattete hier Meldung ab über die Vorfälle in Deigny. Zu meiner Freude wurde ich vor den Brigadekommandeur gerufen um genaue Meldung über die ganze Situation in Deigny zu erstatten. Man war mit meiner Relation, zu der ich sogar ein Croquis entwarf, und über die hiedurch von mir bewiesene Umsicht äußerst zufrieden.

Von der von uns bei La Moncelle besetzten Höhe aus konnte man auf das links von uns liegende Ballon und Bazeilles blicken, wo noch immer das schon am frühsten Morgen begonnene Gefecht fortdauerte. Vor uns lag die Festung Sedan. Von Norden her kamen immer neue Truppen (Sachsen, Garde) welche sich gegen Sedan vorbewegten und die einzelnen Höhen besetzten, wo bei jedem Vorrücken der deutschen Truppen der Kampf stets von Neuem entbrannte, wenn auch derselbe von den Franzosen nicht mehr mit der Energie wie des Morgens geführt wurde.

Gegen Abend wurden der Division die Bivouakplätze im Givonnethale angewiesen.

Unsere Brigade hatte genau an dem Platze zu lagern, an dem sie Morgens gekämpft hatte. Es war ein schwerer Tag, den wir heute durchlebt hatten.

Mancher lag in der Nähe der Bivouakfeuer der den Befehl des Sammelns nicht mehr hörte. Unser Regiment (1. und 3. Bataillon) hatte an diesem Tage in Deigny und bei La Moncelle 7 Offiziere und 55 Mann todt und 8 Offiziere und 180 Mann verwundet. Gefallen waren von unserm Bataillone außer den Vorgenannten noch Hauptmann Halder,

Lieutenant von Bressendorf, Sichard und Rees. Unsere Division hatte 30 Offiziere und 300 Mann todt, und 40 Offiziere und 700 Mann verwundet. Als die Truppen das Bivouak bezogen hatten — und es hatte unterdessen heftig zu regnen begonnen — begab ich mich in das in La Moncelle im Laufe des Tages aufgeschlagene Feldspital des preuß. Gardecorps, um die Morgens erhaltenen Wunden regelrecht verbinden zu lassen.

Der Arzt, welcher mich untersuchte, erklärte die Wunden für nicht bedeutend und die bei einiger Pflege in wenigen Tagen geheilt sein würde. Derselbe gab mir jedoch den Rath im Spitale zu verbleiben, da ich bei dem nunmehr eingetretenen schlechten Wetter das Aeußerste riskiren würde. Ich blieb und kam auf einen Strohsack neben dem inzwischen hereingebrachten Oberlieutenant von Andrian-Werburg, dem Adjutanten unsers Regiments. Auch unser Major und Regimentskommandeur Thohlermann, welcher in Deigny einen Prellschuß am Fuß erhalten hatte, kam in unser Zimmer zu liegen.

Nicht unerwähnt kann ich hier eine Handlung des sächsischen Lieutenants von Trütschler lassen, welcher eine Kugel in der Brust auf den in dem Zimmer befindlichen Chaiselongue lag, während die übrigen Offiziere auf Strohsäcken am Boden. Als unser Major hereingebracht wurde, bot er demselben als älterem Offiziere seine Chaiselongue an. Er habe doch nicht mehr lange zu leben, und es sei gleichgültig wo er sterbe, während der Herr Major jedenfalls an größere Bequemlichkeit gewöhnt sei. Ungeachtet dieses Anerbieten abgelehnt wurde, bestand er darauf und legte sich auf den Strohsack den im Zimmer befindlichen Kameraden dankend, als ihn diese über seine Verwundung trösteten. Bald darauf verschied er.

Einen aufregenden Anblick gewährte Nachts die Umgebung von La Moncelle von den Schloßfenstern aus gesehen. Alle umliegenden Ortschaften waren durch das Bombardement des Tages in Brand gerathen. Die Nacht war zum Tage erhellt. Bivouakfeuer, soweit das Auge sehen konnte. Musik und Gejohl

der lagernden Truppen tönte in unser Zimmer. Im Schlosse hörte man das Gewimmer und Gestöhne der hier untergebrachten Schwerverwundeten.

Die ganze Nacht hindurch währte das Rollen der im Trabe vorbeifahrenden Artillerie, da die ganze Reserve vorgezogen wurde, um die bereits von der Infanterie genommenen Höhen zu besetzen.

Jeder Versuch des Feindes, welcher von allen Seiten in heutiger blutiger Schlacht auf die Festung Sedan zurückgedrängt war am morgigen Tage in erneuten Kampfe die Linien zu durchbrechen, sollte durch diese Besetzung von vornherein vereitelt werden.

Die Artillerie war so auf den dominirenden Höhen postirt, daß bei erneutem Angriffe die ganze feindliche Macht in wenigen Stunden vernichtet werden mußte. Die auf den Höhen aufgefahrene Artillerie war kräftigst unterstützt, durch die hinter derselben konzentrirten Infanteriemassen. Auch die gesammte Kavallerie stand bei Remilly in Reserve.

Während der Nacht verbreitete sich das Gerücht, daß sich mit Morgigen die ganze französische Armee ergeben werde, bei der sich, wie man nunmehr gewiß wußte, Napoleon persönlich befand. Ein Nachts in das Spital gekommener Generalstabsoffizier wollte sogar wissen, daß Napoleon sich bereits gefangen gegeben habe, und daß wegen Uebergabe der Armee mit morgigen Tage bereits Verhandlungen eingeleitet seien, welche Bismarck und Moltke persönlich führen würden.

2. September. Das Spital, in dem ich Aufnahme gefunden, war in dem äußerst geräumigen Schlosse des Comte de Viry aufgeschlagen. Demselben stand der preußische Oberstabsarzt Frenzl vor. Es waren in demselben ungefähr 200 Soldaten und 30 Offiziere vorzugsweise Bayern und Sachsen untergebracht. In meinem Zimmer lagen außer Major Thohlermann, Oberlieutenant von Andrian und Lieutenant von Auffeß. Ferner waren in dem Spital untergebracht Hauptmann Schiller, Hauptmann Görsdorff und Lieutenant von Trütschler (Sachsen), Premierlieutenant von Falkenstein und von Henning (Gardecorps).

Vormittags besuchte ich vor Allem mein Bataillon, welches noch immer in unmittelbarster Nähe des Schlosses La Moncelle im Bivouak lag. Ungeheuerer Jubel herrschte im ganzen Bivouak, als sich um 9 Uhr die Gewißheit verbreitete, daß Napoleon mit seiner ganzen Armee sich gefangen gegeben habe. „Nachdem es mir nicht gegönnt war an der Spitze meiner „Truppen zu sterben, übergebe ich meinen Degen in die Hände „Euer Majestät“; soll Napoleon an den König geschrieben haben. Ueberall ertönten „Hurrahs“ und die Klänge der Regiments-Musiken.

Man vergaß die Anstrengungen der vorher gegangenen Tage, man vergaß die Opfer, die noch unbeerdigt rings umher lagen, man vergaß die Schmerzen der gestern erhaltenen Wunden — nur von einem Gedanken war Alles erfüllt: „Die französische „Armee ist vernichtet durch die verbündeten Kräfte der deutschen „Nation! Nun muß Friede werden und mit demselben „wird ein geeintes Deutschland entstehen! Eine Nation, deren „Heer gemeinsam solche Strapazen erlitten und solche Schlachten „geschlagen, kann nicht mehr durch partikularistische Umtriebe „zersplittert werden. Nachdem wir unseren Erbfeind nunmehr „besiegt und demselben den Frieden diktirt haben werden, wird „uns kein weiterer Feind in Europa mehr entstehen“.

Die Soldaten machten sichs nunmehr in ihrem Bivouak so bequem als die herrschende schlechte Witterung des Tages es erlaubte.

Nachmittags beging ich mit meinem Kompagniekameraden Merkl das Schlachtfeld des gestrigen Tages. Entsetzlich waren die Spuren des gestrigen Kampfes. Ganze Sektionen Soldaten lagen todt neben- und aufeinander. Die gräßlichsten Verstümmelungen konnte man erblicken. Da lag ein Rumpf ohne Kopf, einen andern hatte die Granate den ganzen Brustkorb fortgerissen, dort hatte Einer 3 Kugeln zu gleicher Zeit in den Kopf erhalten, ein anderer lag da, den Finger noch am Abzugs-Bügel, als wollte er eben losdrücken. Einer lag todt an dem vorbeifließenden Wasser, das Tuch noch vor dem Munde haltend, dem das Blut entströmt war. Auch der geübtesten Feder ist es nicht möglich, das Schreckliche eines solchen Schlachtfeldes

zu beschreiben. Ueberall, wo man hinblickte, war das Feld mit den Todten bestreut. Man sah aus den umher liegenden Todten, welch' Riesenkampf hier gekämpft, mit welchem Muthe und mit welcher Todesverachtung auf beiden Seiten gestritten wurde.

Die erste bayr. Division und mit ihr der größte Theil des II. bayr. Armeecorps war über Bazeilles und Balan bis vor die Thore Sedans vorgedrungen. Unsere Brigade hatte die Höhen von La Moncelle, die Sachsen die Höhen von Deigny genommen. Das 101. Regiment war bis Fond de Givonne vorgedrungen. Die preuß. Garde war über Givonne und Illy auf der nördlichen Seite von Sedan bis nach Givonne gelangt. Die 17. und 19. Brigade stand auf westlicher Seite bei Flaing, wo sich bei Forcy die württembergische anschloß. So war um Sedan ein vollständiger eisener Ring geschlossen, der von allen Seiten mit Artillerie garnirt war und den die in Sedan zusammengedrängte Armee zu zerreißen nicht mehr fähig war. Nachmittags gegen 4 Uhr wurde die Kapitulation der französischen Armee bekannt. 80 000 Franzosen streckten die Waffen, 5000 Geschütze und 66 000 Gewehre mit 6000 Pferden wurden den Siegern übergeben.

Das deutsche Heer hatte ungefähr 460 Offiziere, 8500 Mann todt und verwundet, die Franzosen einen Verlust von 17000 Mann, dazu 21000 Mann in der Schlacht selbst gefangen.

Um 6 Uhr Abends erhielt unsere Brigade den Befehl, nunmehr gegen Sedan vorzurücken.

Von jedem Regimente blieb eine Abtheilung auf dem Schlachtfelde zurück, um die Todten zu sammeln und noch einmal zu rekognosciren. Dieselben wurden in Haufen von 20 bis 25 Mann zusammengetragen. Die Artilleristen machten die den einzelnen Haufen entsprechenden Gruben. Ein Streit entspann sich darüber, ob die Infanterie oder die Artillerie die Todten in die Gruben legen sollte, die Infanteristen behaupteten, sie hätten lediglich den Befehl, die Todten zu sammeln, und die Artilleristen, sie wären nur befohlen, die Gruben zu machen.

Ein Stabsoffizier mußte endlich entscheiden. So wurden denn am 2. spät Abends die Todten beerdigt.

In das Spital zurückgekehrt, herrscht dort Wehe und Ach! Hauptmann Schiller, schwer verwundet, erwartet stündlich seinen Todt, von Falkenstein, der erst vor einigen Tagen aus Constantinopel, wo er bei der preußischen Gesandtschaft attachirt war, bei der Armee eingetroffen war, starb noch am gleichen Abende. In den Zimmern, in welchen die Soldaten lagen, hatte man bereits mit der Amputation der zersplitterten Gliedmaßen begonnen. Standhaft ertrugen die Einzelnen ihre Schmerzen, nur die Franzosen wimmerten, schimpften über die schlechte Behandlung und muthwillig verursachte Schmerzen. Vollständig apathisch waren die einzelnen als verwundet hier untergebrachten Turkos. Ein Turko, dem ein Arm amputirt war, löste das Heftpflaster von seinem Verbande und wickelte sich mit demselben eine Cigarrette aus dem Tabake, den er in seiner Tunique noch vorfand.

3. September. Das Schloß, in dem unser Spital aufgeschlagen, war reich an jedem Comfort, so daß den einzelnen Schwerverwundeten manche Bequemlichkeit geboten werden konnte. Große Liebenswürdigkeit zeigten die uns behandelnden Aerzte und die uns besuchenden preußischen und sächsischen Offiziere. Fast sämmtliche Vorgesetzte der preußischen und sächsischen Offiziere kamen zu Besuch. Auch der Kronprinz von Sachsen begab sich nach unserem Spitale, um sich nach seinen verwundeten Landsleuten zu erkundigen. Vor dem schwer verwundeten Hauptmann Schiller kniete der Kronprinz nieder, küßte ihn, sprach ihm Trost zu mit den Worten: „Sie haben Ihr Blut nicht „nur zum Ruhme der sächsischen Armee, sondern zum Heile „Deutschlands vergossen. Mit der Schlacht von Sedan ist „Deutschland einig geworden. Es gibt von heute ab nur mehr „ein geeintes mächtiges Deutschland, das sich in dem nun kommenden Frieden zu einem festen, unzertrennbaren Staatenbunde „konsolidiren wird."

Im Laufe des heutigen Vormittags besuchte ich Daigny, den Ort meiner Thätigkeit vom 1. ds. Mts., theils um die Situation des Tages mir noch einmal genau einzuprägen und

zu prüfen, in wie weit die von uns dort übernommene Aufgabe der allgemeinen Gefechtslage entsprach, namentlich aber um die dort verwundet liegenden Soldaten meiner Compagnie und meinen mir so lieb gewordenen Compagniekameraden Heindl zu besuchen. Ich fand denselben bei gräßlichsten Schmerzen dem Tode nahe. Die in unmittelbarster Nähe abgeschossene Kugel war ihm in den Unterleib gedrungen und hatte das Schloß seiner Handtasche so in die Weichtheile gepreßt, daß der ganze Unterleib bereits in Eiterung und Verwesung übergegangen war. Viel wurde geklagt über den Mangel von Aerzten. Die Sachsen, welche am 1. hier einen Verbandplatz etablirt hatten, waren gestern wieder abgezogen. Bis zu anderweiter Unterbringung der Verwundeten wurden dieselben einem einzigen französischen Arzte und einigen sächsischen und bayr. Sanitätssoldaten fast ohne Verbandzeug überlassen. Dazu trat hier Mangel an allen Lebensmitteln ein, da Truppen sich nicht mehr in der Nähe befanden.

4. September. Von Sedan aus begannen nunmehr die Gefangentransporte nach Deutschland. Es war eine gewaltige Aufgabe der Kriegs-Verwaltung, für den Transport und Verpflegung dieser Tausende zu sorgen und sie in den heimatlichen Festungen unterzubringen.

Wie sehr in diesen Tagen Moltke, Bismarck und Roon beschäftigt waren, möge aus Folgendem hervorgehen.

Hauptmann Roon, ein Sohn des Kriegsministers, war am 1. schwer verwundet in unser Spital nach La Moncelle gebracht. Sein Vater, der sich im großen Hauptquartiere zu Donchery aufhielt, hievon sofort in Kenntniß gesetzt, versprach noch in der Nacht oder am folgenden Morgen zu kommen. Obwohl ihm wiederholt Botschaft wurde, daß der Sohn im Sterben liege und seinen Vater noch zu sehen wünsche, war es demselben nicht möglich, zu kommen. Er sandte seinen Adjutanten, den Generalarzt, um seinen Sohn zu trösten. In der Nacht vom 2. auf 3. starb Hauptmann Roon, der Kriegsminister wünschte an der Beerdigung theilzunehmen. Wiederholt wurde die Beerdigung verschoben. Da kam um 4 Uhr Nachmittags die Meldung, der Kriegsminister könne unmöglich zur

Beerdigung kommen, man solle seinen Sohn begraben und ihm eine Skizze des Begräbnißplatzes senden. Wir begruben ihn in einer Ecke des Schloßgartens, tief im dichtesten Gebüsche, damit ihn dort der Schloßbesitzer, wenn er wieder zurückkehre, ruhen lasse.

Hofprediger Rogge, dessen Schwager, nahm die Beerdigung vor, an der sich viele Generalstabsoffiziere betheiligt hatten. Der Platz der Beerdigung wurde durch einen Grabstein bezeichnet, den Rogge aus Danchery mitgebracht hatte Trotz meines verwundeten Armes zeichnete ich die Skizze des Grabes und sandte sie durch Rogge dem Vater.

Später besuchte ich das Dorf, um mich nach den noch in allen Häusern zerstreuten Verwundeten umzusehen. Ich fand ein Haus, in welchem ungefähr 40 Verwundete, meist Bayern, untergebracht waren. Die Verwundeten hatten außer dem ihnen am ersten Tage angelegten Nothverbande weitere ärztliche Pflege noch nicht gefunden. Anfänglich wurden sie von den zurückgebliebenen Detachements unseres Regiments verpflegt. Als dieses heute Morgen abzog, waren sie allein und verlassen.

Mit vieler Mühe gelang es mir, einen französischen Arzt aufzufinden, welcher sich endlich der armen Leute erbarmte und den Verwundeten hilfreiche Hand bot. Ferne sei es von mir, den Aerzten und der Krankenpflege hiedurch einen Vorwurf machen zu wollen. In La Moncelle waren 3 preußische Spitäler aufgeschlagen. Dieselben waren jedoch vollständig überfüllt und hatten die Aerzte in dem eigenen Spitale so viel zu thun, daß sie unmöglich Kranke in anderen Häusern untergebracht, verbinden und pflegen konnten. Man hielt sich sehr darüber auf, daß in La Moncelle, in welchem mehrere hundert bayerische Verwundete lagen, nicht ein bayerisches Spital aufgeschlagen war. Die freiwilligen Krankenpfleger konnten bis zu diesem Tage noch nicht zu den einzelnen Orten, in denen das Gefecht am 1. gewüthet hatte, vordringen, denn noch immer waren die Straßen von Truppen besetzt, noch immer marschirte Kavallerie und Artillerie-Reserve auf denselben, namentlich waren alle Straßen belegt von Munitionskolonnen, um die gesammte Armee mit neuer Munition zu versorgen.

5. September. Heute erst langten die ersten Ambulancen zur Evakuirung der Verwundeten an. Die Ambulancen gehörten vorzugsweise der französischen und belgischen freiwilligen Krankenpflege, sowie dem deutschen Johanniterorden an. Die französischen und belgischen Ambulancen führten vorzugsweise die französischen Verwundeten fort, die preußischen und die sächsischen Ambulancen nahmen ihre Leute mit und blieben bald nur mehr die Bayern allein in La Moncelle zurück. Daß sich anscheinend Niemand um sie kümmere, machte die Leute mißmuthig. Weinend kamen die Soldaten zu mir und baten um ärztliche Hilfe und Verpflegung. Ich konnte ihnen weiter nichts als Worte bieten. Ein hervorragendes Mitglied des Johanniter-Ordens, der die Evakuirung hier leitete, rügte in den härtesten Worten, daß von bayerischer Seite so wenig für die Fortschaffung ihrer Verwundeten geschehe. Ungeachtet dieser Thatsachen kann der bayerischen Spitalverwaltung kein Vorwurf der Vernachlässigung ihrer Verwundeten und Kranken treffen. Die Bayern und speziell das I. Armeecorps hatte eben bei Sedan eine zu große Anzahl von Verwundeten. Die Hauptzahl ihrer Verwundeten lag in Bazailles und Balan, für welche sie in den Spitälern von Remilly zu sorgen hatten. Schmerzlich aber ist's für den Verwundeten, der sein Leben für sein Vaterland eingesetzt, sich in solcher Lage verlassen fühlen zu müssen.

Ich erachte, daß in künftigen Kriegen für Verpflegung und Evakuirung namentlich Seitens gut organisirter freiwilliger Krankenpflege noch viel mehr zu geschehen hat, als in diesem Kriege geleistet wurde.

Nachmittags ging ich noch einmal nach Daigny, um nach meinem Freunde Heindl zu schauen. Derselbe war jedoch bereits seinen Wunden erlegen und beerdigt. Wie mir sein Bursche erzählte, hatte derselbe in den letzten Tagen so gewaltige Schmerzen, daß sein Haupt- und Barthaar, obwohl erst 28 Jahre alt, vollständig grau geworden war. Auf dem Wege nach Daigny und zurück begegneten mir fortwährend höhere französische Offiziere, welche als Gefangene bereits auf Ehrenwort entlassen, der belgischen Grenze zu eilten. Zur Charakteristik der Kartenkunde der französischen Armee möchte

ich hier anführen, daß auf dem Wege von La Moncelle nach Daigny, obwohl von hier aus der direkte Weg von Sedan nach Bouillon in Belgien führt, mich ein höherer französischer Offizier, die Karte in der Hand, fragte, ob diese Straße nach Bouillon führe. Er fragte dieß, nachdem sich doch der Kampf am 1. darum handelte, die französische Armee aufzuhalten, daß dieselbe weder nach Metz vorrücken, noch die belgische Grenze, welche nur 14 Kilometer entfernt ist, überschreiten könne.

Mit 6. September wurde auch unser Spital abgebrochen und die Verwundeten zum größten Theile nach Belgien evakuirt, wohin sie bis Bouillon von einem Assistenzarzt begleitet wurden. Die Schwerverwundeten, welche voraussichtlich nur mehr kurze Zeit zu leben hatten, wurden unter der Obhut eines Assistenzarztes in La Moncelle zurückgelassen. Major Thohlermann, Oberlieutenant Andrian und ich ließen uns nach Sedan bringen, wo wir hofften, in einem bayrischen Spitale weitere Aufnahme zu finden. Ein Assistenzarzt begleitete uns nach Sedan, um hier für unsere Aufnahme in einem Spitale zu sorgen. Nach Meldung bei der bayrischen Kommandantur erhielt derselbe aber trotz seiner Vorstellung von unserer Verwundung die Antwort: „Wenn die Herren hier bleiben wollen, müssen sie sich selbst um ein Quartier schauen. Die Spitäler sind überfüllt.“ Mit diesem Bescheide ließ man uns auf dem Marktplatz im heftigsten Regenwetter stehen, nachdem der Assistenzarzt uns gebeten aus dem Wagen zu steigen, da er desselben zu weiterer Evakuirung dringend bedürfe.

Major Thohlermann, dessen Fußgelenk nur geprellt war, begab sich auf dieß hin sofort zu seinem Bataillon, um sich nach seinem Bruder, der in Remilly schwer verwundet liegen sollte, zu erkundigen. Ich ging in das nächste, mir am komfortablesten scheinende Haus und machte sofort Quartier für mich und Andrian, der unterdessen auf der Straße gelegen hatte.

Nachdem ich in ein mir geeignet scheinendes Zimmer förmlich eingedrungen war, Andrian und ich uns dortselbst niedergelassen hatten, erfuhren wir, daß unser unfreiwilliger Quartiergeber der hier außer Dienst lebende französische General

Beurmann sei, welcher bei Beginn des Krieges zum Stadt- und Festungskommandanten für Sedan ernannt war. Ich stellte mich demselben nachträglich vor, mich mit Nothstand entschuldigend. Der General nahm mich und Andrian, indem er uns Gegenbesuch abstattete, äußerst freundlich auf, obwohl er, wie er beifügte, zur Tragung einer Quartierlast als französischer Offizier nicht verpflichtet sei. Wir entschuldigten uns, erkannten aber sofort, daß wir in der Wahl unseres Quartiers äußerst glücklich waren. Mittags wurden wir zum Dejeuner der Familie beigezogen, welche aus dem alten General, einer Enkelin und einer Schwester desselben bestand.

Die Schwester des Generals, eine verwittwete General Paurailly, eine ältliche Dame, sprach etwas deutsch, da ihre Mutter die Tochter eines hannoveranischen Offiziers war, der in französische Dienste getreten war. Den Arzt eines in derselben Straße gelegenen preußischen Spitals ließ ich durch meinen Burschen um Besuch behufs Verbindens unserer Wunden ersuchen, welchen derselbe auch zusagte. Jedoch wir warteten auf denselben vergebens. Nachmittags begab ich mich in das westlich von Sedan aufgeschlagene Bivouak unsers Armeecorps, theils um hier das für unsere Verpflegung Nothwendige zu fassen, theils um ärztliche Hülfe zu suchen. Unser Bataillonsarzt entschuldigte sich mit Unwohlsein. An Verpflegung hatten die Unsern selbst Mangel. Doch theilten sie mit mir, was sie hatten: ein Stück Schweinefleisch, etwas Geräuchertes und ein Laib Brot. Durch die Strapazen des heutigen Tages den fortwährenden Regen und meine noch vollständig offene Wunde, erfaßte mich am Bivouakplatze ein Unwohlsein, so daß ich nicht mehr im Stande war, nach Sedan zurückzugehen. Die in der Nähe befindliche Artillerie spannte einen Munitionswagen an und fuhr mich nach Hause. Unterwegs traf ich den mir bekannten Bataillonsarzt Dr. Vogel, der mit mir nach Hause fuhr und mir versprach, Andrian und mich bis zu seinem Abmarsche von hier täglich zu besuchen. Unser Armeecorps hatte Weisung, vorerst bis auf Weiters vor Sedan zu bivouakiren. Demselben sowie dem V. preußischen Corps war die Bewachung der Gefangenen vor Sedan, welche nordwestlich von

Sedan auf der Halbinsel bei Iges lagerten, übertragen. Diese beiden Armeecorps sollten den Gefangentransport nach Deutschland ausführen.

Täglich sollten 10,000 Mann Franzosen in Transporten von je 2000 Mann, über Pont à Mouzon nach Deutschland verbracht werden, begleitet von je 2 Compagnieen Infanterie und einer Abtheilung Kavallerie. Die höheren französischen Offiziere, welche sich sämmtlich in der Stadt einquartirt hatten, wurden meist auf Ehrenwort entlassen und hatten sich innerhalb eines gewissen Zeitraumes auf einer deutschen Festung zu stellen. Die übrigen Offiziere, da sie ihr Ehrenwort nicht geben wollten, wurden wie gefangene Soldaten behandelt. Bis die Reihe des Gefangentransportes an die einzelnen Bataillone kam, hatten dieselben zur Gefangenbewachung im Bivouak vor Sedan zu bleiben. Die Festung Sedan selbst war von den Sachsen besetzt.

General von der Tann hatte das Oberkommando über die Bewachungs- und Besatzungstruppen. Während die französische Armee nach Deutschland abgeführt wurde und dem Kaiser Napoleon die Wilhelmshöhe bei Kassel zum vorerstigen Aufenthalte angewiesen war, ward in Paris die Republik unter General Trochu, Jules Favre und Gambetta proklamirt.

Eine Regierung der Landesvertheidigung wurde eingesetzt welche gestützt auf die reichen Hilfsquellen des Landes und die Befestigung von Paris den Krieg mit Deutschland bis auf das Äußerste fortzuführen beschloß.

Um diesen Widerstand zu brechen, begann nunmehr der Vormarsch der vor Sedan versammelten Armeekorps gegen Paris.

In breiten Colonnen wurde gegen Rheims marschirt, wo sich jene Theile der französischen Armee aufhielten, die aus irgend einem Grunde nicht in die Schlacht von Sedan verwickelt waren. An schwere Kämpfe war nicht mehr zu denken da die im freiem Felde befindliche französische Armee fast vollständig aufgerieben, der übrige Theil der noch bestehenden französischen Armee in Metz und Straßburg eingeschlossen war. Es konnte sich nur mehr darum handeln, das wohl befestigte Paris zur Übergabe zwingen und dort der französischen Re-

gierung den Frieden zu diktiren. Bei event. Einschließung von Paris mußte sich dasselbe mit seinen 2 Millionen Einwohnern in Folge Mangels der nöthigen Verpflegung und einer militärisch geordneten Vertheidigung in wenig Tagen von selbst ergeben.

7. September. Da in dem wohl situirten Hause des Generals allmählich sich bedeutender Mangel an allen Lebensmitteln einstellte und demselben auch durch Ankauf von Lebensmitteln in der Stadt bei der Menge von Menschen, die hier zusammengekommen waren, nicht abgeholfen werden konnte, so mußte ich für unsere weitere Verpflegung selbst sorgen. Dieselbe wurde mir auf Ansuchen durch ein in der Nähe etablirtes preußisches Feldspital gewährt, dessen Chef uns gestattete, für uns 2 Offiziere und die beiden Burschen die erforderlichen Tagesrationen zu fassen. Zubereitet wurden uns die Rationen in der Küche des Generals, dessen Schwester für uns wie eine Mutter sorgte. Sie versicherte zwar wiederholt, daß sie für die deutsche Armee nicht die geringste Sympathie besitze, da Deutschland von jeher auf den Sturz Frankreichs bedacht war. Sie sei stolz eine Französin zu sein und hasse die Deutschen. Mit Stolz erzählte sie wiederholt, daß aus ihrer Familie 8 französische Generale hervorgegangen seien. Wenn sie uns pflege, so thue sie es in Erinnerung an ihren Sohn, der als Offizier bei der Metzer Armee sich befinde und von dem sie nicht wisse, ob er noch lebend, ob er vielleicht verwundet und gefangen und gleich uns auf den Schutz und die Hülfe des Feindes angewiesen sei.

8. September. Im Laufe des Tages wurde in die Wohnung des Generals ein schwer verwundeter französischer Artillerie-Offizier gebracht. Wir begrüßten denselben. Voll Achtung sprach dieser von der deutschen Tapferkeit und Heerführung. Er habe schon bei Wörth mit seiner Batterie gestanden und gefühlt, daß die Franzosen uns nicht gewachsen seien.

Sie hätten schon damals sich lediglich in der Defensive halten müssen und seien trotz ihrer günstigen Stellung aus derselben geworfen worden. Wohl stünde der französische Soldat dem deutschen an Tapferkeit in keiner Weise nach,

jedoch die deutsche Heerführung sei der französischen überlegen und sie seien stets durch die Uebermacht der zusammengezogenen Truppen erdrückt worden. Er ließ sich die Gliederung unserer Armee erklären und staunte über die Eintheilung des Landwehrinstitutes, von dem man in Frankreich bis jetzt nur Schlechtes gehört habe. Er wunderte sich, daß Leute in bürgerlicher Stellung als Offizier noch in der Linie dienen und daß dieselben sogar in der Schlacht Verwendung finden und sich verwenden lassen.

Er bedauerte, daß sein Vaterland sich so unglücklich in diesen Krieg gestürzt habe, zu dem dasselbe nicht genügend vorbereitet gewesen wäre. Im Laufe des Gespräches erfuhr ich, daß er mit seiner Batterie auf der Anhöhe, dem Dorfe Deigny gegenüber gestanden und dort verwundet worden sei.

Im Nachmitag verließ General von Beurmann, nachdem er bis jetzt, wie er sagte, vergebens darauf gewartet hatte, daß man ihn zum Gefangenen mache, Sedan, um sich nach Belgien zu begeben. Da er schon seit Jahren nicht mehr der aktiven Armee angehörte und nur während der Dauer des Krieges in seinem Wohnsitze Sedan als Kommandeur verwendet wurde, hatte man im großen Hauptquartire muthmaßlich seiner gar nicht geachtet. Er reiste mit einem Miethwagen, in dem sich noch mehrere höhere französische Offiziere befanden mit seiner Enkelin ab, während dessen Schwester zu unserer Pflege und zur Bewachung des Hauses in Sedan zurückblieb.

Dr. Vogel, welcher noch immer hier im Quartier lag und dessen Feldspital zur Zeit nicht aufgeschlagen war, besuchte uns täglich und verband mit äußerster Liebenswürdigkeit unsere Wunden.

9. September. Den größten Theil des Tages verbrachten Andrian und ich nunmehr am Fenster des uns von der Generalin zur Disposition gestellten Salons des Hauses. Auf der Straße war das regste bunteste Kriegsleben. Fortwährend durchzogen Ambulancen aller Nationen die Straßen der Stadt. Die ganze Stadt war überfüllt von Soldaten aller Waffen, welche aus dem Bivouak kamen, um sich hier so weit als möglich zu verproviantiren. Täglich fünfmal durchzog

die Stadt ein Gefangentransport. Alle Häuser waren mit verwundeten und kranken Franzosen belegt, welche bei der Einwohnerschaft Aufnahme gefunden hatten.

Das Wetter war meist regnerisch und ein riesiger Schmutz herrschte in der Stadt, zu deren Reinhaltung nichts unternommen wurde.

Es war daher kein Wunder, daß bei dieser großen Zahl von Verwundeten, welche hier zusammen kamen, bei der mangelhaften Verpflegung, welche trotz des besten Willens den Gefangenen und Verwundeten nur zu Theil werden konnte, bei der Unreinlichkeit der Stadt epidemische Krankheiten ausbrachen.

Dazu kam, daß die Festungsgräben von Sedan, um dieses sturmfrei zu machen, unter Wasser gesetzt wurden, und daß Hunderte von Franzosen, welche am 1. September auf Sedan zurückgeworfen wurden und sich in die Stadt flüchten wollten, beim Ueberschwimmen der Festungsgräben ertranken. Diese noch immer auf dem Wasser schwimmenden Kadaver verbreiteten einen pestilenzartigen Geruch. Auch eine große Menge Pferdekadaver lagen in den Wällen und um die Stadt. Die Pferde der Franzosen, soweit sie nicht von einzelnen Kavallerie-Abtheilungen ausgemustert wurden, wurden wegen Mangel an Futter erschossen. Manchen lieben Bekannten sahen wir hier von unserem Fenster aus, der entweder stolz auf einem Beutepferde Ausflüge auf die nächstgelegenen Schlachtfelder machte, oder in irgend ein Spital eilte, um verwundete Kameraden zu besuchen. Manch angenehme Szene erlebte ich hiebei. Freunde, von denen ich nicht ahnte, daß sie auch den Säbel umgeschnallt hatten oder den Tornister auf den Rücken nehmen mußten, sah ich hier auf einmal in Straßen Sedan's von Schmutz und ausgestandenen Strapazen fast unkenntlich. Die zum Gefangentransport bestimmten Truppen, soweit dieselben noch nicht abmarschirt waren, mußten trotz der ungünstigen Witterung mit ihren Gefangenen noch immer bei Iges bivouakiren.

10. September. Heute kam endlich auch an unser Bataillon die Reihe des Gefangentransportes. Die 1. und 2. Compagnie hatten 2000 französische Gefangene meist Offiziere aller Waffengattungen zu transportiren, welche sie innerhalb

3 Tage in Pont à Mussion abliefern sollten. Obwohl der Marsch dorthin ein anstrengender war, zumal, wie sie schon wußten, für Verpflegung nur wenig gesorgt werden konnte, waren sie doch froh, das Bivouak vor Sedan endlich verlassen zu können, dessen Boden bei der stets regnerischen Witterung in einen vollständigen Sumpf verwandelt war. Das Bataillon mußte daher bei seinem Abmarsche eine größere Menge Kranke, meist Ruhr- und Typhus krankein Sedan zurücklassen. Wir verabschiedeten uns vom Fenster aus noch herzlich von unseren Kameraden mit dem Wunsche uns bald in Paris wiederzusehen. Die zum Gefangentransport nicht bestimmten Corps waren bereits am 3. und 4. von Sedan abgerückt. Mit Heutigem marschirte auch der noch verbliebene Rest des I. bayr. Corps unter Führung von der Tann (ungefähr 10 Bataillone) von Sedan ab. Der Marsch war vorerst auf Rheims gerichtet, wohin die einzelnen Bataillone nach Ausführung ihres Gefangentransportes, soweit sie nicht früher zum Armeecorps stoßen konnten, folgen sollten.

Im Bivouak vor Sedan, demgemäß auch in der Stadt, wurde es leerer und wir waren nunmehr, da auch Dr. Vogel abmarschirt war, wieder vollständig auf unser Spital (spital de College genannt) angewiesen.

11. September. Die Generalin, welche bei uns zurückgeblieben war, bildete nunmehr mit uns sammt dem verwundeten Artillerie-Offizier, der sich jedoch von seinem Bette nicht erheben und nur wenig sprechen konnte (er hatte eine Kugel in der Brust) gemeinschaftlichen Hausstand und wurde von uns aus den im Spitale gefaßten Rationen verpflegt, da in der Stadt selbst nichts mehr zu kaufen war, hiegegen pflegte dieselbe unsere Wunden mit weiblicher Sorgfalt. Angenehm war es, daß die Generalin etwas deutsch sprach, wodurch unsere Unterhaltung fließend war; denn mit unserem Gymnasial-Französisch konnte weder ich noch Andrian eine Conversation führen. Zum Zeitvertreibe studierten wir daher in einer im Hause vorgefundenen Grammatik französisch und hatten es mit Hilfe der Generalin bald zu einiger Fertigkeit im Sprechen gebracht. An diesem Tage ging ich zum Erstenmale seit 6. wieder aus, indem ich

mich der Generalin als Begleiter anbot, welche nach den Zimmern und Mobilien ihres Bruders auf der Festung und nach ihrem Landhause in Balan sehen wollte, wohin sie seit der Schlacht von Sedan nicht mehr gekommen war. Wir erstiegen die Citadelle, in der noch immer Sachsen lagen und erhielten durch meine Vermittlung die Erlaubniß zum Eintritt in dieselbe. In dem Dienstzimmer ihres Bruders fand sich das Eigenthum desselben noch unversehrt vor.

Die Festung selbst ist nach altem Vaubon'schen System ohne Forts gebaut. Dieselbe wird von verschiedenen in der Nähe gelegenen Hügeln beherrscht, obgleich verschiedene Umbauten noch in den letzten Jahren vorgenommen worden zu sein scheinen. Hätte Napoleon mit seiner Armee am 2. sich nicht ergeben, so wäre dieselbe, da sie sich zur Schlacht nicht mehr entwickeln konnte und die Höhen sämmtlich von der deutschen Armee besetzt waren, in wenig Stunden vollständig aufgerieben worden.

Die Straßen der Stadt sind meist eng und äußerst schmutzig. Nur einige Plätze, so der Marktplatz mit dem Monumente des französischen Marschalls Turenne, machen eine Ausnahme. Die Stadt hat ungefähr 15,000 Einwohner, worunter eine ziemlich große Fabrikbevölkerung, da dortselbst viele Fabriken, namentlich Tuchfabriken etablirt sind.

Diese Fabrikbevölkerung stand noch immer in großen Haufen in der Stadt umher, an Allem nothleidend, da sämmtliche Fabriken selbstverständlich geschlossen und meist in Spitäler umgewandelt waren. Auch die übrige Bevölkerung fing an, Noth zu leiden.

Die Vorräthe der Stadt waren schon seit längerer Zeit aufgezehrt. Neue Zufuhren konnten nicht stattfinden, da auch die Lebensmittel der Umgegend durch die hier versammelten Armeecorps vollkommen aufgezehrt waren. Wer nur einigermaßen von den Einwohnern Mittel besaß, war nach dem nahen Belgien verzogen, den Schutz des Hauses einem Familienmitgliede oder Hauseinwohner überlassend. Es war dieß zugleich eine Wohlthat für die Kranken und Verwundeten in Sedan, indem die einzelnen, leerstehenden Betten von den Spitalver-

waltungen requirirt und mit Kranken belegt wurden. Von der Festung aus begab ich mich mit der Generalin durch verschiedene Straßen der Stadt nach ihrer Villa in Balan.

Hochachtung bis zum Aeußersten erregten bei mir einzelne Gräber von bayerischen Soldaten und Offizieren, namentlich des 14. Infanterie-Regiments in unmittelbarster Nähe der Festungswälle.

Während der Kampf noch bei La Moncelle und im ganzen Givonne-Thal wogte, waren einzelne Abtheilungen Bayern durch Bazeilles und Balan bis vor die Thore Sedans selbst vorgedrungen. Namentlich sah man bis hart vor den Thoren Sedans Spuren des Kampfes des 14. und 15. bayerischen Infanterie-Regiments und des 8. Jäger-Bataillons.

Am meisten staunte ich über das Vordringen einzelner bayerischer Truppen durch die Gärten am westlichen Ende von Balan.

Eine Reihe von Gärten erstreckte sich bis zum Festungsglacis und jeder einzelne Garten war mit einer ungefähr 2 Meter hohen Mauer umgeben. In jedem dieser ummauerten Gärten fanden sich Spuren des Kampfes von deutscher und französischer Seite, so daß in jedem ungefähr 10 bis 12 Meter breiten Garten nach jeweiliger Uebersteigung der Mauer der Kampf auf Leben und Todt gewüthet haben mußte.

Zeichen erbitterten Kampfes fanden sich aber auch in der Villa Beurmann bei Balan, welcher unser Besuch eigentlich galt. Die Villa war theilweise ausgebrannt, die einzelnen Fenster von den Franzosen noch verbarrikadirt, die Thüren aber sämmtlich ausgeschlagen von den heranstürmenden Bayern. Hier hatte nach den zurückgelassenen Spuren das 10. Regiment gekämpft.

Bazeilles, in das wir nunmehr von Balan aus gingen, war fast vollständig zusammengebrannt. Nur wenige Häuser standen noch, jedoch auch diese waren meist bis zur äußersten Unwohnlichkeit durch den hier herrschenden Straßenkampf demolirt. Die Einwohner, meist Fabrikbevölkerung, hatten sich in den noch theilweise erhaltenen Häusern und in selbsterbauten

Baracken nach Möglichkeit eingerichtet. In allen Straßen lagen noch Armatur und Kleidungsstücke umher und zeigten von der Heftigkeit des Straßenkampfes.

12. September. Während seit einigen Tagen das Getriebe durchziehender und fouragirender Truppen in Sedan allmählich aufgehört hatte und nur mehr ein Bataillon „Sachsen" als Etappen- und Festungswache zurückgeblieben war, kamen nunmehr freiwillige Krankenpfleger und Ambulancen aus allen Weltgegenden hier zusammen, um Kranke und Verwundete zu evakuiren. Es war aber auch die höchste Zeit. Unter den Verwundeten sowohl, als unter der vor den Thoren Sedans bivouakirenden Armee war bald nach der Schlacht der Typhus ausgebrochen, der nunmehr in so riesiger Weise überhandnahm, daß die Spitäler fast ausschließlich nur mehr Typhuskranke enthielten. Eine abnorme Sterblichkeit trat ein.

Nachmittags begab ich mich nach dem $1^1/_2$ Stunden von Sedan entfernten Danchery, dem Hauptmagazine der Johanniter, um Verbandzeug und allenfallsige Lebensmittel für uns zu holen. Die Magazine der Johanniter, welche sich nunmehr durch die aus Belgien eintreffenden Transporte von Liebesgaben zu füllen begannen, waren großartig eingerichtet. Diese freiwilligen Krankenpfleger mit ihren bedeutenden Geldmitteln und ihrer Unterstützung aus allen deutschen Gauen leisteten hier viel — leider für Viele zu spät.

Verbandzeug war nunmehr in Hülle und Fülle vorhanden, während in den ersten Tagen nach der Schlacht das Verbandzeug und der verbindende Arzt fehlte.

Jedoch auch bei bester Organisation, deren sich vorzugsweise die Johanniter erfreuten und ungeachtet aller Unterstützung aus dem großen Hauptquartier, bei welchem sich deren Kommandeur befand, war dieß nicht anders möglich.

Daß dieselben schon jetzt mit ihren großartigen Mitteln in die Krankenpflege eingreifen konnten, war nur ermöglicht durch die nahe belgische Grenze, auf deren vom Kriege nicht unmittelbar berührten Bahnen eine rasche Verbindung zwischen Deutschland und dem Kriegsschauplatze hergestellt werden konnte. Auf den durch Frankreich und Deutschland führenden Bahnen,

da die Bahnverbindungen in den okkupirten Theilen in Folge des Krieges aufgehoben und zum größten Theile zerstört waren, wäre dieß in so kurzer Zeit unmöglich gewesen.

Daß die freiwillige Krankenpflege nicht unmittelbar nach der Schlacht ihre Thätigkeit entwickeln kann, liegt im Aufmarsche der Truppen zur Schlacht.

Vor einer zu vermuthenden Schlacht sind auf 2 – 3 Tagemärsche alle Straßen und Wege von Kombattanten belegt.

Wenn auch am Tage der Schlacht selbst die Truppen auf allen Straßen in einem Umkreise von 10—20 Stunden konzentrirt werden, so bleiben die Straßen rückwärts dennoch auf 2—3 Tagemärsche belegt durch Reservetruppen, Munitionskolonnen ꝛc. ꝛc. Bis nun die Straßen zum Schlachtfelde in Folge Vorrückens des siegenden Heeres frei werden, vergehen wieder mehrere Tage, namentlich dann, wenn wie bei Sedan die feindliche Armee sich gefangen gibt und demgemäß die beiden Armeen bis zur Organisation des Gefangentransportes auf ihren eingenommenen Plätzen stehen bleiben.

So vergehen stets mehrere Tage, bis die freiwillige Krankenpflege auf dem Schlachtfelde einrücken kann. Bis dahin sind aber die Verwundeten schon lange verbunden oder unverbunden gestorben.

Dennoch bleibt der freiwilligen Krankenpflege auch jetzt noch ein großer Wirkungskreis in den nunmehr aufzuschlagenden Feldspitälern und in der Evakuation der Verwundeten und Kranken. Allerdings gehört dazu, daß sich die freiwilligen Krankenpfleger überall und auch in den gefährlichsten Spitälern verwenden lassen. Mit der bloßen Aushilfe auf einige Tage, während des Besuches der Schlachtfelder ist den Aerzten und Verwundeten nicht gedient.

Zu dieser erhabenen Aufgabe war auch jetzt den freiwilligen Krankenpflegern genügend Gelegenheit in Sedan und Umgebung, vorzugsweise aber in dem von mir besuchten Donchery gegeben.

Donchery war sofort nach der Schlacht von Sedan dazu ausersehen, als Typhus- und Ruhr-Spital zu dienen, welche

Krankheit nach der Schlacht viele Hunderte der unverwundet Gebliebenen ergriffen hatte und welche von Tag zu Tag mehr überhand nahm.

Es mußten diese Krankheiten ausbrechen nach den Anstrengungen des Aufmarsches bei Sedan, den Aufregungen der Schlacht, der naturgemäß mangelhaften Verpflegung bei der großen Truppenkonzentration und den langen Bivouaks auf gleichem Platze bei ungünstiger Witterung.

Die Ausbreitung des Typhus in der deutschen wie in der gefangenen französischen Armee war aber noch begünstigt durch die große Unreinlichkeit, welche in der überfüllten Stadt Sedan nunmehr herrschte, namentlich aber in den verlassenen französischen Bivouaks. Zudem lagen auf dem Schlachtfelde und in der Umgebung von Sedan noch immer Pferdeleichen, ja der mit wassergefüllte Festungsgraben von Sedan war überfüllt von auf dem Wasser schwimmenden Menschen- und Pferdekadavern, da man um die einzelnen Bivouakplätze nur einigermaßen zu reinigen vielfach die Pferdekadaver ins Wasser geworfen hatte.

Die Bevölkerung Sedan's soweit dieselbe nicht nach Belgien geflüchtet war, schaute hiebei lethargisch in die Zukunft. Die in Sedan zurückgebliebene Besatzung konnte trotz angestrengtester Arbeit bei so großem Unrathe nur wenig wirken, obgleich fortwährend einzelne Kommandos mit der Reinigung der Bivouaksplätze und der Verscharrung der Kadaver beschäftigt waren. So füllten sich rasch die Spitäler mit Typhuskranken und fast Alles was in Donchery gesund ankam, wurde vom Typhus ergriffen.

Hier haben sich vor Allen die sächsischen Diakonen (freiwillige Krankenpfleger, meist Studenten der Theologie und Medizin) ausgezeichnet. Mancher erlag den Anstrengungen und den Gefahren des freiwillig übernommenen Dienstes. „Auch sie starben den Tod für's Vaterland". Reich beschenkt mit allem Wünschenswerthen, an Verbandzeug, Conserven, Cigarren, Liqueuren ꝛc. ꝛc. verließ ich nach wenigen Stunden Aufenthalt Donchery.

In Sedan selbst fing man nun an, die Kriegsbeute zu sichten und zu ordnen und in den einzelnen Straßen der Stadt und in den Kasernenhöfen standen und lagen wohlgeordnet und abgezählt ungeheure Mengen von Gewehren, Säbeln, Sattelzeug ꝛc. ꝛc. der Abfuhr nach Deutschland gewärtig.

13. September. Seit einigen Tagen zeigten sich in Sedan auch Mitglieder der bayerischen freiwilligen Krankenpfleger. In den Spitälern wurde jedoch, wie ich hörte, nicht viel auf sie gehalten, da sie sich dortselbst nicht ständig engagiren lassen wollten. Es fehlte den bayerischen freiwilligen Krankenpflegern vor Sedan noch die stramme Organisation und die bindende Zutheilung zu bestimmten Spitälern. Jeder Abtheilungschef wirkte nach seinem Gutdenken und drückte sich mit seinen Leuten, wenn ihm die von dem Etappenkommando überwiesene Beschäftigung nicht behagte, nachdem er die Schlachtfelder besucht und Beutetheile an Waffen ꝛc. ꝛc. gefunden hatte. Er suchte sich irgend einer Abtheilung anzuschließen, um mit einem Evakuationstransporte wieder nach Hause zu kommen und dort von dem von ihm Gesehenen und Geleisteten zu renommiren.

Allerdings ist nach meiner Ansicht eine Hauptaufgabe der freiwilligen Krankenpflege, neben dem Wirken in Spitälern die Evakuation der Verwundeten und Kranken. Zu diesem Zwecke aber müssen die einzelnen Abtheilungen reichlich mit den nöthigen Transportmitteln versehen sein; wenn sie mit Erfolg wirken wollen. Diese Transportmittel fehlten aber der bayerischen freiwilligen Krankenpflege, wenigstens bei Sedan fast vollständig. Sie kamen lediglich mit der Binde angethan und einigem Verbandzeuge bewaffnet, selbst zu Fuß in Sedan an.

Hiermit aber konnten sie in die Evakuation nicht selbstständig eingreifen und standen daher immer nur im Wege, soweit sie sich nicht in Spitälern engagiren ließen. Die Betheiligung der freiwilligen Krankenpflege ohne genügende Evakuationsmittel und ohne an ein bestimmtes Spital gebunden zu sein; das Streben lediglich den vorausmarschirten Truppen zu folgen, führt zur „Schlachtenbummelei“.

14. September. Der Typhus griff in Sedan immer mehr um sich. Mein Bursche Rau, welchen ich nach meiner Verwundung zu mir genommen hatte und welcher gemeinsam mit dem Burschen des Andrian in einer Kammer unseres Quartiers schlief, war heute Nachts plötzlich verschwunden. Derselbe hatte Morgens ungefähr um 4 Uhr muthmaßlich im Stadium höchster Fiebererregung in Folge eingetretenen Typhus das Haus verlassen, ohne Rock und Schirmmütze, Niemand wußte wohin?

Ich erkundigte mich bei den einzelnen Thorwachen und erfuhr endlich, daß heute Morgens ein bayerischer Soldat ohne Rock und Mütze an dem Thore nach Balan eingetroffen sei, dort in unzusammenhängender Rede nach seinem verwundeten Herrn sich erkundigt und dann die Stadt verlassen habe. Trotz angestrengtester Recherche konnte ich von demselben nichts mehr erfahren. Er blieb verschollen, wie mancher Andere.

Ich nahm nunmehr als Burschen den, sich zur Zeit noch hier in einem Spitale als Hilfskrankenwärter aufhaltenden früheren Burschen meines in Deigny verstorbenen Kameraden Heindl, einen Soldaten Namens Tries, einen findigen, gewandten Menschen.

15. September. Nachdem der Typhus in Sedan sich nunmehr auf das Aeußerste gesteigert hatte und der größte Theil, der sich noch hier aufhaltenden Verwundeten von demselben ergriffen wurde, drang der uns behandelnde Arzt darauf, daß wir noch heute Sedan verlassen, indem er uns freistellte mit dem nächsten Krankentransport uns entweder nach Belgien evakuiren zu lassen oder mit einem aus dem Spitale als geheilt entlassenen Transporte unserem Truppenkörper nachzuziehen.

Da die III. Armee bereits auf dem Vormarsche gegen Paris begriffen, auch unser I. Armeecorps nach eingezogenen Erkundigungen, soweit dasselbe von den Gefangentransporten wieder zurückgekehrt war und nicht einzelne Bataillone ihre Gefangenen bis in die einzelnen Festungen Deutschlands transportiren mußten, schon bei Epernay vorgedrungen war, beschlossen wir, obwohl von unserer Verwundung noch nicht vollständig geheilt, unserm Corps zu folgen, um entweder mit

unseren Truppen in Paris einmaschiren oder an dem letzten Entscheidungskampfe vor den Mauern zu Paris theilzunehmen. Wir gaben uns hiebei der Hoffnung hin, daß bis zu diesem Tage unsere Verwundungen vollständig geheilt sein würden. Wenn wir auch wußten, daß die nunmehr proklamirte französische Republik unter General Trochu und Jules Favre alle ihre Kräfte anstrengte, um Paris vor dem andringenden Feinde zu vertheidigen, so glaubten doch wir und mit uns die ganze deutsche Armee, daß nach einem weitern Kampfe vor Paris, diese Stadt nach kurzer Belagerung und Beschießung fallen müsse und die siegreichen Truppen sodann in dieselbe einziehen könnten. An diesem letzten Kampfe und dem siegreichen Einzuge der Truppen in Paris theilzunehmen, wollten wir nicht versäumen und schlugen daher das Anerbieten der Evakuation nach Belgien aus. Das bisher in Remilly etablirte und mit Gestrigen nach Evakuirung der Verwundeten aufgehobene bayerische Feldspital, welches heute Morgens mit dem Auftrag dem I. Corps nach Epernay zu folgen, Sedan durchzog, versprach uns in einem ihrer Sanitätswagen aufzunehmen, wenn wir sofort mit abmarschiren würden. Da wir jedoch noch nicht gepackt hatten, erklärten wir, im Laufe des Nachmittags nachfolgen zu wollen. Ich ging gegen Mittags sofort auf das Etappenkommando um Fuhrwerk für uns zu requiriren, welches uns noch an demselben Tage dem Sanitätszuge nachbringen sollte. Ein Fuhrwerk war jedoch dort nicht aufzutreiben. Ich erhielt auf dem Etappenkommando einen Transportserweis, wonach ich berechtigt war, das erste leere Fuhrwerk, das mir begegnete, zur Fahrt bis Le Chesne, wo der Sanitätszug übernachten sollte zu requiriren. Nach stundenlangem Warten am westlichen Thore von Sedan, durch welches im Laufe des Nachmittags mehrere Fuhrwerke zurück kommen sollten, fuhr endlich ein leerer, mir vollständig geeignet scheinender „Einspänner“ ein, den ich mit Beschlag belegte.

Auf dem Etappenkommando erhielt der Wagenführer den Auftrag, uns noch heute bis La Chesne zu fahren. Nachdem wir unter herzlichem Danke von der uns lieb gewordenen Generalin Pauraily Abschied genommen hatten, welche

uns noch die Adresse ihres in Paris befindlichen Hauses mitgegeben hatte, die Wohnung in diesem Hause nach unserem Einmarsche in Paris benutzen und für Schonung derselben Sorge tragen zu wollen, machten wir uns, Andrian auf dem Stocke hinkend, ich den Arm in der Schlinge, beide mit offenen Wunden, in Begleitung unserer Burschen, auf die Reise nach Paris.

Es war Abends 5 Uhr geworden, als wir die Stadt verließen. Wir fuhren vorbei an den nun völlig verlassenen Bivouakplätzen unseres Armeekorps. Zu unserer Rechten befand sich jene Ebene, in welcher die französische Kavallerie am 1. September Abends den letzten Versuch machte, durch die Linie der deutschen Armee durchzubrechen. Die ganze Ebene war zur Zeit noch mit Pferdekadavern bedeckt. Die vielen aufgeworfenen Hügel zeigten die Ruhestätten der Helden dieses Tages.

Links erhebt sich die Anhöhe, auf welcher der König von Preußen mit Moltke und Bismarck und dem gesammten großen Generalstabe stand, um die Schlacht zu überblicken und die nöthigen Anordnungen zu treffen. Dieser äußerst günstig gewählte Punkt gewährte einen vollen Ueberblick über das ganze Schlachtfeld. In der Auswahl dieser Anhöhe allein schon erkannte man den technischen Blick des deutschen Generalstabes.

Bald erreichten wir Donchery und fuhren an jener Villa vorbei, in welcher Napoleon den König erwartete, um sich gefangen zu geben. Unvergeßlich wird mir diese Villa in meinem Gedächtnisse bleiben. Nachdem wir die Anhöhe erreicht hatten, brach die Nacht ein und wir fuhren nun allein durch dichten Wald bis Le Chesne, das Reiseziel unseres heutigen Tages, wo wir Nachts 11 Uhr ankamen. Auf dem Marktplatze fanden wir die Sanitätswagen und so hatten wir das gesuchte bayerische Feldspital, dem wir uns anschließen wollten, erreicht.

Wir fragten die Posten nach dem Stabsarzte, den wir noch heute aufsuchen wollten, um uns zu vergewissern, ob und wann wir morgen uns dem Marsche der Kolonne anschließen könnten. In dem uns gewiesenen Hause war noch Licht. Als wir aber um Einlaß baten, erlosch das Licht! — Nun mußten

wir die Mairie aufsuchen, um Quartier für diese Nacht zu erlangen.

Wir fanden den „Maire“ noch wach und erhielten anständiges Quartier bei einem Apotheker, wo wir uns sofort zu Bette legten, um morgen rechtzeitig aufstehen zu können, damit wir den Abmarsch der Sanitätskolonne nicht versäumten.

16. September. Mit dem Frühesten suchte ich den Offizier und die Aerzte der Sanitätskolonne auf zur Rücksprache.

Die Herren erklärten mir, daß sie zwar nichts einwenden würden, wenn wir uns ihnen auf diesem Marsche anschlössen, jedoch müßten wir uns um einen Wagen umsehen, da wir einen Sanitäts-Wagen der Colonne nicht benützen könnten. Dieselben seien für die Sanitätssoldaten bestimmt, welche durch vieles Nachtwachen ermüdet, den Vormarsch nicht zu Fuße ausführen könnten.

Als wir uns nach unserem Fuhrwerke umsahen, fehlten an zwei Rädern die Achsenschrauben, von welchen der Fuhrmann erklärte, daß sie ihm während der Nacht gestohlen worden seien. Derselbe hatte sie jedenfalls selbst absichtlich weggenommen, um an der Weiterreise mit uns verhindert zu sein. Trotz alles Suchens konnte ein anderes Fuhrwerk in dem Orte nicht aufgetrieben werden. So mußten wir unseren Wagen zur nächsten Schmiede bringen, um den Schaden ausbessern zu lassen, nachdem wir unserem Fuhrmanne erklärt hatten, daß er uns nunmehr soweit fahren müsse, bis anderweitiges Fuhrwerk zu finden sei. Die Reparatur in der Schmiede nahm mehrere Stunden in Anspruch. Die Sanitätskolonne war unterdessen abmarschirt, und wir standen nunmehr wieder allein.

Endlich gegen 10 Uhr konnten wir unsere Reise fortsetzen, in der Hoffnung, bald wieder auf unsere Sanitätskolonne zu stoßen. Unsere Reiserichtung war Rheims. Auf unserer Fahrt erreichten wir bald das Dorf Montgeny, in welchem in einem Hause ungefähr 30 auf dem Marsche von Sedan hierher als typhuskrank zurückgelassene bayerische Soldaten untergebracht waren.

Dieselben waren ohne Verpflegung und Warte. Einen einzigen elsäßischen gefangenen Soldaten hatte man bei ihnen zurückgelassen, dem man die Freiheit versprach, wenn er für das weitere Fortkommen der Kranken sorge. Die heute Morgens durchmarschirte Sanitätskolonne, welche die Kranken um Verpflegung und um einen Arzt baten, tröstete sie, daß wenn sie zum Hauptquartier nach Epernay kommen werden, sie von dem Vorhandensein dieser Kranken Meldung erstatten würden. Mit Mühe und Noth gelang es mir, bei dem Bürgermeister 2 Leiterwagen zu requiriren, damit die weniger Schwerkranken noch am gleichen Tage nach Donchery oder Sedan zurücktransportirt würden. Die Schwerkranken mußten der Barmherzigkeit der Ortsbewohner überlassen bleiben. Es ist das schrecklichste Loos eines Soldaten, als krank auf dem Marsche zurückbleiben zu müssen. Für diese Leute sorgt Niemand, wenn sie nicht zufälliger Weise in einem solchen Orte erkranken, in welchem sich später eine Etappe etablirt. Nach einigen Stunden Fahrt erreichten wir das Städtchen Coulommes.

Hier wurde uns von dem trefflich organisirten Etappenkommando, auf welchem wir zugleich angemessene Verpflegung fanden, ein Wagen gestellt, welcher uns bis Janiville fahren sollte. Wir entließen unseren Kutscher von Sedan und nahmen nun auf dem zweirädrigen Karren, den uns die Etappe gestellt hatte, Platz.

Abends 6 Uhr trafen wir in Janiville ein. Hier erhielten wir Quartier im Hause eines französischen Arztes, der vor Kurzem in Folge der Kriegsereignisse irrsinnig geworden war. Trotz dieses Familienunglückes waren wir dennoch in diesem Hause gut aufgenommen.

Auch trafen wir hier wieder mit unserer Sanitätskolonne zusammen. Wir stellten wiederholt die Bitte, uns unter Benützung eines Sanitätswagens der Colonne anschließen zu dürfen. Diese Bitte wurde uns aber nunmehr definitiv abgeschlagen. Auch unsere weitere Bitte, uns einen neuen Verband anzulegen, da unsere Wunden seit Sedan nicht mehr gereinigt worden seien, wurde mit dem Bescheide abgefertigt: „Es sei nicht gut, wenn Wundverbände zu oft abgenommen

würden.“ Wir hatten jetzt genug an diesem Feldspitale und beschlossen, dasselbe nicht weiter mehr zu belästigen.

Unser Fuhrwerk schickten wir unserem Versprechen gemäß nach Coulommes zurück, da dasselbe dort erwartet wurde.

17. September. Morgens 7 Uhr brachen wir wieder auf, um mit dem heutigen Tage Rheims zu erreichen, unbekümmert um die noch zurückgebliebene Sanitätskolonne. Als Fuhrwerk benützten wir das Gefährte eines Kaufmannes von Janiville, von dem wir auf der Mairie erfahren hatten, daß derselbe mit seinem Fuhrwerke in dringenden Geschäften nach Rheims zu reisen habe. Dem Kaufmanne war es angenehm, in Begleitung deutscher Offiziere fahren zu können und so fuhren wir in einem netten Chaischen mit 2 Ponny bespannt gegen Rheims. Für unsere beiden Burschen und unser Gepäck hatten wir auf der Mairie einen zweiräderigen Karren requirirt.

Die Gegend, die wir durchfuhren, war eine prächtige Hügellandschaft. Da wir auf unserer Reise von der großen Heerstraße etwas abgekommen waren und die in breiter Front vorausmarschirenden Truppen auf den einzelnen Etappen regelrecht verpflegt wurden, merkte man hier wenig vom Kriege und dessen Folgen. Die Felder wurden für Wintersaat bestellt, theils war man in der Ernte begriffen. Nur die zahlreich hier etablierten Fabriken standen still. Wir unterhielten uns mit unserem Franzosen ziemlich lebhaft, der auf die Unfähigkeit der französischen Generale schimpfte, und diesen allein an den Niederlagen der Armee die Schuld gab.

Auf einem Acker sahen wir einen Pflug, der von acht kräftigen Pferden, sämmtlich hintereinander gespannt, gezogen wurde.

An dem kleinen Flüßchen Suippe angekommen, sahen wir eine Reihe der größten Fabrik-Etablissements, meist Tuchfabrikation und solche der Baumwollenindustrie. Ueberall waren Kanäle und Vizinalbahnen angebracht. Man fühlte den Reichthum, der hier durch die Industrie hervorgerufen wurde.

Unser Begleiter erklärte uns, daß dieses Flüßchen die Wasserkraft für nahezu 100 Fabriken liefere, welche alle bis zum Ausbruch des Krieges im größten Betriebe standen, daß

die Fabrikanten auf ihre eigenen Kosten eine 26 Kilometer lange Vizinalbahn gebaut hätten, um ihre Produkte dem allgemeinen Verkehre näher zu bringen. Durch den Krieg aber hätten die Fabriken, welche nun alle stille ständen, einen ungeheuren Schaden erlitten, nicht zu gedenken der brodlosen Arbeiter.

Nachmittags 4 Uhr erreichten wir das altehrwürdige Rheims, die Krönungsstadt der französischen Könige, mit seiner berühmten Kathedrale. Schon mit der Annäherung an diese Stadt gelangte man wieder in das Kriegsgetümmel. In die von Chalons herführende Hauptstraße eingebogen, fanden wir dieselbe überfüllt mit Colonnen aller Art.

Die alte Stadtmauer von Rheims war in Vertheidigungszustand gesetzt, um dem Andringen der deutschen Armee auf ihrem Marsche nach Paris Einhalt zu thun. Jene französischen Truppen, welche auf dem Marsche nach Metz begriffen, zur Schlacht von Sedan zu spät gekommen und deßhalb der allgemeinen Gefangenschaft entronnen waren, beschlossen hier den Anmarsch der deutschen Truppen zu erwarten und dem weiteren Vormarsche derselben sich entgegen zu stellen, gaben aber noch vor der Ankunft der Deutschen dieses Projekt auf und zogen sich gegen Paris zurück.

Dennoch wurde beim Einmarsch der deutschen Truppen aus einzelnen Häuser von fanatischen Einwohnern geschossen. Die Häuser, aus denen nachweislich geschossen worden war, wurden zum warnenden Beispiele von den deutschen Truppen in Brand gesteckt. In den Straßen der Stadt bewegten sich zahlreiche Gruppen von durchmarschirenden und hier meist Rasttag haltenden Soldaten aller Waffengattungen. Einerseits waren es Ersatzreserven, welche ihren nach Paris vorausmarschirenden Abtheilungen nachgesandt wurden, anderseits Abtheilungen, welche bis zum nunmehrigen Eintreffen der Landwehr-Bataillone die Etappen auf den Hauptstraßen besetzt zu halten hatten, oder vom Gefangentransporte zurückgekehrt waren. Auf der Mairie (Stadthause) angekommen, herrschte dort reges militärisches Treiben. Als Commandant der Etappe fanden wir einen Landwehr-Major (Oberstwachtmeister genannt) in seiner

Civilstellung preußischer Oberregierungsrath, der hier die schönste Ordnung hielt. Es war neben einem Auskunftsbureau über Etappen und Marschrichtungen der einzelnen Abtheilungen, ein vollständig regelrechtes Einquartierungs-Bureau eingerichtet, durch welches wir nach Meldung und Vorzeigung unseres Marschausweises zum Erstenmale in diesem Feldzuge ein „Quartierbillet“ erhielten.

Nachdem wir von dem Adjutanten der Etappe kameradschaftlich begrüßt und mit einer Flasche echten Champagner willkommen geheißen wurden, suchten wir unser Quartier auf. Es war ein kleines von einer alten Frau bewohntes Häuschen in einer Nebenstraße. Die alte Frau war voll Aufregung über diese Quartierlast, zumal im Zimmer neben uns deren alte Schwester im Sterben lag. Man konnte uns mit unseren Burschen nur ein einziges kleines Zimmer anweisen. Unter diesen Verhältnissen glaubten wir das angebotene Quartier ablehnen zu müssen und begaben uns wieder auf die Etappe, woselbst wir unsere Beschwerde vorbrachten. Wir erhielten nunmehr ein anderweitiges Quartierbillet.

Nach unserm Quartier suchend, kamen wir vor eine hohe Gartenmauer. Nachdem wir durch das Thor eingetreten, standen wir im Hofe einer herrlichen Villa. Am Eingange in das Haus empfing uns der Concierge (Hausmeister), nahm unsere Quartierbillets ab und führte uns in den zweiten Stock eines mit allem Comfort ausgestatteten Hauses. Die uns als Quartier angewiesenen Zimmer überraschten uns durch ihren Luxus: 2 Zimmer dienten uns als Schlafzimmer, daneben ein Toilettenzimmer und ein kleines Lesezimmer mit einer auserwählten Bibliothek. Die sämmtlichen Zimmer hatten Stofftapeten, herrliche Sophas, großartige Spiegel und dichte Teppiche. Vor unseren Fenstern breitete sich ein reizender wohlgepflegter Garten aus.

Wir waren entzückt über unser Quartier, da wir bisher außer dem Spitale nur die feuchte Erde als Bett kannten und der einzige Comfort bisher ein gutes Bivouakfeuer war. Auch verwundet waren es meist nur auf den Boden gelegte Matrazen, auf welchen wir schliefen.

Nachdem wir Toilette gemacht, schellten wir an dem in jedem Zimmer angebrachten Haustelegraphen, und sofort erschien ein Kammerdiener zu unserem Befehle. Wir schickten unserm Quartiergeber, einem Rentner früheren Weingroßhändler Namens Augin, unsere Karten. Bald darauf erschien Monsieur Augin im schwarzen Frack mit weißer Binde, um uns seinen Besuch zu machen und uns für Abend zum Souper zu laden. Nachdem wir Gegenbesuch gemacht hatten, gingen wir in die Stadt, um vor Allem nach einem Arzte zu suchen, der unsere seit Sedan nicht mehr gereinigten Wunden verbinden sollte.

Wir fanden bald ein in einem großen Fabrikgebäude etablirtes preußisches Feldspital, in welchem der betreffende Chefarzt selbst uns mit größter Liebenswürdigkeit unsere noch offenen Wunden reinigte und verband.

In unser Quartier zurückgekommen, nahmen wir Platz an Seite unseres liebenswürdigen Wirthes an gut besetzter Tafel. Als wir den herrlichen Wein tranken, von dem wir wohl erkannten, daß es eine „edle Sorte“ sei, sprachen wir den Wunsch aus, auch „echten Champagnerwein“ zu trinken, da wir uns in der Champagne befänden. Unser freundlicher Wirth bemerkte uns: Sie wünschen wohl „**vin mousseux**“? Was Sie jetzt trinken, ist „echter Champagner-Wein. Der echte „**vin de Champagne**“ ist viel zu edel, um als **vin mousseux**“ zu dienen. Derselbe bot uns jedoch sofort „moussierenden Wein an. Wir erkannten bald, daß der nicht moussirende Wein viel besser sei als der so gerühmte Champagner.

Unser Wirth erklärte uns noch, daß er mit Morgigem zu seiner Familie auf seinen Landsitz gehe. Sein Haus mit Dienerschaft stehe für morgen zu unserer Disposition.

Da wir voraussichtlich sobald ein so angenehmes Quartier nicht mehr erhalten würden, beschlossen wir für morgen zu bleiben und Rasttag zu halten.

18. September. Wir meldeten uns Morgens wieder auf der Etappe mit der Bitte heute noch hier bleiben zu dürfen und um ein Fuhrwerk für morgigen Tag zur Fortsetzung unserer Reise nach Epernay. Wir wurden wieder mit einer

Flasche Champagner bewillkommt und uns Fuhrwerk für morgen 7 Uhr zugesichert. Hiebei wurde uns jedoch die Auflage gemacht, einen größeren Transport von in den Spitälern hier gesammelten Soldaten bis zu ihren betreffenden Abtheilungen zu führen. Die Fortsetzung der Reise ohne größere militärische Eskorte sei zu gefährlich, indem sich auf der Strecke von Rheims bis gegen Paris fortwährend Franktireur-Banden umher treiben, welche einzelne marschirende Deutsche abfaßen und erschießen. Solche Fälle wären seit einigen Tagen wiederholt vorgekommen und hätten es die Franktireurs namentlich auf Nachzügler und Postwagen abgesehen.

Aller Orten hatten sich nämlich sogenannte Franktireur-Bataillone gebildet, welche in zerstreuten Truppen sich die Aufgabe stellten, der vormarschirenden deutschen Armee im Rücken durch Unterbrechung und Aufhebung der Etappenlinien Schaden zuzufügen. Dieselben waren meist in Phantasie-Uniform gekleidet und standen in keiner Weise in militärischer Organisation. Sie durchzogen in unregelmäßigen Haufen die Waldungen und Ortschaften, um bei Annäherung einzelner kleiner Gruppen und Reiterpatrouillen oder nicht genügend geschützter Colonnen aus dem Verstecke zu schießen und dieselben zu attaquiren. Bei Annäherung größerer Truppenmassen verschwanden sie wieder in die benachbarten Wälder und Ortschaften und wußten sich durch Anlegung bürgerlicher Kleider der Verfolgung zu entziehen.

Auf dem Etappenkommando erwartete man heute das Eintreffen des Großherzogs von Mecklenburg, der von seiner bei Laon erhaltenen Verwundung nunmehr soweit wieder hergestellt sein sollte, daß er das General-Gouvernement sämmtlicher okkupirter Theile Frankreichs, mit Ausnahme Elsaß-Lothringen, für welche ein besonderer Gouverneur bestellt war, übernehmen konnte.

Bei Besetzung der Festung Laon, welche sich bei Annäherung der deutschen Truppen freiwillig ergeben hatte, wurde von einem französischen Offiziere als die Franzosen die Citadelle verlassen sollten und die Deutschen eingerückt waren, diese in die Luft gesprengt, wobei 300 deutsche Offiziere und Soldaten

getödtet oder verwundet wurden. Unter den Verwundeten befand sich auch der Großherzog von Mecklenburg.

Auf der Etappe erfuhren wir auch wieder Näheres über das Schicksal der gegen Paris unter der Führung des Kronprinzen vormarschirten III. Armee. Unser II. bayrisches Armeecorps, welches den linken Flügel der vormarschirenden Armee bildete, hatte bereits am 16. die Seine bei Corbeil überschritten und war auf dem Anmarsche gegen Paris in der Richtung nach Versailles.

Dieselben hatten bis jetzt mit Ausnahme von kleinen Franktireurgefechten weitere Kämpfe nicht zu bestehen. Man erwartete jedoch einen größeren Kampf der Franzosen vor Paris, welche der deutschen Armee den Einzug in Paris streitig machen sollten. Das I. bayrische Armeecorps, welches von den Gefangentransporten noch nicht gesammelt sei, marschire im Rücken der III. Armee südlich von Epernay gegen die Seine, welche dieselbe ebenfalls in 4 Tagen bei Corbeil zu überschreiten hätte.

Wir besahen uns mit voller Muse gleich Vergnügungsreisenden die große, wegen seiner Industrie und seines Champagnerhandels äußerst reiche Stadt mit ungefähr 60 000 Einwohner. Rheims, eine der ältesten Städte Frankreichs, hat große, breite Straßen mit vielen aus der Neuzeit stammenden Palästen und einem Standbilde Ludwig des XV. Die Straßen der Stadt und namentlich der Platz vor dem Etappenkommando (Präfekturgebäude), auf welchem beständig Militär verkehrt, war voll von feiernden Franzosen in der Blouse, die Gipspfeife im Munde, welche uns Deutsche theils mit Wuth, theils mit Neugierde betrachteten. Die Französinen, denen wir etwas frei ins Gesicht schauten, wendeten sich mit dem Ausdrucke der Verachtung von uns ab.

Wir besuchten die herrliche Kathedrale, ein großartiges, gothisches Baudenkmal aus dem 13. Jahrhundert, welches dem Regensburger Dome in keiner Weise nachsteht. Hier wurden sämmtliche französische Könige seit dem 12. Jahrhundert gesalbt und gekrönt. Die Kirche ist reich an gothischen Altären und Reliquien, welche uns von dem Kirchendiener unter nöthiger Erklärung gegen gutes Trinkgeld gezeigt wurden.

Nachdem wir Mittags an gut besetzter Tafel in unserem Quartiere dinirt hatten, begaben wir uns Nachmittags auf die Boulevards, deren Cafees ausschließlich von deutschen Offizieren besucht waren. Um den Nachmittag zu verkürzen, spielte dortselbst eine preußische Regimentsmusik. Hoch interessant fanden wir auf einem der Boulevards einen aus der Römerzeit herstammenden noch gut erhaltenen Triumphbogen, den die Bewohner von Rheims seiner Zeit unter dem Consulate Agrippa's dem siegreich heimkehrenden Augustus erbauten. Auch besichtigten wir das Grabmal des römischen Konsuls Jovinius. Abends besuchten wir ein ziemlich großes Cafee auf dem Königsplatze, wo wir mit verschiedenen deutschen Offizieren zusammentrafen. Sehr charakteristisch war Mittags die Wachtparade. Die Preußen bezogen die vor dem Etappenkommando eingerichtete Wache von einem Lieutenant geführt mit klingendem Spiele, bei welchem eine Art „Glockenspiel" die große Rolle spielte. Sie kamen im „Gockelschritte" anmarschirt, wie ihn der alte Fritz selbst nicht schöner wünschen konnte. Der Zopf bei der Abtheilung wurde mit einer Genauigkeit gepflegt, als wenn die Truppen im jahrelangen Friedenskantonnement gelegen hätten. Nicht nur die Franzosen, auch wir waren über diese militärische Dressur und Gewohnheit erstaunt.

19. September. Morgens 7 Uhr erhielten wir von dem Etappenkommando das erbetene Fuhrwerk, um mit der inzwischen gesammelten Truppe abzumarschiren. Da uns jedoch die Reise mit dieser Abtheilung zu langweilig war, wir auch glaubten, daß die Warnung vor den Franktireurs vorzugsweise dazu gemacht war, um uns der Führung der versammelten Truppen anzunehmen, übergaben wir den zur Führung dieser Truppe (120 Mann) ausgestellten Requisitionsschein einem ebenfalls mit abmarschirenden württembergischen Lieutenant, welcher nunmehr die Führung übernahm. Vor der Stadt verließen wir im Trabe die Truppe, uns unserm guten Glücke und unsern Revolvern anvertrauend. Wir durchfuhren nunmehr eine an landschaftlich schönen Parthieen reiche Gegend, rings von Rebgeländen umgeben, zuweilen auch durch dichte

Waldungen führend. Ueberraschend schön war die Gegend, als wir von Ay in das Thal von Epernay gelangten. In reicher Abwechslung lagen vor uns die Ufer der Marne.

Neben der Schönheit der Gegend überraschte uns aber auch deren Fruchtbarkeit. Soweit das Auge reichte, lag Weinberg an Weinberg. Und welch köstliche Traube wuchs in diesem Thale der Champagne. Es war gerade die Zeit der Reife und wir konnten nicht genug kosten von diesen edlen Sorten (**vins de la rivière**). Trotz der Kriegswirren wurden hier die Trauben auf das Sorgfältigste gepflegt, jede faule Beere rechtzeitig abgenommen, und die ganze Traube, um sie vor dem Vogelfraß zu schützen, in undicht gewebte kleine Säckchen eingebunden. Mittags kamen wir in Epernay, der berühmten Champagner-Stadt an. Vor und in der Stadt, welche mit ihren 10 000 Einwohnern namentlich vom Weinhandel und der Champagnerfabrikation lebt, befinden sich die herrlichsten Villen. Auf der Etappe angekommen, erhielten wir wieder Quartierbillets und waren in dem uns zugewiesenen Hause, einem behäbigen Rentner, gut aufgenommen. Die Haushälterin, eine Luxemburgerin, sprach wenn auch nicht sehr verständlich deutsch. Dieselbe hatte eine ganz eigenthümliche rauhklingende, plattdeutsche Aussprache.

Vor Allem suchten wir wieder einen Arzt auf und trafen den mit einem bayrischen Landwehr-Bataillon (4. bay.) gestern hier einmarschirten Assistenzarzt Roth, den Sohn des Hauptmann Roth von München an, der uns sofort mit größter Sorgfalt verband, da wir seine ersten Verwundeten in diesem Feldzuge waren. Nachmittags besichtigten wir die sehr reiche, schön gelegene Stadt. In Begleitung mehrerer preuß. und bayr. Offiziere besahen wir uns die Champagner-Fabrik Mahon, in dessen in Kalkfelsen gehauenen Kellern 6 Millionen Flaschen moussirender Weine lagerten. Wie in ein Bergwerk, jeder mit einem Lichte versehen, fuhren wir ein. Ueber eine halbe Stunde dauerte die Wanderung durch die Kellerräume. Und so erstaunlich dieses Lager von Weinen war mit seinen silbernen und goldenen Köpfen, so reich und elegant war dessen Villa. Dieselbe war nach Art der Wilhelma bei Stuttgart in rein

maurischem Style erbaut und eingerichtet. Der Garten war auf das Sorgfältigste gepflegt und mit Tropengewächsen versehen. Und nicht ein Hälmchen war in diesem Garten zertreten, keine Flasche Wein wurde von den Deutschen angerührt. Man glaubte sich in diesem Garten im tiefsten Frieden und doch waren einige Tage vorher die ersten in die Stadt eingerittenen deutschen Eklaireurs in brutalster Weise von der Volksmenge angegriffen und ermordet worden, war vor wenigen Stunden die siegreiche deutsche Armee hier durchgezogen, um im weiteren blutigen Kampfe dem Chauvinismus der Franzosen ein Ende zu bereiten.

In dieser Stadt sah man, was deutsche Disziplin vermag und wie unrecht es von den Franzosen ist, uns deutsche Barbaren und Diebe zu schimpfen. Wie ganz anders hätten die Franzosen mit ihren Cohorten bei uns gehaust.

Als wir das Lager und die Villa besichtigt hatten, gaben wir dem Führer ein Trinkgeld und kauften gemeinschaftlich einige Flaschen zur Erinnerung an die Champagner-Stadt.

Unterdessen war die **III.** Armee, an deren Spitze nunmehr das **II.** bayr. Corps marschirte über die Seine bis gegen Versailles vorgedrungen. Der König befand sich bereits in Château Thierry, der Kronprinz in Corbeil.

Alle Anstalten waren getroffen, Paris einzuschließen, da General Trochu eine Proklamation erlassen hatte, daß sich Paris unter keiner Bedingung dem Feinde ergebe, die Republik vielmehr gewillt sei „den Krieg mit den Deutschen bis an's Messer" zu führen.

20. September. Mit unserm Quartiere zufrieden, wollten wir morgens die Reise nach Corbeil fortsetzen. Unmöglich war es jedoch bei der Etappe ein Gefährt aufzutreiben. Einen schönen passenden Wagen hatte ich zwar in einem Hotel gefunden, aber ein Pferd konnte ich nicht ermitteln.

Da erwirkte ich mir von der Etappe die Erlaubniß, das erste Pferd, das ich treffe, sofort für mich zu requiriren. Nach langem Warten traf auf dem Markte ein nichts ahnendes Bäuerlein ein, welcher der arg fouragirten Stadt gegen schweres Entgeld Proviant zuzuführen im Begriffe war. Er hatte

an seinem zweirädrigen Karren ein schweres französisches Pferd aus der Normandie vorgespannt. Auf Grund meines Requisitionsscheines zwang ich ihn sofort mir zu folgen. Ich führte ihn in das Hotel, in welchem der von mir bereits auserseh̃ene Wagen stand, erklärte dem Hotelbesitzer, daß er mir seinen Wagen bis Coulommiers meinem nächsten Reiseziele, gegen Empfangsschein leihen müsse, von wo aus ihn der Bauer, dessen Pferd wir mit Beschlag belegt hatten am andern Morgen wieder zurückbringen werde. Der Bauer stellte seinen zweirädrigen Karren im Hotel ein, nachdem er seinen Proviant an den Hotelier verkauft hatte.

Der Hotelbesitzer, dem schon 4 Wagen requirirt waren, machte saure Miene zu diesem Spiele. Ich ging mit meinem Bäuerlein und dem vorletzten seiner Wagen ab.

Auf dem Marktplatze angekommen, traf mich ein Postbeamter, der ebenfalls nach einem Wagen suchte, da an seinem Wagen ein Rad gebrochen sei. Er fragte mich, woher ich meinen Wagen erhalten hätte. Ich wies ihn an den Hotelier, welcher noch einen Hotelomnibus in seinen Besitz hätte und so wird auch dieser letzte Wagen demselben requirirt worden sein.

Nachdem wir nunmehr den schweren Ackergaul an den schön gebauten leichten Wagen gespannt (es war ein sogenanntes Coupe für zwei Personen), Andrian und ich im Wagen Platz genommen, mein Bursche Fries sich zu dem Bäuerlein auf den Bock gesetzt, Andrian's Bursche mit dem Gepäcke rückwärts des Wagens Platz genommen hatte, fuhren wir Mittags ab in der Richtung gegen Montmirail und Coulommiers.

Wir hatten kaum die nächste Ortschaft Ablais verlassen und waren ungefähr eine Stunde gefahren, als wir an einer preußischen Infanterie-Colonne vorbei mußten. Das Funkeln der Helme und der Gewehre, das Singen der Soldaten machte das Pferd scheu. Dasselbe ging in rasendem Galoppe mit uns durch. Andrians Bursche war rückwärts bald heruntergeworfen, auch der Bauer sprang in seiner Angst vom Bocke, Fries ergriff die Zügel des Pferdes und so ging es im sausenden Galoppe fort auf der Landstraße, vorbei an einer Artillerie-Colonne und einem Wagenpark.

Jeden Augenblick glaubten wir, die wir eingeschlossen im Coupé saßen, daß das Fuhrwerk an einem Alleebaume zerschellen und uns schleifen werde. Allmählig ging das Pferd etwas langsamer, der Wagen fuhr an einem Baume an und stürzte um. Das Pferd stand still. Wir entstiegen dem Wagen ohne die geringste Verletzung. Fries hatte eine kleine Schärfung davongetragen. Am Wagen war das Vordertheil zerbrochen. So standen wir auf der Landstraße allein mit dem scheuen Pferde und dem zerbrochenen Wagen. Da holte uns der Wagenpark ein, an dem wir vorbeigefahren und schleppte den Wagen in die nächstgelegene Ortschaft Orbais. Fries führte das Pferd. Wir humpelten mit etwas aufgeschlagenen Knochen nach, glücklich, mit dem Schrecken davon gekommen zu sein. Später holte uns auch Andrians Bursche wieder ein. Von dem Bauern, dem das Pferd gehörte, war aber nichts mehr zu sehen und zu hören. Derselbe scheint nach seinem Sprunge vom Bocke nach Epernay zurückgekehrt zu sein. Unsere erste Aufgabe war nunmehr, da wir voraussichtlich ein Fuhrwerk in diesem Dorfe nicht auftreiben konnten, den zerbrochenen Wagen soweit möglich wieder repariren zu lassen, was der Schmied des Ortes bis zum morgigen Tage zu thun versprach. Fuhrleute des Wagenparkes drangen in uns, unser für ein leichtes Fuhrwerk nicht geeignetes Pferd zu vertauschen. Ein Fuhrmann übergab uns gegen Tausch eines seiner Perde, welchen Tausch wir unter der Bedingung annahmen, daß der Eigenthümer des Pferdes sich bis morgen Früh nicht wieder melden werde.

Nunmehr schauten wir uns um Quartier um. Das Dorf war klein, von durchziehenden Truppen, von verschiedenen Wagenparks und vom Traine schon vollständig belegt, so daß wir von dem Bürgermeister in ein nahe gelegenes Schloß behufs Uebernachtung verwiesen wurden. Wir fanden außerhalb des Dorfes, im Walde versteckt, ein altes französisches Schloß aus dem 17. Jahrhundert, an dem der Zahn der Zeit schon sehr genagt hatte, ohne daß sich der Schloßherr die Baureparaturen besonders angelegen sein ließ. Die Wege des Schloßparkes waren längst vom Grase überwachsen, die einstigen Blumen-

Bosquets von Unkraut und riesigem Gesträuche überwuchert. Im Schlosse fanden wir einen alten Mann als Schloßherrn, der mit seiner Haushälterin dort wirthschaftete.

Man wies uns einen großen Saal zum Aufenthalte an, der mit alten Rüstungen aller Art und Eberdecken ausgestattet war. Einige herbeigebrachte Matratzen sollten uns zum Nachtlager dienen. In dem großen offenen Kamine machten wir uns Feuer und kochten unser auf dem Gemeindehause gefaßtes Fleisch, da der Schloßherr erklärt hatte, daß er nichts besitze, um uns verpflegen zu können.

21. September. Da sich bislang der Eigenthümer unseres gestern vertauschten Pferdes nicht meldete und wir auch Kunde von demselben nicht erlangten, spannten wir nunmehr das gestern umgetauschte Pferd, für welches wir während der Nacht in dem halbverfallenen leeren Stalle des Schlosses ein Unterkommen gefunden hatten, an den nunmehr nothdürftig reparirten Wagen, um unsere Reise fortzusetzen. So waren wir nunmehr im Besitze einer uns gehörigen Equipage. Es war uns dieser Besitz äußerst angenehm, denn schon jetzt hatten wir täglich Anstände, um Fuhrwerk für unsere Reise zu erhalten und wir wußten, daß die Schwierigkeit sich immer steigern würde, je mehr wir uns den vormarschirten Armeecorps näherten. Was an guten Pferden und Wagen auf der großen Heeresstraße irgendwo zu finden war, wurde von den durchziehenden Truppen stets requirirt, einestheils um Fußkranke nachzuführen, anderseits um requirirte Lebensmittel bei sich zu haben. Namentlich aber nahm im Rücken der Armee die sich immer mehr ausbreitende Feldpost, deren aus Deutschland mitgenommene Wagen und Pferde längst zu Grunde gerichtet waren, alle disponiblen Pferde und Wagen in Beschlag.

Die einzelnen Etappenkommandos hatten Weisung, für das Fortkommen der Feldpost, die in diesem Kriege so vorzügliche Dienste leistete, vor Allem zu sorgen.

Wir probirten nunmehr unser neu erworbenes Pferd. Dasselbe war anfänglich etwas stutzig, schlug mehrmals aus, doch bald gewöhnte es sich an seine neue Art der Bespannung.

Als wir jedoch nach kurzer Zeit den Fuhrpark, dem es angehörte und der vor uns aus Orbais bereits abgezogen war, erreicht hatten, wollte es mit Gewalt wieder in die gewohnte Reihe desselben. Wir mußten gewärtigen, daß das Pferd entweder den bereits zerbrochenen Wagen ganz zusammenschlage oder mit uns durchbrenne. Da wir zu einer zweiten solchen Fahrt keine Lust hatten, suchten wir dieses Pferd sofort wieder zu vertauschen. Nach langem Suchen fanden wir in einem benachbarten Bauernhause eine alte trächtige Stute, die bis jetzt noch keinen Liebhaber gefunden hatte. Wir gaben dem Franzosen unser gutes Pferd und begnügten uns zu seinem Erstaunen mit dem alten Pferde, indem wir es vorzogen, lieber langsam und sicher zu fahren, als mit einem störrigen Pferde zu verunglücken. Im ruhigen Trabe erreichten wir gegen Abend Montmirail ohne weiteren Unfall.

Neben der Sorge der Verpflegung und Quartier für uns und unsere Burschen trat nunmehr auch die Sorge für unser Pferd heran.

Schon gleich hier auf der ersten Etappe hatten wir Anstände, indem wir wohl Verpflegung und Quartier für uns als Infanterie-Offiziere nicht aber Ration für unser Pferd erhalten sollten. Nach langem Streite und Laufen zwischen Mairie und Etappe erhielten wir endlich Heu und Hafer für unser Pferd, da Fourage für dasselbe in der Stadt um Geld nicht aufzutreiben war. Hier glaube ich der Etappen-Einrichtungen lobend erwähnen zu müssen. Kaum waren 14 Tage verflossen, daß die ersten Truppen auf dem Marsche von Sedan nach Paris diese Straße passirten, als schon in allen größeren Orten Etappenkommandos errichtet waren. Dieselben sind in der Regel mit einem Stabsoffiziere und einem Adjutanten besetzt, dem 2 bis 4 Compognien Infanterie zur Unterstützung beigegeben sind. Die Etappen sorgen für die Verpflegung und Beförderung der nachfolgenden Truppen, indem sie aus den Requisitionen der ihnen zu Gebote stehenden Truppen kleine Magazine anlegen und zugleich die Ortspolizei ausüben. Etappen, denen Civilverwaltungsbeamte als Landwehroffiziere vorstanden, waren meist die besten und hier zeigte sich vor

Allem der Werth der Landwehroffiziere, welche mit ihrer militärischen Eigenschaft die erworbene Verwaltungspraxis verbanden. Die bayrischen Etappen mußten aus Mangel an Landwehroffizieren meist mit älteren, pensionirten Offizieren besetzt werden. Die Etappen waren in der Regel auch vollständig orientirt über die derzeitige Stellung der einzelnen Corps, so daß man auf denselben jede Erkundigung einziehen konnte.

Nachdem wir unser Quartier aufgesucht, welches uns in einem ziemlich komfortablen Bürgerhause angewiesen war, unser Pferd im Hausgange unseres Quartiers in Ermanglung eines Stalles untergebracht hatten, nahmen wir von unserem im Hofe stehenden Wagen ein Rad ab und verbrachten dasselbe in unser Zimmer, damit uns der Wagen bei Nacht nicht gestohlen bezw. weggenommen werden konnte.

Wir besahen uns die Stadt, in welche soeben das 5. bayr. Landwehr-Bataillon zum Schutze der Etappe eingerückt war.

Montmirail, eine kleine, aber äußerst alterthümliche Stadt, mit ungefähr 3000 Einwohnern, besitzt eine herrliche rein gothische Kirche, die wir mit Recht bewunderten.

22. September setzten wir unsere Fahrt fort in der Richtung gegen Corbeil, wo sich zur Zeit das I. Armeecorps noch befinden sollte, während das II. Armeecorps bereits vor Paris eingetroffen und mit dem Feinde, welcher die Einschließung der Stadt hindern wollte, in ein siegreiches Gefecht verwickelt worden sein soll.

Wir durchfuhren bei meist gutem Wetter herrliches Hügelland, an manchen Punkten mit reizender Fernsicht. Hier hatte im Jahre 1814 eine große Schlacht zwischen den Franzosen unter Führung Napoleons und den vereinigten Russen und Preußen unter Blücher stattgefunden.

Wir gaben uns ganz den Reizen der Landschaft hin. Unsere Fahrt von Sedan hierher glich ja mehr einer mit eigner Equipage unternommener Vergnügungsfahrt, als einer Fahrt mitten im Kriege durch Feindesland. Stundenlang fuhren wir auf der Landstraße allein dahin, die Schönheiten der Landschaft

bewundernd, von durchlebten Abenteuern und unsern Lieben in der Ferne plaudernd, nicht achtend der Gefahr durch Franktireurs aufgehoben zu werden.

Unter der Aneiferung der republikanischen Regierung zu Paris, an deren Spitze nunmehr Gambetta stand, wurden diese Franktireurs immer frecher, so daß wiederholt größere Detachements bis zur Stärke von Brigaden entsandt werden mußten, um diese Banden und Mobilgarden, welche sie gleichfalls zu organisiren begannen, zu zerstreuen und aufzuheben. Da die Franktireurs unter keiner militärischen Organisation standen, sondern dieselben nur aus sicherem Verstecke einzelne Truppen überfielen, so verfiel jeder mit den Waffen in der Hand ergriffene Franktireur dem Kriegsgesetze und wurde mit dem Tode bestraft. Gemeinden, welche den Franktireurs Schutz angedeihen ließen, wurden mit schwerer Kriegskontribution belegt. Orte, aus denen auf vorübergehende Truppen geschossen wurde, wurden niedergebrannt. Es mußte mit eiserner Strenge gegen die Franktireurs vorgegangen werden, sollten die einzelnen Verbindungen im Rücken der Armee nicht aufgehoben werden.

Schon war das von der deutschen Kriegs-Verwaltung besetzte französische Gebiet so groß, daß nur eine vorzügliche Organisation und eine starke Etappenmacht jede Erhebung und jede Unruhe der Bevölkerung im Rücken der Armee unterdrücken konnte.

Als wir heute einige Stunden des Weges zurückgelegt hatten, hörte auf einmal ein Rad unseres Wagens auf, sich zu drehen und trotz größter Anstrengung konnte unser alter trächtiger Gaul den Wagen nicht mehr fortbewegen.

So lagen wir im Sumpfe auf offener Landstraße. Eine halbe Stunde von uns entfernt erblickten wir abseits der Straße ein Dorf. Dorthin, beschloß ich, mich mit meinem Burschen zu wenden, um dort einen Schmied aufzusuchen, der uns wieder flott machen sollte, oder wenigstens ein starkes Pferd zu requiriren, welches unsern Wagen bis zur nächsten Schmiede schleifen könnte, während Andrian mit seinem Burschen beim Wagen zurückblieb. Im Dorfe angekommen, war ich bald

umringt von Neugierigen, welche erfahren wollten, was ich allein in diesem Dorfe zu suchen habe. Als ich erklärte, daß ich ein starkes Pferd haben wollte, widersetzten sich die Leute anfänglich dieser Forderung. Die Erklärung unsers Unfalls und die Versicherung, daß sie selbst mitgehen könnten und ihr Pferd bei nächster Schmiede wieder bekommen würden, bewog sie, meinem Ansinnen nachzukommen.

Eben beschäftigt den Wagen fortzuschleifen, kam das gestern in Montmirail eingezogene Landwehr-Bataillon uns nach. Ein im Bataillon befindlicher Schmied machte unsern Wagen nach einer Stunde Arbeit wieder flott.

Dadurch, daß wir in vergangener Nacht das Rad von der Achse nahmen, war an die Patentachse Staub gekommen und hatte das Rad gesperrt.

Gegen Abend erreichten wir Coulommiers, in welchem bis 19. von der Tann sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte und in welcher sich zur Zeit noch eine bayer. Etappe befand. Wir beschlossen diese Nacht hier zu bleiben, nachdem auch das Landwehr-Bataillon, mit dem wir die vergangene Nacht in Montmirail zubrachten und welches vorerst Befehl hatte hier zu bleiben, hier selbst Quartier nahm.

Wir fanden gutes Quartier in dem kleinen ungefähr 4000 Einwohner zählenden Städtchen und gute Verpflegung für unser Pferd.

Hier ließen wir uns wieder seit Langem von dem das Bataillon begleitenden Arzte verbinden, nachdem bisher unsere Wunden nur von unseren Burschen gereinigt wurden, welche hierin bereits große Fertigkeit erlangt hatten.

Am 23. September wollten wir Tournan erreichen, den Sitz der nächsten Etappe. Auf der Landstraße dahinfahrend, stießen wir auf einmal auf das unserem Regimente zugetheilte Landwehrbataillon (9. Landw.-Bat.) Es war eine große Freude des Wiedersehens, da wir die Offiziere des Bataillons seit dem Ausmarsche aus Augsburg nicht mehr gesehen hatten. Wir erzählten von den Gefechten bei Sedan und unseren speziellen Abenteuern, sie von ihren Märschen mit den ihnen zugetheilten Landwehrleuten. Offiziere wie Mann-

schaften hatten nur den einen Wunsch, bald die Feldtruppen zu erreichen, um an der Seite derselben an künftigen Schlachten und Siegen theilnehmen zu können. Das Marschziel des Bataillons, das bis Pont à Mousson mit der Bahn in das Innere Frankreichs gebracht wurde, war vorerst Corbeil, wo es weitere Befehle erhalten sollte, inwieweit es zum Etappendienst verwendet oder der Feldarmee zugetheilt werden sollte. Wir erfuhren hier manches Neue vom Regimente, wie immer neue Ersatztruppen herangebildet wurden, um dieselben baldmöglichst der Feldarmee nachsenden zu können, mit welcher Begeisterung zu Hause unsere Siege und die Gefangennahme Napoleons aufgenommen wurden. Wie im Felde, so wußte man auch zu Hause nichts mehr von Nord und Süd, sondern nur von einem geeinigten Deutschland, dem nur noch eine feste Organisation mit der Spitze Preußens fehle. Von dem II. bayr. Armeecorps hatten sie gleich uns erfahren, daß dasselbe am 19. abermals die Franzosen, diesmal vor Paris geschlagen und die Truppen in die Stadt geworfen hätte, daß dasselbe in einem Ansturme bei Plessis-Piquet bereits ein Fort vor Paris erobert oder wenigstens eine das Fort dominirende Höhe genommen hätte. Es war nunmehr kein Zweifel mehr, daß in den nächsten Tagen Paris so eingeschlossen würde, daß dasselbe in kürzester Zeit durch Hunger zur Uebergabe gezwungen würde, wenn auch der deutschen Armee noch verschiedene Kämpfe in Folge der von den Franzosen jedenfalls zu unternehmenden Ausfälle bevorstanden.

Das I. Armeecorps, welches nunmehr wieder vollständig gesammelt war, rückte bereits von Corbeil gegen Longjumeau vor, um wieder in den unmittelbaren Verband der Paris im Süden umschließenden III. Armee einzutreten.

Wir hatten daher Eile, noch rechtzeitig vor Paris einzutreffen. Länger als 8 Tage konnte eine Stadt von 2 Millionen Einwohner, der jeder Verkehr nach Außen abgeschnitten war, nach Ansicht Aller nicht aushalten. Da jedoch unser Landwehr-Bataillon nach der ihm von der General-Etappen-Inspektion genau vorgeschriebenen Marschordre heute nur bis

Kaußay vorrücken sollte, nahmen wir die Einladung an, für heute Nacht mit dem Bataillone Quartier zu beziehen.

Sämmtliche Offiziere wurden gemeinsam in dem dort befindlichen Schloße einquartiert, das von der betreffenden Herrschaft beim Anzuge der Truppen verlassen worden war und nur von einem Hausmeister überwacht wurde.

Wir erhielten gute Betten und guten Abendtisch und unterhielten uns ausgezeichnet. Von den Strapazen des Krieges konnten diese Landwehr-Bataillone noch nichts erzählen, da auf ihrer Marschroute seitens der Etappen-Inspektion stets für Quartier und Verpflegung gesorgt wurde. Dieselben hatten ihre Marschroute so viel als möglich abseits der großen Straße, auf welcher früher die Feldarmee marschirt war, erhalten. Sie hatten stets sehr anstrengende Märsche zu machen, doch waren die Landwehrleute stets besten Muthes und der freudigsten Erwartung, der Feldarmee zugetheilt zu werden.

Ich und Andrian erhielten Betten in einem jedenfalls früher von Damen bewohnten Gemache, da deren Garderobe und Toilettengegenstände noch vollständig vorhanden waren. Hier machte ich die Bemerkung, daß in Frankreich nicht nur die gewöhnlichen Leute „Holzschuhe" tragen, sondern daß dieselben auch zur Toilette der höchsten Stände gehören. Wir fanden unter der Garderobe der Damen verschiedene getragene Holzschuhchen, welche allerdings etwas feiner geschnitzt waren, als die der Bauernleute, aber — Holzschuhe waren es doch, die diese so berühmt chaussirten Damen trugen.

Da dem Bataillon für heutigen Tag, den **24. September,** Marschbefehl noch nicht zugekommen war, verließen wir Morgens 7 Uhr wieder unser liebes Landwehr-Bataillon, um wo möglich heute noch Corbeil zu erreichen, wo wir den Stab des I. Armeekorps noch zu finden hofften.

Bei großer Hitze fuhren wir auf der Landstraße vorwärts, vorbei an reizend gelegenen Landhäusern, inmitten schöner wohlgepflegter mit herrlichem Spalirobst versehenen Gärten. Doch standen diese Landhäuser alle leer und auch die Dörfer, durch die wir jetzt fuhren, waren zum größten

Theile verlassen. Wir fanden in einzelnen Ortschaften noch „Maueranschläge", durch welche die Regierung der „nationalen Vertheidigung" die Einwohner im weitesten Umkreise von Paris aufforderte, mit all ihrer Habe, namentlich aber mit all ihren Lebensmitteln nach Paris zu eilen, das den Feind vor seinen Mauern erwarte und zur Vertheidigung bestens vorgerichtet sei. „Der Gouverneur von Paris wird nie kapituliren." Alles was die Einwohner der umliegenden Ortschaften von Paris nicht nach Paris mitnehmen konnten, sollten sie selbst zerstören. Die wilden Cohorten der Deutschen würden bei dem Vorrücken gegen Paris jede sich noch vorfindende Habe vernichten und auch das Leben der Einwohner in keiner Weise schonen. Der Aufruf schloß mit einem Apell an das Volk zur Vertheidigung von Paris und zur Verwandlung der Umgebung von Paris in eine öde Wüste, damit der Feind vor den Mauern Paris' seinen Untergang finde. „Der Herbstregen werde die Deutschen vom französischen Boden wegspülen".

Ueberall fanden wir bei unserm Vorrücken nur leere Mauern. Diese Oede der Ortschaften und Landhäuser machte bei den üppigen Reizen der Gegend einen eigenthümlichen fast unheimlichen Eindruck. Die Straßen waren vieler Orts abgegraben, die Brücken stets gesprengt. Diese künstlichen Hindernisse konnten jedoch den Vormarsch der Truppen in keiner Weise hindern. Dieselben waren rasch beseitigt, bezw. die Brücken durch hölzerne Nothbrücken ergänzt.

Gegen Mittag machten wir wegen der großen Hitze und da auch unser Pferd anfing, von dem mehrtägigen Marsche schon sehr zu ermatten, Rast in einer einzelnen, vollständig verlassenen Villa. Wir fanden dieselbe vollkommen möblirt. In den Schränken war noch die vollständige Garderobe der Herrschaft und das feinste Tafelservice vorhanden. Wir kochten uns Chocolade, den wir von Sedan her noch mit uns führten. Da wir auch nach einigem Suchen in einer Ecke des Kellers noch einige Flaschen Wein fanden, saßen wir bald ganz behäbig im Gartensalon. Nachdem auch das Pferd bei vorge-

fundenem Hafer sich im Stalle gütlich gethan, kamen wir um 4 Uhr Nachmittags gegen Corbeil.

Die große steinerne Brücke über die Seine, welche wir nunmehr erreicht hatten, war von den Franzosen gesprengt und zwar so, daß die der Brücke benachbarten Häuser am linken Ufer der Seine großen Schaden erlitten und viele dem Einsturze nahe waren. Vor der Brücke waren kleine Vertheidigungswerke aufgeworfen und die Straße abgegraben. Man sah, die Franzosen hatten alle Anstrengungen gemacht, die Deutschen in ihrem Marsche nach Paris aufzuhalten, jedoch ihnen fehlte der Muth der Vertheidigung.

Als am Abend des 16. September das II. bayr. Armeecorps vor Corbeil an der Seine ankam nnd durch die Eklaireurs bereits erfahren hatte, daß die große steinerne Brücke zerstört war, setzten noch in der Nacht mittels Pontons zwei Bataillone des 6. Infanterie-Regiments über die Seine, damit unter deren Schutze der Brückenschlag beginnen könne, nachdem schon vorher Kavallerie durch eine Fahrt oberhalb Corbeils die Seine überschritten hatte. Eine Brigade auf dem rechten Ufer stand zur Unterstützung beim Brückenschlag in Bereitschaft.

Nach dreistündiger nächtlicher Arbeit war der Brückenschlag vollendet und schon Morgens 8 Uhr überschritt das II. bayr. Armeekorps unter klingendem Spiele den Fluß. Auch wir fuhren Abends 5 Uhr über diese Ponton-Brücke mit ihren 20 Unterlagen. Nunmehr waren wir in Corbeil wieder mitten im Kriegsgetümmel.

Corbeil, dessen Einwohner zum größten Theil nach Paris entflohen waren, war voll von Soldaten der verschiedensten Waffengattungen. Namentlich lagen hier die verschiedensten meist nur bis hieher instradirten Landwehr-Bataillone. Auch Linientruppen, die auf dem Vormarsche nach Paris durch irgend welche Etappen-Aufträge aufgehalten worden waren, trafen hier zusammen.

Die Bürgermeisterei, auf welcher das Etappenkommando aufgeschlagen war, war überfüllt von Offizieren und Ordonanzen aller Art. Jeder wollte etwas Besonderes. Der eine Quartier für sich und seinen Burschen, der andere Quartier für ein in einigen

Stunden eintreffendes Bataillon, der dritte Fuhrwerk für so und so viele Kranke.

Nach langem Warten und verschiedenen Renkontres bekam ich endlich Quartierbillets und zugleich die nöthigen Verpflegungs-Rationen für uns und unser Pferd. Ich hatte in der einen Hand 2 Pfd. Fleisch, in der andern zwei Laibe Brod, mein Bursche in einem Sacke Hafer und auf dem Rücken ein Bund Heu, und so suchten wir Andrian auf, der auf dem Marktplatze mit unserm Wagen zurückgeblieben war.

Wir durchzogen die Stadt und fanden nach langem Suchen endlich unser Quartier. Dasselbe war jedoch schon mit 10 Offizieren und 25 Mann belegt und selbst in der Hausflur kein Platz mehr, um sich hinlegen zu können.

Da ich auf die Mairie nicht mehr zurückkehren wollte, suchten wir auf eigene Faust Quartier, konnten aber unmöglich solches finden, da jedes Haus von oben bis unten vollständig belegt war.

Ich kehrte daher Nachts 9 Uhr wieder auf die Mairie zurück, wo sich nunmehr der Schwarm einigermaßen verlaufen hatte und erhielt erneutes, anderweitiges Quartierbillet. In einem engen Seiten-Gäßchen fanden wir endlich das uns angewiesene Quartier. Es war ein freundliches kleines Häuschen und in demselben lagen nur 5 preuß. Pioniere, so daß wir noch bequem Platz auf einem Strohlager fanden. Auch für unser Pferd konnte Unterkunft in der Scheune zurecht gemacht werden.

25. September. Als wir Morgens uns nach unsern Quartiergebern umsahen, fanden wir in ihnen ganz liebenswürdige Leute, welche uns beim Kochen unserer Rationen hilfreich zur Hand gingen. Unser Quartiergeber war Schreiber auf der Mairie und hatte uns so Quartier in seinem eigenen Hause gegeben.

Wir sprachen von den Erfolgen unserer Armee und der bestimmt in einigen Tagen zu erwartenden Uebergabe von Paris. Unser Quartiergeber versicherte uns aber, daß Paris ohne regelrechte fortgesetzte Belagerung sich nicht ergebe. Eine Beschießung von Paris und ein Sturm auf dasselbe sei bei den

weit vorgeschobenen Forts ausgeschlossen. Paris sei vortrefflich verproviantirt und auf eine vielmonatliche Belagerung vorbereitet. Zum Erstenmale sahen wir hier einen Detail-Plan des befestigten Paris mit seinen Forts.

Wir mußten unsern Franzosen Recht geben, wenn wir auch nicht glauben konnten, daß bei vollständiger Cernirung von Paris dasselbe sich auch nur Wochen halten könne. Da es demnach mit dem Einzuge in Paris keine Eile hatte, beschloßen wir den heutigen Tag hier zu bleiben, umsomehr wir unsern Marsch an und für sich nur schwer hätten fortsetzen können, da unser Pferd von der mehrtägigen Tour und namentlich der gestrigen Anstrengung so ermüdet war, daß dasselbe Morgens nicht aufstehen konnte.

Wir blieben nunmehr hier, um uns selbst Ruhe zu gönnen, uns Corbeil anzusehen, Kameraden aufzusuchen und unsere Wunden wieder einmal reinigen zu lassen.

Corbeil eine sonst gewiß reizend gelegene und gewerbreiche Stadt mit mehreren Kirchen und ungefähr 6000 Einwohnern war nunmehr voll von Schmutz. Auf allen Plätzen und selbst in den Straßen waren Batterien, Pontonwagen und Fuhrparke aufgefahren.

Seit Sedan hatten wir solches Treiben nicht mehr gesehen. Wir trafen verschiedene Bekannte. Im Laufe des Nachmittags kam auch unser 9. Landwehr-Bataillon von La Haupay kommend in Corbeil an.

Hier erfuhren wir nunmehr genaue Details über die Vorkommnisse vor Paris.

Das Hauptquartier unseres Armeecorps lag in Longjumeau. Das Armeecorps selbst stand in Reservestellung von Palaiseau bis Antony. Der Vormarsch auf Paris hatte in den Tagen des 19. und 20. September zu schweren Kämpfen Anlaß gegeben. Siegreich war aber das II. Armeecorps aus den Kämpfen bei Plessis-Piquet und Petit-Bicêtre hervorgegangen. Im gewaltigen Ansturme hatte das II. Corps an der Spitze das 3. Jägerbataillon und das 15. Infanterie-Regiment die Franzosen geworfen, und die französische Schanze bei Moulin de la Four (nunmehr die Bayern-Schanze) genommen und

so den Weg nach Versailles freigemacht, um mit der Cernirung von Paris beginnen zu können. Schon sei Paris auf südlicher, östlicher und nördlicher Seite vollständig eingeschlossen und auch auf westlicher werde die Cernirung in den nächsten Tagen beendet sein, sobald die nöthigen Truppen von ihren Vormarsche auf den ihnen angewiesenen Stellen eingerückt seien.

Der König von Preußen hatte sein Hauptquartier im Schloße Ferrieres, das dem Banquier Rothschild von Paris gehörte und in welchem seiner Zeit Napoleon viel verkehrte, aufgeschlagen. Der Kronprinz war bereits bis Versailles vorgedrungen, wohin auch der König in den nächsten Tagen überzusiedeln gedenkt.

Am **26. September** brachen wir morgens 8 Uhr auf, um Longjumeau zu erreichen und endlich zu unserer Abtheilung zu stoßen. Doch noch hatten wir Corbeil nicht verlassen, als unser von dem ersten Sturze immer mehr defekt werdende Wagen brach, indem das Vorder- von dem Hintergestelle sich löste. Zum Glück fanden sich einige Pioniersoldaten, welche mit Hilfe der Feldschmiede den Schaden bald courirt hatten und so fuhren wir Mittags gegen Longjumeau.

Die Fahrt war eine wundervoll schöne. Vom herrlichsten Wetter begünstigt, wurde die Landschaft von Stunde zu Stunde, von Hügel zu Hügel reizender. So oft wir eine Anhöhe erreichten, glaubten wir Paris sehen zu können, jedoch stets vergebens. Nur einmal glaubten wir in weiter unbestimmter Ferne ein Häusermeer zu erkennen, das Paris sein mußte.

Ungeduld trieb uns jetzt und so gelangten wir Nachmittags 4 Uhr bei herrlichem Wetter in Longjumeau an.

In Longjumeau, einem freundlich gebauten reinlichen Städtchen von ungefähr 3000 Einwohnern, welche sich jedoch sämmtlich nach Paris geflüchtet hatten, lag von der Tann mit seinem Stabe, sowie der Stab unseres Regimentes und mehrere kleine Abtheilungen Infanterie. Hier sollte sich das ganze I. Armeecorps sammeln, um als Reserve der Belagerungsarmee zu dienen, event. auf bedrohte Punkte vor Paris selbst vorzurücken.

Wir meldeten uns sofort bei unserem Oberst zum Dienste, der uns auf das Herzlichste begrüßte und sich nach unseren Erlebnissen erkundigte. Er lud Andrian, als seinen früheren Adjutanten ein, bei ihm zu bleiben, ohne jedoch die Adjutantendienste sofort übernehmen zu müssen, die vorerst, wie bisher, der Reserve-Lieutenant Heinzelmann besorgte, der 5 Jahre in Frankreich gelebt hatte, ausgezeichnet französisch sprach und deßhalb dem Oberst vorzügliche Dienste leistete.

Mir befahl der Oberst zu meinem Bataillon abzugehen, welches in dem etwa 5 Kilometer entfernten Saulx les Chartreux lag.

So schieden ich und Andrian, nachdem wir beinahe ein Monat Tag und Nacht beisammen waren, nachdem wir uns als Kameraden schätzen, als Freunde lieben gelernt hatten. Wir, die wir nur vereint seit der Zeit unserer Verwundung die an uns herangetretenen Anforderungen gegenseitig befriedigen konnten, indem ich Andrians Fuß, er meine Hand war.

Es waren ereignißreiche und doch schöne Tage, die wir zusammen verlebten und in denen Jeder seine innersten Gedanken aussprach. Immer werden mir diese Tage, theurer Freund, im Gedächtniß bleiben.

Nachdem Andrian sein Gepäck von unserem Wagen genommen, stieg Fries wieder auf seinen Bock und ich in die Kutsche und so fuhr ich meinem neuen Bestimmungsorte entgegen.

In Saulx les Chartreux, einem kleinen Dorfe, lag die 3. und 4. Compagnie meines Bataillons — meine und die 1. Compagnie waren vom Gefangenentransport noch nicht zurückgekehrt. — Major Kohlermann, der mit mir im Spitale zu La Moncelle war, begrüßte mich auf das Freundlichste und gab mir vorerst bis zur vollständigen Herstellung von meiner Verwundung dienstfrei. Die sämmtlichen Offiziere wohnten in dem ziemlich großen und gut meublirten, von seinem Besitzer verlassenen Schlosse. Da bereits sämmtliche Betten im Schlosse belegt waren, nahm ich in dem benachbarten Hause des Schullehrers Quartier, wo sich der Arzt unseres Bataillons Quartier gesucht hatte.

Abends speisten wir gemeinsam im Schlosse von den mit der Mannschaft gefaßten Rationen.

Die Kameraden erzählten von ihren Erlebnissen auf dem Gefangenentransporte, von den Anstrengungen und Entbehrungen bei demselben und dem Rückmarsche. Ich erzählte meine und Andrians Reise-Abenteuer.

27. September. Vor Allem erkundigte ich mich über meinen seit Sedan vermißten Burschen, Rau, der mich im höchsten Typhusfieber verlassen hatte. Bei dem Bataillon war von ihm nichts bekannt.

Ich meldete denselben nunmehr als „vermißt" und lieferte dessen Gepäck ab, Tornister, Mantel u. s. w., welche ich noch immer bei mir führte.

Auch diese Ortschaft, von herrlichen Villen umgeben, war von den Einwohnern fast vollständig verlassen. Nur wenig meist arme Leute, welche nicht genügend Mittel hatten, um nach Paris zu gehen und sich dortselbst zu verpflegen, waren zurückgeblieben.

Dieß war für die hier im Cantonnement liegenden Truppen zwar insoferne angenehm, als man sich in den einzelnen Ortschaften nach Belieben ausbreiten konnte, hatte jedoch den Nachtheil, daß man vollständig auf eigene Verpflegung, welche meist von entfernt gelegenen Dörfern requirirt werden mußte, angewiesen war.

Die nach Paris geflohenen Einwohner hatten die vorhandenen Consumtibilien, soweit nur immmer möglich, mit nach dort genommen. Nur „Wein" fand sich noch in den einzelnen Kellern, namentlich in den Villen, meist in so großen Mengen, daß man nicht die nöthigen Transportmittel besaß, um die ganzen Vorräthe nach Paris zu bringen.

Einzelne Villen zeigten von dem größten Reichthum ihrer Besitzer. Dieß war namentlich der Fall in einer benachbarten Villa, Namens Ville-bon, in welcher vor zwei Tagen die zwei Compagnien unseres Bataillons zwei Tage gelegen waren. Die Kameraden konnten nicht genug Wunder erzählen von dem Luxus dieser vollständig verlassenen Villa, welche einem reichen Holländer gehörte. Die Villa ist ein großes Gebäude mit

zwei Seitenflügeln und den nöthigen Nebengebäuden, von einem herrlichen Parke umgeben. Als die beiden Compagnien vor dem Schlosse, das ihnen vorerst als Cantonnement angewiesen war, ankamen, fanden sie das Parkthor verschlossen und mußte mit Hilfe der Pioniere das Thor gesprengt werden, ebenso die Thüren und Thore zum Schlosse selbst, da sich Niemand, nicht einmal ein Wächter im Schlosse befand.

Im Innern des Schlosses fanden sie das ganze Schloß herrlich ausgestattet und Ueberfluß an Allem. 30 Fremdenzimmer lagen in einer Flucht, mit den herrlichsten Betten. Der Speisesaal war für 120 Personen genügend. Stallung für 30 bis 40 Pferde. Es ist natürlich, daß bei einem so ausgestatteten und gänzlich verlassenem Schlosse, zu welchem die Thüren gesprengt werden mußten, um Nachtquartier zu erhalten, manches ruinirt und verschiedene kleine Andenken mitgenommen wurden. Jeder hatte sich nach seinem Geschmacke etwas ausgesucht, der Eine ein Stück aus der Waffensammlung, der Andere eine Nipptischsache. Nahm es nicht der Eine, so nahm es der Andere. Nach unserm Bataillon kamen Abtheilungen des 12. Regiments in Quartier und dann stand das Schloß wieder längere Zeit leer.

Der Eigenthümer mußte sich aber auch gefaßt gemacht haben, daß er seine Villa nicht mehr intakt sehen werde. Verschiedene Zimmer und Kammern hatte derselbe speciell abgeschlossen und mit „Eigenthum des Holländers van . . . . . Silber und Schmucksachen enthaltend“ überschrieben.

Diese Zimmer durften nicht geöffnet werden. Eine große Kasette vorgefunden in gleicher Weise überschrieben mit der Bitte, sie zur Aufbewahrung dem Höchstkommandirenden der betreffenden Abtheilung zu übergeben, welche Kassette dem Corpskommandeur zu weiterer Disposition gesandt wurde.

Daß Sattel und Zaumzeug umgetauscht wurde, versteht sich von selbst.

Ungeheuer war der Reichthum an Weinen. Die Abtheilung hatte so viel Wein auf ihre Wagen geladen, daß auf 10 Tage für jeden Mann 2 Flaschen, für jeden Offizier 5 Flaschen der

besten Weine trafen. Dazu wurden noch große Mengen an andere Abtheilungen abgetreten.

28. und 29. September blieben wir hier in Saulx les Chartreux liegen. Um die Mannschaft zu beschäftigen und um gleich wieder einen streng militärischen Zug in die Truppe zu bringen, zumal ein größerer Transport „Ersatz-mannschaften“ angekommen waren, wurde hier wie im Frieden exerziert. Am 29. fand sogar ein „Divisions-Schul-Manöver“ statt, zu welchem die Abtheilung früh 5 Uhr ausgerückt war und Mittags todtmüde nach Hause kam.

Da meine Wunde noch nicht geschlossen war und ich den Arm in der Schlinge tragen mußte, konnte ich zum Dienste nicht einrücken.

Ich machte mich bei meinen Kameraden dadurch nützlich, daß ich, während die Uebrigen mit Exerzieren beschäftigt waren, die Aufsicht über die Offiziers-Menage übernahm. Ich suchte in unserer Villa die nöthigen Gedecke zusammen und überraschte die Kameraden nach dem Exerzieren mit wohlgedeckter Tafel.

Wie an Wein, so war auch an Speisen für anspruchs-lose Leute, wie wir es durch lange Entbehrungen wurden, ge-nügende Mengen vorhanden, welche durch Requisition in die gegen Süden gelegenen Dörfer aufgebracht wurden. Täglich wurde nämlich brigadeweise ein größeres Requisitionscommando von ungefähr 50 Mann mit Kavallerie-Bedeckung abgesandt. Wir erhielten Kühe und Hammel, ja auch Hühner, Gänse, Eier u. s. w. wurden von den Requisitionscommandos mit-gebracht.

Am 29. September Nachmittags kam der Befehl Saulx zu verlassen und in Longjumeau einzurücken, da die Can-tonnements näher gelegt werden sollten, um den nachrückenden Truppen, von denen noch immer Abtheilungen von Gefangen-transporte zurückkehrten, Platz zu machen.

In Longjumeau nahm ich mit den Offizieren der 4. Compagnie Quartier in einem sehr hübschen, einem Notar ge-hörigen, gut ausgestatteten Häuschen, das von seinem Eigen-thümer gleichfalls verlassen war.

In Longjumeau, dem Sitze des Corpskommandanten, war nunmehr unsere Aufgabe, den auf der Südseite von Paris gelegenen Cernirungstruppen (II. bayr., V. und VI. Corps) als Reserve zu dienen.

Von den Truppen vor Paris erfuhren wir, daß die Cernirung nunmehr vollständig vollendet sei und daß man nur Belagerungsgeschütze erwarte, um die Beschießung der Forts beginnen zu können. Die Franzosen hielten sich in Paris vollständig ruhig, bauten jedoch fortwährend Schanzen zur Vertheidigung und zur Verbindung der einzelnen Forts untereinander. Von Zeit zu Zeit schoßen sie aus schweren Festungs-Geschützen auf die belagernden Truppen, mehr zur Probe über die Treffsicherheit und Tragweite der Geschütze, als zum Angriffe oder zur Vertheidigung. Die einzelnen vor Paris liegenden Truppen errichteten Wälle und Schützengräben zu ihrer Vertheidigung bei event. Ausfällen, verrammelten die aus Paris führenden Straßen und richteten namentlich das Plateau von Chatillon, die eroberte „Bayern-Schanze", zur Vertheidigung gegen Ausfälle her.

Am **30. September** Morgens 3 Uhr wurden wir durch Generalmarsch geweckt. Schon Tags zuvor hatten die Franzosen einen Ausfall gegen das **II.** bayr. Corps versucht, um einige von denselben aufgeworfene Schanzen zu nehmen, jedoch erfolglos. Auch heute erwartete man gleichen Angriff. Bei diesem Anlasse sollten nunmehr die Franzosen aus einer von ihnen bei Clamart aufgeworfenen Schanze vertrieben werden.

Die Brigade rückte in die ihr bereits bekannt gelegene Bereitschaftsstellung nördlich von Longjumeau bei St. Antonie ein.

Auch Andrian und ich, obwohl als dienstuntauglich noch keiner Abteilung zugetheilt, wollten nicht zurückbleiben und spannten unsern Rappen ein, der seit 26. geruht hatte, um dem Regiment zu folgen und wenn es zum Gefecht komme, an demselben theilzunehmen.

Auf dem Alarmplatze angekommen, auf welchem sich die I. Division sammelte, hörten wir von Paris her heftigen Kanonendonner. Sämmtliche Südforts (Montrouge) Bicetre, Charenton, deren Lage wir von unserm Standpunkte aus er-

kennen konnten, ohne die Stadt selbst zu sehen, waren in Aktion. Kleingewehrfeuer hörten wir jedoch nur selten.

Das VI. Armeecorps, das bereits gestern engagirt war und einen Ausfall der Franzosen zurückgewiesen hatte, war wieder angegriffen. Der Kampf wurde jedoch auf keiner Seite forcirt und so verblieben wir nur in Bereitschaftsstellung, bis gegen Nachmittag der Kanonendonner vollständig verstummte.

Nachmittags 4 Uhr rückten wir wieder in unsere Cantonnements ein.

Anderen Tags, am 1. Oktober erfuhren wir, daß die Franzosen von den am 29. und 30. September unternommenen Ausfallgefechten im Süden und Westen glänzend zurückgeschlagen worden seien. Deutscherseits war ein Verlust von 400 Mann todt und verwundet zu constatiren. Der Feind hatte mehr als den fünffachen Verlust erlitten. Der Zweck des Ausfalles, das Cernirungs-Corps in seinen Vertheidigungsarbeiten zu stören und wichtige Positionen wieder zu erobern, mißglückte vollständig. Im Gegentheile, die Cernirung um Paris wurde immer enger und immer mehr vervollständigt. Alle gefährlichen Plätze wurden gegen einen event. Ausfall mit allen Mitteln der Kriegstechnik verschanzt. Das große Hauptquartier wurde mit Heutigem nach einem Corpsbefehl von Verrieres nach Versailles verlegt.

So war denn ein neues Lorbeerreis in den Siegeskranz der deutschen Armee einverleibt. Der Heerführer der deutschen Armee erließ seine Befehle zum Sturze von Paris von jenem Schloße aus, von welchem einst Ludwig XIV., der Länderräuber, seine Mordgesellen unter Führung Melacs an den deutschen Rhein sandte, von welchem Schlosse aus der Befehl ergangen war zur Zerstörung und Zerstückelung Deutschlands, zur Einverleibung der alten deutschen Stadt Straßburg in das französische Gebiet. Während das deutsche Hauptquartier in Versailles einzog, fiel die alte deutsche Stadt Straßburg nach vierwöchentlicher Belagerung unter Leitung des Generals von Werder, wieder in deutsche Hände.

Nachdem die badische Belagerungs-Artillerie ihre Batterien bis zum Hauptwall der Festung vorgeschoben und in der Nähe

des Steinthores Bresche geschossen hatte, so daß zum Sturme geschritten werden konnte, übergab General Uhrich nach standhafter Gegenwehr Stadt und Festung mit 500 Offizieren und 17000 Mann Soldaten und reicher Kriegsbeute, worunter die Baarbestände der Staatsbank, am 28. September dem Großherzog von Baden, der zu diesem Zwecke am Festungsglacis vor dem Nationalthore sich eingefunden hatte.

Hier erklärte sich General Uhrich mit seiner Armee kriegsgefangen und unterschrieb die Capitulationsbedingungen von Sedan.

Am 30. September zog General von Werder mit seinen Truppen als Sieger in Straßburg ein in die genau vor 189 Jahren dem deutschen Reiche geraubte Stadt.

Durch den Fall von Straßburg war ein weiteres Armeecorps für kommende Operationen verfügbar und zugleich die Bahnlinie Zabern-Luneville frei, wodurch der Cernirungs-Armee vor Paris nunmehr Belagerungsgeschütze von Straßburg und aus Deutschland nachgesandt werden konnten.

An diesem Tage begaben Andrian und ich uns auf die ungefähr 5 Kilometer von Longjumeau entfernte Anhöhe von Champ-blanc, von wo aus man das Häusermeer von Paris vollständig übersehen konnte.

Hier war das Rendez-vous aller in den umliegenden Ortschaften cantonnirenden, dienstfreien Offiziere. Die Anhöhe war fortwährend von 20 bis 30 Offizieren aller Waffengattungen besetzt, welche sich gegenseitig Neuigkeiten austauschten und alle sehnsüchtig, mit Feldstechern bewaffnet, nach Paris schauten, hoffend, in Bälde in die längstersehnte Stadt einziehen zu können.

Dieser Platz war auch, wie man uns erzählte, ein Lieblings-Ausflug der Pariser. Reizendes Hügelland umgab uns. Ueberall waren Villen mit großartigen Gärten in prachtvollen Parken und unter Rebgeländen versteckt. Von hier aus übersah man Paris in seiner ganzen Größe.

Aus dem gewaltigen Häusermeere ragten die Kirche Notre-Dame, das Invaliden-Hotel, der Arc de Triomphe besonders hervor. Uns interessirte vor Allem die links von uns gelegene

Schanze Mars-la-Tour, allgemein die „Bayern-Schanze" genannt, da sie am 19. von den Bayern allein genommen wurde. Vor uns lag die Schanze Ville-Juife, welche von den Franzoſen zu ihrer Vertheidigung mit größtem Eifer ausgebaut wurde. Mit dem Feldſtecher konnte man ganz deutlich die emſig arbeitenden Soldaten mit ihren rothen Hoſen erkennen. Von Zeit zu Zeit hörte man den Donner der Geſchütze aus den benachbarten Forts.

Begeiſtert von der ſchönen Rundſchau und voll Sehnſucht nach dem Einzuge in das großartige Paris blieben wir hier bis gegen Abend in freundlichſt kameradſchaftlicher Unterhaltung mit den ſtets in neuen Gruppen ankommenden Offizieren.

2. bis 5. Oktober. Die Villa die ich am 29. v. Mts. mit den Offizieren der 4. Compagnie bezogen hatte und welche wie wir aus den hinterlaſſenen Papieren in der Schreibſtube erſehen konnten, einem Notar Mangin gehörte, ermangelte, obwohl von ſeinem eigentlichen Beſitzer, wie alle Anweſen in und um Longjumeau verlaſſen, in keiner Weiſe des Comforts.

Dieſelbe war herrlich mit Betten und Divans, ſowie reichlich mit Bettwäſche u. ſ. w. verſehen, ſo daß wir uns hier bald ganz bequem eingerichtet hatten. Im Keller war genügend Wein. Da wir reichliche Verpflegung faßten, welche wir uns in der Küche der Villa von unſern Burſchen zurecht richten ließen, ſo fehlte zu unſerm Kriegscomfort Nichts. Den Kaffee tranken wir im ſchön gepflegten Garten und rauchten von den bei Herrn Mangin noch vorgefundenen Cigarren.

Man ſah aus den zurückgelaſſenen Gegenſtänden der einzelnen Villen und Häuſern, daß die Bevölkerung in eiliger Flucht die Stadt verlaſſen hatte und nur mitnahm, was ſie tragen konnte.

Nur der glückliche Beſitzer eines Fuhrwerks konnte Hausgeräthe, Viktualien nach Paris mit ſich nehmen.

Auch die Verpflegung der Truppen war eine reichliche und ward hiefür durch Requiſitionen in der Nachbarſchaft geſorgt, woſelbſt ſich überall größere Vorräthe befanden.

Als die Vorräthe in nächſter Nähe aufgezehrt waren, wurden Requiſitionscommandos auf größere Entfernungen bis

zu 20 Stunden unter Führung eines Stabsoffizieres und der nöthigen Bedeckung von Kavallerie entsandt. Diese Requisitionscommandos, welche bis nach Arpajon und Toury in der Richtung nach Orleans vordrangen, blieben oft bis zu 4 Tagen aus.

Das Zurückkehren eines solchen Commandos war ein eigenthümlicher, an die Rauheit des Krieges erinnernder Anblick. Ein solches Commando führte bei Rückkunft 800 bis 1000 Hammel mit, mehrere Hunderte Ochsen und Kühe, eine Herde Schweine, Hunderte von Wagen Getreide, Hafer, Kartoffel u. s. w. Die Truppe war aufgelöst. Der einzelne Soldat, das Gewehr um die Schulter geschnallt, hatte den Stock in der Hand, um als Treiber der Viehherde zu dienen. Doch Noth bricht Eisen.— Die Armee vor Paris mußte verpflegt werden.

Es war ein Glück für die deutsche Armee, daß die Umgebung von Paris so reich an Vorräthen war. Aus der Heimath konnte der nöthige Proviant noch nicht herbeigeschafft werden, da sämmtliche Eisenbahnverbindungen von den Franzosen unterbrochen waren, und von den einzelnen Etappen-Abtheilungen und den Pioniren erst wieder hergestellt werden mußten. Mit Vergnügen sahen wir diesen Requisitionszügen zu, und dachten dabei an die Pariser, welche bereits anfingen zu hungern.

Unterdessen rückten immer neue Abtheilungen unseres Armeecorps, welche von dem Gefangenentransporte zurückkehrten, ein und so completirte sich allmählig unser Armeecorps. Auch war ein bisher in Ulm zurückgebliebenes Bataillon des 12. Regiments eingerückt, welches mit dem neuen Werdergewehre bewaffnet war. Unsere Brigade war stolz auf dieses Bataillon. Die Gewehre waren leicht und rasch zu laden und schossen vortrefflich, wie uns die Soldaten erzählten.

Auch war zur Verstärkung des Armeecorps eine bayr. Mitrailleusen-Batterie (sogenannte Kartätsch-Batterie) angekommen, welche vor Paris die Feuertaufe erhalten sollte.

Die Mannschaft hatte wenig Zeit zum Ruhen. Wer nicht auf Requisition kommandirt war, mußte exerziren. Es galt die durch den Gefangenentransport und den Marsch außer

strammer Uebung gekommene Truppe wieder an strenge Disziplin zu gewöhnen. Abends war Offiziers-Reunion in dem Lokale eines dortigen Hotels, in welches jedoch Mangels eines Wirthes die einzelnen Offiziere ihren Wein selbst mitbrachten. Auch von der Tann besuchte diese Abendunterhaltungen, bei welchen meist nur von dem baldigen Fall von Paris gesprochen wurde. Ein an der Abendgesellschaft zufällig theilnehmender preußischer Einjährig-Freiwilliger der Cavallerie wußte schon genau die Disposition, in welcher Ordnung die einzelnen Abtheilungen in Paris einmarschiren würden.

Man erwartete mit gewisser Ungeduld die Belagerungsgeschütze, um endlich mit der Beschießung der Forts beginnen zu können. Bis jetzt mußte man sich begnügen, von den Franzosen stündlich angeschossen zu werden, ohne diese Beschießung erwiedern zu können.

Jedoch war die Armee vor Paris deßhalb nicht in positiver Ruhe. Dieselbe arbeitete fleißig an Verschanzungen, an den von ihr besetzten Stellen. Schützengräben wurden gezogen, die verlassenen Ortschaften mit Barrikaden verschanzt, spanische Reiter errichtet, die Schanzen mit Eisendrahtgeflechte umgeben u. s. w. Auf den wichtigsten Punkten wurden größere Batterien erbaut und vorerst mit Feldgeschützen armirt, um bei einem Ausfalle mitwirken zu können.

Am **6. Oktober** Mittags kam endlich die 1. und 2. Compagnie unseres Bataillons vom Gefangenentransporte zurück. Groß war die Freude, als ich meine Compagnie wieder sah. Von den Kameraden geküßt, von den Soldaten gegrüßt, glaubte ich meine Heimat wieder gefunden zu haben.

Die Compagnie selbst war, seit ich sie nicht mehr sah, furchtbar zusammengeschmolzen. Abgesehen von den großen Verlusten bei Sedan hatten sie auch auf dem Gefangentransport durch aufreibende Märsche und Mangel an Verpflegung riesig gelitten. Die ersten drei Tagemärsche von Sedan weg, woselbst sie schon in dem kothigen Terraine sehr schlechtes Wetter und ungenügende Verpflegung hatten, hatten sie beständigen Regen und hatten während dieser Zeit für sich und 2000 Gefangene

nur einmal zusammen „6 Laib Brod“ erhalten. In Pont à Mousson wurden sie nach langem Warten einparkirt.

Nun ging es 3 Tage und 3 Nächte ununterbrochen fort bis Cöln am Rhein. Dort wurden sie mit ungeheuerem Jubel empfangen. Sämmtliche Soldaten erhielten freiwilliges Bürgerquartier. Der Wein floß in Strömen. Jeder Bürger schätzte es sich zur Ehre die bayerischen Soldaten, welche direkt vom Schlachtfelde bei Sedan kamen mit Aufmerksamkeiten zu überhäufen. Jedoch gerade die hiedurch hervorgerufenen Extravaganzen machten die Leute krank; dieselben waren nicht mehr an Genuß gewöhnt. —

Den Rückweg mußten dieselben sodann zum größten Theile zu Fuß zurückzulegen. Hiebei wurden sie wiederholt auf einzelnen Etappencommandos zum Schutze derselben gegen widersetzliche Einwohner oder in der Nähe sich zeigende Franktireurs aufgehalten und hatten nach ermüdendem Marsche noch Patrouillen auszuführen.

Nur wenig alte Leute, welche seiner Zeit mit mir aus Augsburg ausmarschirt waren, standen noch in der Compagnie. Der größte Theil bestand in bereits nachgesandten Ersatztruppen. Seit Sedan waren in der Compagnie 92 Mann erkrankt.

Kaum war ich mit der Compagnie 2 Stunden zusammen und hatte die Compagnie-Kameraden in mein Quartier geführt, als der Befehl kam, daß unsere Brigade von Longjumeau abzumarschiren und das ganze I. Armeecorps ihre bisherige Position zu verlassen habe, um gegen Süden abzurücken, woselbst eine neue französische Armee sich bilde, welche bei einem Ausfalle der Franzosen aus Paris dieselbe von Außen zu unterstützen bestimmt sei.

Diese neue Armee sollte schon auf der Straße von Orleans bei Toury stehen. Das I. Armeecorps sei bestimmt mit Unterstützung der 22. preußischen Division unter General von Wittich diese Armee von weiterem Vorrücken gegen Paris abzuhalten.

Um die eventuelle Streitkraft der Franzosen zur vollen Entwicklung zu bringen, war dem I. Corps noch eine weitere Cavallerie-Division (IV.) beigegeben.

Das I. bayr. Corps hatte sich vorerst zwischen Arpajon und St. Germain aufzustellen und einen event. anrückenden Feind zurückzudrängen nach vorhergegangener Vergewisserung über die Stärke desselben.

Die 3. Brigade sollte vorerst nach Ollainville marschiren und dort Cantonnements beziehen.

Ich meldete mich mit Andrian zum Dienste. Da jedoch unsere Wunden noch vollständig offen waren, die ganze Expedition nur als eine kleine Episode in diesem Feldzuge erachtet wurde, welche in wenigen Tagen durch Vertreibung der im Süden in Bildung begriffenen Franktireurs beendet sein würde, erhielten wir den Befehl, vorerst in Longjumeau zurückzubleiben bis zum Wiedereintreffen unsers Regiments.

So dauerte denn das Zusammensein mit meinen Compagnie-Kameraden nur wenige Stunden.

Den ganzen Tag zogen in der Nähe befindliche bayr. Truppen durch Longjumeau, um sich an der Expedition gegen Süden zu betheiligen.

7. Oktober. Mit Heutigem zog auch von der Tann mit seinem Stabe von hier ab. Jedoch hoffte auch von der Tann auf baldiges Zurückkehren, da er die nicht nothwendige Equipage u. s. w. in seinem bisherigen Quartier zurückließ unter der Ueberschrift: Eigenthum des Generals von der Tann.

Die Truppen im Süden mußten jedoch schon eine gewisse Stärke erreicht haben, da wiederholt Zusammenstöße zwischen den Franzosen und unsern Requisitionscommandos vorgekommen waren und sich selbst ein ganzes Bataillon des Leib-Regiments vor in der Richtung von Pithiviers her marschirenden Franzosen unter Verlust des requirirten Schlachtviehes zurückziehen mußte. Auch wurden wiederholt vorgeschobene Detachements von den Franzosen angegriffen.

Hier in Longjumeau, wo vor Kurzem noch das regste militärische Leben herrschte, waren Andrian und ich bald die einzige bewaffnete Macht.

Auf Einladung Andrians zog ich nunmehr zu demselben in die bisher von unserm Oberst innegehabte Wohnung in das Haus eines gewissen Weinhändlers Trochu, einer der

wenigen beherzten Männer, welche vor der deutschen Okkupation nicht geflohen waren. Mit ihm war noch zurückgeblieben ein in der Nachbarschaft wohnender Schweinemetzger Conetant. Wir Vier bildeten nunmehr einen gemeinschaftlichen Hausstand.

Da die Vorräthe in Longjumeau durch den längeren Truppenaufenthalt vollständig aufgezehrt waren, hatten wir vor Allem für unsere Verpflegung zu sorgen. Etwa 4 Kilometer von hier befand sich in St. Antonie eine Verpflegs-Abtheilung für das II. bayr. Corps. An dieselbe wandte ich mich und erhielt von derselben die Versicherung, daß ich das für mich und Andrian nöthige Fleisch und Brot während meines Aufenthaltes in Longjumeau täglich fassen könne.

Für Wein sorgte Trochu, der in seinem Hause kolossale Quantitäten von Vorräthen hatte, zu deren Schutz er, wie er uns nunmehr gestand, zurückgeblieben war.

Wir lebten nunmehr mit den beiden Franzosen auf intimstem Fuße, da dieselben an uns wegen Verpflegung angewiesen waren. Beide waren Franzosen von echtem Geblüte. Leichtgläubig aufgeregt, an Größen-Wahnsinn leidend, dabei chevaleresk und von feinen Maniren. Trochu war Napoleonist, Conetant, Republikaner. Der eine gab die Schuld an dem Unglücke Frankreichs der unglücklichen Führung Napoleons, der andere schob das Unglück dem Umstande zu, daß die Generäle auf eigene Faust Krieg führten und den Anordnungen des Napoleon nicht stets nachgekommen waren. Die Tapferkeit der französischen Armee erhoben beide bis zum Himmel.

8. Oktober. Wir lebten nunmehr sorglos mit unsern beiden Franzosen, hoffend daß die Armee in wenigen Tagen wieder zurückkehren werde und unterhielten uns in unserm gebrochenen Französisch mit denselben prachtvoll. Von Trochu wurde der Wunsch geäußert, ob es nicht möglich sei, in unserer Begleitung nach Versailles zu fahren, da er dort verschiedene Geschäfte zu besorgen hätte. Wir gingen auf seinen Wunsch ein, da wir selbst begierig waren, das berühmte Versailles zu besehen, wozu wir vielleicht später bei Rückkunft unsers Regiments keine Gelegenheit mehr haben würden. Wir stellten ihm unsern Wagen und unser Pferd, das nunmehr

wieder vollständig ausgeruht war, zur Disposition. Er gestand uns hiebei, daß er selbst Wagen und Pferd besitze, das er bis jetzt vor den Augen der Prußiens wohl versteckt, in einem hinter dem Hause gelegenen Gartenpavillon gehalten habe. Mit diesem Pferde könnten wir drei die Reise bequem in einem Tage machen, da die Entfernung bis Versailles, wenn wir auf gerader Straße fahren dürften, ungefähr 24 Kilometer betrage.

Wir beschlossen die Fahrt und fuhren am **9. Oktober** Morgens 7 Uhr ab nach Versailles. Wir durchfuhren die Ortschaften Palaiseau, Igny, Bièvre, Ivry in welchen Orten überall bayer. Belagerungstruppen in Reserve-Stellung lagen, und gelangten gegen 10 Uhr in Versailles an.

In Versailles fanden wir wieder das bekannte Kriegsleben. Alles war voll von Soldaten und Offizieren. In der großen Avenue vor dem Schlosse war ein zahlreicher Fuhrpark, die dortige Artillerie-Kaserne war in ein Magazin für die Verpflegs-Abtheilung umgewandelt.

Das Schloß zu Versailles, das sich sofort beim Einbiegen in die Avenue unsern Augen präsentirte, machte nicht den großartigen Eindruck, den ich von demselben erwartete. Es war aus rothen Ziegelsteinen mit weißer Steineinfassung aufgebaut, die Seitenflügel, welche viel größer sind als der Mittelbau, drückten auf dasselbe. Der ganze Schloßbau repräsentirte sich nicht als ein einheitliches Ganze, obwohl das Schloß selbst großartig angelegt ist.

Wir durchfuhren die Hauptstraßen der Stadt und begaben uns sofort nach Groß- und Klein-Trianon, besuchten dortselbst die Wagenburg, in denen die Galawagen Louis XIV. und Napoleons glänzten und welche uns von einem in Uniform befindlichen Hausmeister gegen Trinkgeld gezeigt und erklärt wurden, besahen die Sattelkammer, die Zimmer der Maria-Antoinette in Klein-Trianon sowie die dortigen Anlagen, in denen sich ihre Idyllen abspielten und durchfuhren sodann von Trianon aus den Park von Versailles.

Der Park ist großartig angelegt, theils im franz. Ro-

kokostyle erhalten, theils nach neuerem Geschmacke umgearbeitet. Wir bewunderten die einzelnen Wasserwerke, welche jedoch heute ruhig lagen. Wie uns mitgetheilt, sind die Wasserwerke wie im Frieden jeden Donnerstag im Betriebe, und zwar zur Belustigung der deutschen Soldaten, statt wie sonst für die Pariser und die Paris besuchenden Fremden. Großartig erscheint das Schloß vom Parke aus, von wo aus es von Seitenflügeln nicht beeinträchtigt wird. Im Schloße befindet sich das französische Nationalmuseum. **Toutes les gloires de la France** sind in prachtvollen Wandgemälden hier verherrlicht. Die oberen Räume des Schlosses stehen zur Zeit dem Besuche offen, in den untern Räumen ist von der Kaiserin Eugenie ein Kriegsspital für verwundete Franzosen bei Beginn des Krieges eingerichtet worden. Nunmehr befinden sich in demselben vorzugsweise die vor Paris verwundeten deutschen Soldaten.

Wir besahen uns das im Erdgeschoß weiter vorhandene Museum aus römischer und gallischer Zeit.

Im ersten Stock befinden sich prachtvolle Gemälde meist herrliche Schlachtenbilder aus alten Zeiten, namentlich aus der Zeit der Revolution, Napoleons, der Krimm, aus Italien u. s. w. Alle französischen Schlachtenbilder, die ich irgend einmal in Copie gesehen, fand ich hier in Original. Es waren prachtvolle lebendig gemalte Bilder. Vor Allem entzückte mich ein kolossales Wandgemälde, die Gefangennahme Ab-del-Kaders. Das Nationalmuseum Münchens, das auf ähnlichen Gedanken beruht, ist gegen Versailles was die Wandgemälde betrifft sehr unbedeutend. Wir bewunderten sodann die verschiedenen Säle, als Thron-Ballsaal, die Schloßkirche, das Monument Louis XIV. u. s. w. kauften Photographien vom Schloß und gaben den erklärenden Galleriedienern Trinkgelder, legten wo es gebräuchlich war, auf deren Weisung die Säbel ab, kurz man besichtigte das Schloß wie die Fremden im tiefsten Frieden.

Man hätte während des Besuches des Schlosses nicht daran gedacht, daß wir mitten im Kriege und im Feindesland standen, wenn nicht Besucher des Schlosses ausschließlich deutsche Offiziere und Soldaten gewesen wären — nur ein Engländer

mit Familie fand sich unter den Soldaten, der, wie er erzählte auf seiner Reise in Versailles von der deutschen Okkupation überrascht worden sei und nun vorerst hier bleiben wolle, um die weiteren Ereignisse des Krieges abzuwarten.

Nachdem wir stundenlang alles Sehenswerthe in Versailles bewundert und zum Erstenmale in diesem Kriege uns dem Kunstgenusse hingegeben hatten, suchten wir auch unsern leiblichen Menschen zu stärken. Wir begaben uns in das Hotel „**chaupeau rouge**“ wo wir uns beim Verlassen des Gartens mit Trochu zusammen bestellt hatten. Wir erhielten ein gutes Diner und nicht zu theuer für die außergewöhnlichen Verhältnisse. Der Speisesaal war vorzugsweise von Franzosen besetzt, welche in sehr erregter Weise die Tagesneuigkeiten und die Uneinnehmbarkeit von Paris besprachen. Als Journal für die Tagesneuigkeiten mußte ihnen ein in der Kanzlei des von Bismarck redigirten „**Moniteur de Versailles**“ dienen, da französische Zeitungen in den okkupirten Theilen vor Paris nicht erscheinen und verbreitet werden durften.

Nach Tisch besahen wir uns die Stadt, in welcher lebhafter Verkehr herrschte. Niemand hatte die Stadt verlassen, da man hier nicht daran glaubte, daß diese Stadt so nahe und im Rücken von Paris gelegen von deutschen Truppen besetzt werden könnte. Außerdem wimmelte es von deutschen Soldaten und Offizieren sämmtlicher Corps der Belagerungsarmee, welche abwechslungsweise die Erlaubniß erhielten die Stadt zu besuchen und Einkäufe zu machen. Alle Läden waren offen. Die Stadt hatte durch die Okkupation großen Verdienst. Jeder war froh, endlich sein Geld, das im Kriege so eigentlich gar keinen Werth für den Soldaten hat, los zu werden. Wir besuchten unter anderem auch die Präfektur, in welcher sich der König von Preußen niedergelassen hatte, einige Kirchen, die interessantesten Straßen wie **Rue de Marly, la petite place, rue des dames,** in welchen Straßen gleichfalls steter Verkehr herrschte, machten einige Einkäufe an Cigarren u. s. w. und fuhren nachdem wir sattsam Alles gesehen, Trochu seine Geschäfte gemacht hatte, ganz vergnügt wieder nach Hause.

10. bis 11. Oktober. Im Hause Trochu's richteten wir uns nunmehr ganz wohnlich ein. Unsere Burschen mußten täglich mit unserm Wagen nach St. Antony fahren, um Verpflegung zu holen, Conetant kochte und brachte fast täglich, um unseren Tische Abwechslung zu bereiten, irgend etwas besonderes nach Hause, Fische, Lapins u. s. w., welche er in irgend einer benachbarten Villa gefunden haben wollte, ohne uns jedoch Näheres anzugeben. Am 10. Oktober ward von der in der Nähe befindlichen Kavallerie, sowie von Abtheilungen der Infanterie, Pferdeversteigerung, da die vielen Trainpferde, welche auf dem Marsche hieher requirirt und theils auch von Sedan mitgenommen worden waren, nunmehr bei der Belagerungsarmee unbequem wurden und deßhalb abgeschafft werden mußten, überdieß bereits Futtermangel eintrat. Bei diesem Anlasse, bei welchem Pferde von 1/2 bis 5 Frcs. gesteigert wurden, kaufte ein Fuhrmann aus Augsburg 2 fehlerfreie, starke, französische Zugpferde um 5 Frcs. Wir kauften diesem Fuhrmann hiegegen eines seiner Pferde, einen sehr schönen Schimmel leichten Schlages ab um den Preis von 4 Frcs. weil er neu beschlagen war. Unsern Rappen verkaufte unser Bursche um 1 Frcs an einen Franzosen. Wir stellten demselben auf Ansuchen ein Zeugniß aus, daß dieses Pferd von einem deutschen Offizier erkauft, nicht requirirt werden dürfe!

So kamen wir in den Besitz eines ganz guten schönen Pferdes, das unter gewöhnichen Verhältnissen 600 Frcs. werth gewesen sein würde. Conetant stellte uns seinen leichten französischen Korbwagen, den er ebenfalls verborgen hatte, zur Verfügung und so fuhren wir denn mit unserer flotten Equipage täglich spazieren, um die benachbarten Ortschaften zu besuchen und uns an der reizenden Landschaft der Umgegend zu erfreuen.

Am 11. Abends begegneten wir auf unserer Spazierfahrt einer Abtheilung Kavallerie, welche von Arpajon kommend, einen Transport von ungefähr 100 Gefangenen bei sich hatte.

Die Gefangenen trugen sämmtlich schwarze Civilkleidung aus Sammt — mit großen Calabreser-Hüten, ihre Offiziere rothe Schärpen um die Hüfte. Es waren sogenannte **Parti-**

sans de la Republique, welche bei den Kämpfen mit den Franzosen im Süden von unseren Truppen gefangen wurden. Bei Trochu und Conetant, welche mehrere der Gefangenen kannten, herrschte große Aufregung. Es war ein Freicorps, das sich speziell aus der Umgegend von Paris rekrutirt hatte. Es hieß dieselben würden nach Versailles geführt und dort als Franktireurs standrechtlich erschossen. Soviel ich jedoch erfahren konnte, wurden dieselben als reguläres Freiwilligen-Corps behandelt und als Gefangene nach Deutschland abgeführt.

12. Oktober. Heute vernahmen wir nunmehr die erste sichere Kunde von unserm am 6. gegen Orleans abmarschirten Corps theils von Verwundeten, welche von hier nach Corbeil gebracht wurden, theils von Offizieren, welche sich vom südlichen Kriegs-Schauplatze nach Versailles begaben, oder von da nach Süden abgingen.

Unter dem Ministerium Gambetta hatte sich nämlich hinter der Loire eine Armee zu sammeln begonnen, deren Aufgabe war, Paris zu entsetzen. Diese Armee war aus den Resten der Marsch-Bataillone, der Marine, der afrikanischen Regimenter unter Beiziehung der Nationalgarden, der Freiwilligen Corps zusammengesetzt und sollte bereits eine Stärke von 60000 Mann erreicht haben.

Dieser neu entstandenen Armee hatte von der Tann entgegenzutreten und dieselbe unter jeder Bedingung von einem Vormarsche gegen Paris in möglichst weiter Entfernung abzuhalten, eventl. selbst bis gegen Orleans vorzudringen, um bei etwaiger feindlicher Uebermacht noch rechtzeitig Dispositionen aus Versailles vornehmen zu können, und unter jeder Bedingung zu vermeiden daß die Cernirungsarmee bei einem etwaigen Ausfall von Paris unter Doppelfeuer genommen würde.

Das von der Tann Corps mit der 22. Division (Mecklenburger) der ihm beigegebenen Kavallerie-Division, war ungefähr 20000 Mann Infanterie mit 160 Geschützen und 60 Eskadronen stark.

Bei den Franzosen war **la guerre à outrance**, (Krieg bis ans Messer) proklamirt und so hatten denn die Bayern im Süden von Paris einen harten Standpunkt.

Am **10. Oktober**, einem unfreundlichen kalten Herbstmorgen kam es zwischen dem französischen Corps und den Bayern zu einem blutigen Gefechte bei Artenay das von Orleans noch ungefähr 23 Kilometer entfernt war.

Während die 22. Division über Chateaudun gegen Tours nach Anordnung von der Tann vorrücken sollte, stieß das I. bayr. Corps auf eine vollständig uniformirte disciplinirte Armee bei Artenay.

Nach blutigen Gefechte in welchem namentlich die I. Division sehr betheiligt war, wurde der Feind in den Wald von Orleans zurückgeworfen. Der Verlust bayer. Seite wird auf 200 Mann geschätzt. Die Bayern rückten nunmehr gegen Orleans vor.

13. bis 16. Oktober. In diesen Tagen vernahmen wir auch nähere Kunde von den großen Kämpfen unsers Armeecorps vom 11. Oktober vor Orleans.

Nach dem Rückzuge der Franzosen bei Artenay glaubte man allgemein, daß sich der Feind vor der offenen Stadt Orleans nicht mehr schlagen, sondern sich hinter die Loire zurückziehen werde.

Als jedoch die Truppen am 11. Oktober gegen Orleans anrückten, fanden sie bald heftigen Widerstand.

Um 11 Uhr entwickelte sich in unmittelbarer Nähe von Orleans in den dortigen Weinbergen ein heftiger Kampf, an welchem auch die unterdeß herangezogene 22. Division sich betheiligte. Unser Regiment hatte den Bahnhof in Orleans und die dort befindliche Gasfabrik welche gut befestigt und namentlich von päpstlichen Zuaven besetzt war, im Vereine mit dem 12. Regiment zu nehmen. Nur unter großen Verlusten konnte diese Aufgabe ausgeführt werden.

Das 1. Regiment drang über den Bahndamm bis zur Stadt sebst vor, deren Hauptstraße es durch Gitterthore verschlossen fand. Ungeachtet das Regiment in diesem Momente große Verluste hatte, gelang es demselben doch die Seitenthore einzuschlagen und mit Hurrah in der Stadt vorzudringen. Zwischen 6 und 7 Uhr waren wir im Besitze dieser stolzen französischen Stadt.

Um 7 Uhr Abends ritt General von der Tann in Begleitung des Generals von Wittich in die Stadt ein. Noch in der Nacht rückten die Truppen durch Orleans bis zur Loire-Brücke vor, über welche die Franzosen geflohen waren.

Der größte Theil des Armeecorps bivouakirte in dieser Nacht in den Straßen und auf den Plätzen von Orleans und namentlich am Quai längs der Loire.

Durch die Bivouakfeuer war das eherne Standbild der „Jungfrau von Orleans“ mit Hunderten von Kränzen geschmückt zu erkennen, welche ihr noch gestern beim Abzuge der Franzosen in die Schlacht als „der Retterin Frankreichs“ geopfert wurden. Nunmehr war auch Orleans gefallen. Allerdings war die Einnahme dieser Stadt theuer erkauft.

Das Armeecorps hatte 19 Offiziere und über 200 Mann verloren, 24 Offiziere und 400 Mann waren verwundet.

Von unserm Regimente war Hauptmann Horn und Seidensticker, die Lieutenants Geiger, Trey, Lechner, Gramm, Rübel gefallen. Viele Offiziere waren schwer verwundet wie mein Freund Gullmann, Vogt u. s. w. Major Lüneschloß vom 1. Regiment wurde am Thore von Orleans zu Pferd durch eine Handgranate schwer verwundet. Auch das 12. Regiment hatte schwere Verluste. Major Tein war an der Gasfabrik gefallen.

Als wir diesen Sieg bei Orleans unsern Freunden Trochu und Conetant erzählten, wußten auch sie bereits von diesen Kämpfen, doch glaubten sie nicht unserer Erzählung.

Sie hatten bessere Kunde. Allerdings seien die Deutschen in Orleans eingezogen, jedoch hätte dieß die französische Kriegsführung absichtlich zugelassen. Durch die Einnahme von Orleans seien die Deutschen in eine Falle gekommen, aus der sie nicht mehr heraus könnten. Ganz Süden habe bereits die Waffen ergriffen und die Bayern würden in Orleans eingesperrt. Schon in wenigen Tagen würden wir von dem Vorrücken der Südarmee gegen Paris und von deren Entsetzung der dort belagerten Armee hören.

Wir ließen die beiden Franzosen, da sie sich doch nicht überzeugen ließen, auf ihren Glauben, tranken ihren Wein,

fuhren in ihrer Equipage spaziren, wartend des Tages, an welchem sich unsere Wunden so weit geschlossen haben würden, daß wir unserer Abtheilung in Süden nachrücken würden können.

Seit einigen Tagen hatte sich auch unsere Gesellschaft vermehrt. Es wurde nämlich hier ein Pferde-Feld-Spital errichtet für die bayr. Kavallerie-Regimenter des II. Armeecorps vor Paris. Die beiden, dem Feld-Spital vorstehenden Herrn: Chevauxleger Rittmeister a. D. Kiefer und Veterinärarzt Hansen, beide liebenswürdige Männer, zogen wir sofort an unsern Tisch. Dieser Zuwachs unserer Gesellschaft war uns um so angenehmer, als Hansen ziemlich geläufig französisch sprach und wir daher nicht mehr gezwungen waren mit unsern Franzosen allein zu radebrechen.

Am 16. Oktober besuchten Adrian und ich dießmal mit Conetant wiederholt Versailles, um noch einmal die Sehenswürdigkeiten bewundern zu können, da wir hofften in den nächsten Tagen von hier nach Orleans zu unserm Regimente abreisen zu können.

Seit gestern fing nämlich meine Wunde am Schulterblatt an sich vollkommen zu schließen und auch Andrians Wunde, dem noch vor einigen Tagen ein Stück Tuch aus der Wunde gezogen wurde, hörte allmählich auf zu eitern.

Wiederholt erfreuten wir uns an den herrlichen Kunstsammlungen. Auch war uns dießmal gestattet, die Säle des Erdgeschoßes, welche zu einem Feld-Aufnahms-Spitale umgewandelt waren, zu besuchen. Es war dort alle Vorsorge für Unterbringung der Verwundeten getroffen.

Wir beide sprachen den Wunsch aus, wenn wir in diesem Feldzuge noch einmal verwundet werden sollten, hieher in das Spital zu kommen.

Vom Könige, dem Kronprinzen, Bismarck sahen wir leider nichts, obwohl wir uns lange vor deren Hotels umhertrieben und dieselben täglich das Lazareth und den Park besuchen sollten.

In der Stadt selbst war wieder lebhaftes militärisches Treiben. Alle Läden waren mit Soldaten, welche ihre Bedürfnisse hier einzukaufen kamen, überfüllt. Bei einem Schneider

konnten wir sogar neben einem französischen Uniformsrocke einen preußischen Offiziersrock in der Auslage bewundern.

Nachmittags hielten wir uns in einem von Offizieren viel besuchten Cafe auf. Hier hörten wir vor Allem von dem letzten Ausfallsgefechte der Franzosen, welches vorzugsweise gegen das vom II. bayr. Corps besetzte Plateau von Chatillon gerichtet war, um die dortigen Befestigungen der Bayern einzusehen event. gegen Versailles durchzubrechen, da man von dort an diesen Tagen die Hülfe aus Orleans erwartete.

Der Kampf bewegte sich vorzugsweise zwischen Bièvre und dem Walde von Meudon. Die Franzosen wurden nach 6stündigem Kampfe, wenn auch unter großen Verlusten der sich tapfer wehrenden Bayern zurückgeworfen, obgleich von den Franzosen während des Ausfallgefechtes aus allen südlich gelegenen Forts geschossen wurde.

Das II. Corps hatte 10 Offiziere und 350 Mann verloren. Der Verlust der Franzosen, welche für den andern Tag um einen Waffenstillstand gebeten hatten, um ihre Todten zu beerdigen, mußte sehr bedeutend gewesen sein.

Von Versailles fuhren wir gegen 4 Uhr Nachmittags gegen Meudon, wo wir von der Höhe einen vollen Einblick in das Fort d'Ivry hatten. Der Bois de Boulogne lag links vor uns.

Sämmtliche Häuser, in denen die Vorposten Stellung genommen hatten, waren abgebrannt. Hier hatten die Bataillone meist 10 Tage lang sich zum Vorpostendienste aufzuhalten.

Wir fuhren über Pleßis-Piquét, das Hauptquartier des II. Armeecorps, und Chatenay nach Pont d'Antony. Dennoch konnte ich mir keine richtige Vorstellung über die Cernirung von Paris selbst machen, da die einzelnen Batterien und Bataillone viel zu weit aus einander lagen und wir in die Vorpostenkette selbst nicht vordringen konnten. Die Kameraden, mit denen wir zu sprechen Gelegenheit fanden, klagten sehr über anstrengenden Dienst. Keine Nacht verging ohne kleine Ausfallgefechte der Franzosen. Bei Tage mußten sie sich stets mit der Befestigung ihrer Stellungen beschäftigen. Jede Abtheilung hatte nach örtlicher Lage ihr Möglichstes zur Befesti-

gung der Cernirungslinie beizutragen, um hiedurch zugleich die ganze Cernirungsarmee vor einem Ueberfalle zu sichern. Außerdem mußten Schanzarbeiten meist bei Nacht ausgeführt werden, da die Arbeiter bei Tage stets von einzelnen Forts beschossen wurden.

16. bis 22. Oktober. Bei meist ganz schlechtem Wetter verlebten wir hier in Longjumeau nunmehr recht langweilige Tage. Zwar verging kein Tag, an welchen nicht frische Truppen Reserven, Landwehr u. s. w. durch Longjumeau gegen Paris zogen, doch diese Abtheilungen blieben meist nur über Nacht hier, um mit frühestem Morgen wieder abzumarschiren.

Von dem Pariser Forts aus wurde viel namentlich zur Nachtzeit auf unsere Positionen geschossen, theils um uns in unseren Vertheidigungsarbeiten zu stören, theils um uns in der Vorpostenlinie nicht weiter vorrücken zu lassen.

Von unserer Seite konnte dieses Feuer in keiner Weise erwidert werden, da es noch immer an den nöthigen Belagerungsbeschützen fehlte. Vor Beischaffung eines solchen Belagerungsparkes aus Deutschland mußten die von den Franzosen zerstörten Bahnen wieder in Betrieb gesetzt werden, woran in letzter Zeit mit unermüdetem Eifer gearbeitet wurde und welche nunmehr ihrer Vollendung entgegen gingen.

Schon zogen einzelne Abtheilungen Fußartillerie durch Longjumeau, welche vor Straßburg gestanden und die dortige Belagerung mitgemacht hatten. Auf einer benachbarten Straße arbeiteten zwei Straßen-Lokomotiven um die in Lagny ausparkirten schweren Belagerungsgeschütze vor Paris zu bringen. Es war dieß bei dem gänzlich durchweichten und durch fortwährende Munitions-Transporte vollkommen ruinösen Straßen eine äußerst schwierige Arbeit. Die größte Anzahl der Brücken, über welche solche Transporte mußten, erschienen zu schwach und mußten daher umgebaut oder mindestens gestützt werden.

Einen interessanten Zug der Vorsicht der deutschen Heerführung, dem zugleich zu entnehmen war, daß die Belagerung von Paris noch viele Monate dauern dürfte, will ich hier nicht unerwähnt lassen. Auf allen Kartoffelfeldern, im weitesten Umkreise, mußten von den Soldaten die Früchte einge-

heimst und in gedeckte Gruben gebracht werden. Wo sich in einzelnen Ortschaften noch geschnittenes Getreide vorfand, wurde dasselbe von den Soldaten gedroschen, gemahlen und in die Proviantmagazine gebracht. Die sämmtlichen Felle der Hämmel, deren vor Paris fortwährend Tausende geschlachtet und verzehrt wurden, wurden in eigens hergerichteten Gerbereien von den Soldaten auf höhere Anordnung gegerbt, um sie zur Fütterung der Mäntel und des Schuhwerks für den kommenden Winter bei der Belagerungsarmee zu benützen.

So sah es in den umliegenden Dörfern oft recht lebhaft aus. Man hätte sich mitten im Frieden stehend denken können, wenn nicht diese Arbeiten alle von Soldaten ausgeführt worden wären, und wir nicht fortwährend den Kanonendonner von Paris gehört hätten.

Von unserm Armeecorps erfuhren wir wenig mehr, da die Etappenstraße von Orleans nunmehr über Arpajon-Corbeil ging und demgemäß Longjumeau nicht mehr berührte. Hiegegen trafen wir hie und da Bekannte aus dem II. Corps, welche entweder krank oder versetzt von Paris aus in ihre Heimath zurückkehrten oder mit Reserven vor Paris einrückten.

Einige Tage weilte Major Murmann vom 14. Regimente bei uns, welcher befördert zum Ersatzkommando nach Nürnberg zurückkehrte und uns von den Strapazen der II. Armee erzählte.

Die Nachmittage vertrieben wir uns meist mit Kartenspiel, Abends politisirten wir mit unsern Franzosen, die sich an uns bereits gewöhnt hatten und nicht genug erzählen konnten wie wir in den Proklamationen Thiers und Cons. als Barbaren verläumdet wurden, die keines Menschen Leben schonten und Alles verwüsten würden, wohin sie zögen. Deßhalb sei auch die ganze Bevölkerung bei Annäherung der deutschen Armee nach Paris geflohen. Sie bedauerten jetzt, daß sie ihre Familie nach Paris gesandt hätten, wo dieselben jetzt jedenfalls hungern müßten, während sie mit Unterstützung deutscher Offiziere genügend Verpflegung hätten.

23. Oktober. Heute erfuhren wir erst die am 17. Oktober stattgefundene Einnahme von Chateaudun durch die 22. Division, an welcher sich auch bayrische Artillerie betheiligte und bei welchem Anlaße diese Stadt in Folge des dort herrschenden Straßenkampfes mit Franktireurs in Flammen aufging. Der Stadt wurde wegen der Betheiligung der Einwohner an diesem Kampfe eine harte Geldbuße auferlegt. Die Franzosen entwichen gegen Tours.

Unser Armeecorps befand sich im ungestörten Besitz von Orleans auf Vorposten gegen einen eventl. gegen Paris anrückenden Feind.

Seit einigen Tagen wird auf deutscher Seite viel von dem nahe bevorstehenden Waffenstillstand gesprochen. Dieses Gerücht ist veranlaßt durch den seit mehreren Tagen lebhaften Verkehr fast sämmtlich deutscher Minister und Gesandten mit dem Könige von Preußen und dem Grafen Bismarck in Versailles.

Auch der bayrische Kriegsminister von Prankh und der Minister des Aeußern von Bray kamen heute in einem elenden Fuhrwerke durch Longjumeau, um nach Versailles zu reisen. Unterdessen wird von Paris aus immer weiter geschossen. Am 21. war wieder ein größeres Ausfallgefecht unter dem Schutze des Fort Montmartre bei Malmaison gegen das V. Corps. Die Franzosen entwickelten bei diesem Ausfall über 10,000 Mann. Durch diesen Ausfall sollte die Cernirungslinie bei St. Denis durchbrochen werden, um sich über Le Mans nach der Normandie hinzuziehen und sich dort mit der neu gebildeten angeblich 300,000 Mann zählenden republikanischen Nordarmee zu vereinigen. Jedoch auch dieser Ausfall mißglückte. Dennoch waren unsere Franzosen wieder voll Siegeshoffnung, zumal sie sahen, daß unsere Armee anscheinend unthätig vor Paris liege.

Doch vergebens! Paris wird und muß in den ersten Tagen des nächsten Monats fallen, wenn nur erst einmal die täglich zugeführten Belagerungsgeschütze in ihre Positionen gebracht sind. Schon beginnt der Hunger in Paris und die Bevölkerung kommt an unsere Vorposten heran um Kartoffel

zu graben. Die bei den einzelnen Gefechten fallenden Pferde wurden nach Paris zurückgebracht, um dort verspeist zu werden.

Mit dem Fall von Paris kann die gesammte deutsche Armee nach dem Süden und Norden rücken, um in offener Feldschlacht die dort gebildeten republikanischen Armeen zu erdrücken oder bis zur äußersten Grenze Frankreichs zu jagen.

24. bis 30. Oktober. In Folge stets herrschenden schlechten Wetters und der Unthätigkeit, zu der Andrian und ich verbannt sind, kommen wir uns hier sehr verlassen vor, namentlich, da auch unsere sonst liebenswürdigen Franzosen seit neuester Zeit gegen uns sehr zurückhaltend und sogar erbittert sind. Es ist überall das Gerücht verbreitet, daß die Bayern, die am 17. Oktober eingenommene Stadt Chateaudun in barbarischster Weise geplündert und angezündet hätten.

Bei den Franzosen hört man nur von „Revanche" und vom „Kriege bis ans Messer gegen die „deutschen Barbaren". Von einer Kapitulation von Paris will Niemand wissen.

Wir sehnen uns nach unserer Abtheilung, um mit derselben wenigstens gegen den Feind marschiren zu können. O, dieses Nichtsthun und dieses Niemand angehören! O schöner Tag wann endlich der Soldat heimkehrt in die Menschlichkeit".

Das seit einigen Tagen herrschende schlechte Wetter muß für die Soldaten auf Vorposten furchtbar aufreibend sein. Täglich kommen hier typhuskranke Soldaten durch, um in die heimathlichen Spitäler gebracht zu werden. Fortwährend rückt Landwehr nach zur Ergänzung der Lücken vor Paris.

Einen charakteristischen Zug preußischen Soldatenthums fand ich gestern. Ein Bataillon preußischer Landwehr rückte hier ein. Die Landwehrmänner, obwohl vom Marsche ermüdet, putzten und fegten nach dem Einrücken ihre Waffen und Monturen, weißelten ihr Riemenwerk, kurz arbeiteten wie zur Parade. Als ich fragte, was das zu bedeuten habe, gaben sie zur Antwort: „Morgen kommen wir nach Versailles, wo unser König im Quartier ist und da wollen wir proper sein, wenn er uns mustert". Auf die Frage, ob sie wüßten, daß sie von dem König gemustert würden, erwiderten sie: Wenn wir durch Versailles marschiren, so wissen wir gewiß, daß der König uns

besichtigen will. Er läßt keine preußische Landwehr an sich vorbeigehen, ohne sie zu begrüßen. Und in der That, wie ich auf Erkundigung erfuhr, erscheint der König bei jeder durch Versailles marschirenden neuen Truppe am Thore seines Palais, um dieselbe zu „begrüßen“ und den Vorbeimarsch abzunehmen. Auch bei den in der Nachtzeit durchmarschirenden Truppen erscheint der König im Helm am beleuchteten Fenster.

Häufig kommen jetzt auch Abtheilungen der Cernirungsarmee nach Longjumeau und in die umliegenden Ortschaften, um hier von dem anstrengenden Vorpostendienste einige Tage in Reservestellung auszuruhen.

Charakteristisch ist hiebei, wie bei jeder neuen Einquartierung es sich die einzelnen Abtheilungen bequem machen. Da fast sämmtliche Häuser verlassen sind, so ergänzt jeder Einzelne, das in seinem Hause vorgefundene Mobiliar durch das Mobiliar, das er in noch leer stehenden Häusern findet. Dieß ist namentlich der Fall, wenn wegen Nachrückens anderer Abtheilungen die Quartiere enger gelegt werden müssen. Kaum hat eine Abtheilung die Straße verlassen, um in anderer Straße Quartier zu nehmen, als die einzelnen Soldaten und Offiziersdiener schon mit Handkarren u. s. w. zurückkommen, um die im ersten Quartiere vorgefundenen Betten, Sophas, selbst Klaviere in das neue Quartier zu verbringen.

Solche Auszüge kommen namentlich vor, wenn die einzelnen Abtheilungen wieder in die Belagerungslinie einrücken müssen. Einige Stunden nach Abmarsch des betreffenden Bataillons kommen schon wieder einzelne Soldaten zurück, um ein Bett, eine Matraze u. s. w. in die vordere Linie zum weiteren Gebrauche zu tragen.

Unter diesen Verhältnissen werden freilich die Franzosen, wenn sie wieder zurückkommen, von den deutschen Barbaren sprechen, die ihnen sogar das Bett und die Matrazen gestohlen hätten. Jedoch nicht „Barbarismus“ sondern die „eiserne Noth der Selbsterhaltung“ zwingt das deutsche Heer zu diesen Handlungen. Durch das Verlassen ganzer Städte haben die Franzosen selbst jedes Anrecht auf Schonung und Wiederfinden ihrer zurückgelassenen Mobilien aufgegeben.

30. bis 31. Oktober. Die Ausfallgefechte vor Paris mehren sich. Am 28. war wieder großer Ausfall bei Le Bourget gegen die preußische Garde, welcher von dem Kronprinz von Sachsen zurückgeschlagen wurde. Auch heute hört man wieder lebhaft schießen. Wann wird endlich die Beschießung von Paris beginnen? Wann wird Friede?

Am 30. Abends kam die Frau des Generals Bazaine, des Kommandanten von Metz hier an, um sich nach Versailles zu begeben und sich dort, wie man sagt, unter deutschen Schutz zu stellen. Sie war mit mehreren französischen Offiziersfrauen in 2 mit Zeug überspannten Bauernwagen angekommen. Nachdem dieselben auf freien Platze und bei offenen Feuer ihre Abendmahlzeit gekocht hatten, übernachteten sie in ihrem Wagen, bewacht von einer preußischen Eskorte. Wie ändern sich doch die Zeiten!

Fortwährend durchziehen Proviant- und Munitionscolonnen unser Städtchen. Der Artillerie folgt der Belagerungspark. Seit einigen Tagen sieht man wieder Requisitionskommandos, welche nunmehr Alles, was sie erhalten können, sofort mit baarem Gelde bezahlen. Es ist erstaunlich, wie in Ortschaften, in denen nun fast schon zwei Monate fortwährend requirirt wurde, doch noch immer neue Verpflegungsmittel sich vorfinden. Seit einigen Tagen werden sogar wieder Hasen, Hühner, Butter u. s. w. zu Markte gebracht, welche von den Soldaten um jeden Preis gekauft werden.

Thiers sollte gestern nach Versailles gekommen sein, um wegen der Friedensbedingungen bei Bismarck und Moltke anzufragen; jedoch soll Thiers nur Frieden schließen wollen unter der Bedingung, daß sich die deutsche Armee sofort aus Frankreich zurückzieht, keinen Fußbreit französischer Erde in Anspruch nimmt und sich mit einer Entschädigung der verauslagten Kriegskosten begnügt. Einige Generäle der französischen Südarmee sollen dieser Tage gleichfalls nach Versailles gekommen sein, welchen man Einblick in die Cernirung von Paris gestattete, damit sie sich persönlich überzeugen könnten, daß kein Ausfall aus Paris und kein Durchbruch der Cernirungsarmee gelingen könne.

Und doch ist nach Allem was man hört, nicht die geringste Aussicht auf Frieden. Wann werden die Franzosen endlich einsehen, daß sie geschlagen und wir berechtigt sind, die Friedensbedingungen zu diktiren.

Heute hatte ich Begegnung mit Quartiermeister Schlimbach, welcher gekommen war, um die bei Trochu noch vorräthigen Weinvorräthe für das II. Corps zu kaufen. Obwohl bei demselben seit Monaten ununterbrochen requirirt wurde, hatte derselbe doch noch große Weinvorräthe.

Abends große Soiree mit preußischen Offizieren (63. Regiment Polen) bei obligater Bowle. Tüchtige liebe Leute! (Lieutenant Haberstrom, Neusse). Doch konnte sich eine eigentliche Kameradschaftlichkeit zwischen uns nicht entwickeln.

1. November. Nachdem sich Andrians Wunde nunmehr vollständig geschlossen hatte und auch meine Verwundung soweit hergestellt war, daß dieselbe mich nicht mehr an der Bewegung des Armes hinderte, beschlossen wir unserer Abtheilung nach Orleans zu folgen, da keine Hoffnung vorhanden war, daß dieselbe wieder aus dem Süden zurückkomme. Es waren vielmehr alle Anzeichen gegeben, daß selbst nach dem Falle von Paris der Krieg fortdauern wird, da Frankreich von einem Frieden mit Gebietsabtretung unter keiner Bedingung etwas wissen will. Ueberdieß sollte unser Armeecorps in den nächsten Tagen gegen Tours vorrücken, dem derzeitigen Sitz der französischen Regierung unter dem früheren Advokaten nunmehrigen Kriegsminister Gambetta. Gambetta war Minister des Innern, interimistischer Kriegsminister und die Seele der nunmehrigen Organisation der republikanischen Armee.

Zwar versicherte uns Trochu, daß wir, wie er bestimmt wisse, nicht nach Orleans kommen könnten, da die bayrische Armee dort eingeschlossen sei und in den nächsten Tagen aufgerieben werde durch die bereits auf 125 000 Mann angewachsene Südarmee. Er warnte uns eindringlichst vor einem Verlassen von Longjumeau, indem wir schon am ersten Tage in die Hände der Franzosen fallen würden. Wir packten jedoch unsere Koffer in freudiger Hoffnung nach fast einmonatlicher Trennung wieder zu unserer Abtheilung zu stoßen.

Noch vor unserm Abgange von Longjumeau durchlief die Reihen der deutschen Armee die frohe Kunde von der bereits vollzogenen Uebergabe der Festung Metz an Prinz Friedrich Carl. Diese Uebergabe, wenn sie sich bewahrheitet, ist für Frankreich ein neuer schwerer Verlust.

Nicht nur, daß die letzte geschulte Armee kriegsgefangen nach Deutschland abgeführt wird, ist nunmehr die ganze I. und II. deutsche Armee frei, um die sich bildenden republikanischen Armeen zu erdrücken.

An eine Entsetzung von Paris ist nun nicht mehr zu denken. Die Tage von Paris sind gezählt. Wann aber der Tag erscheinen wird, an welchem die deutsche Armee in das heißersehnte Paris als Siegerin einmarschiren wird, ist noch ungewiß und noch ungewisser, ob wir Bayern uns an diesem Siegeseinzuge betheiligen können, da uns eine neue Aufgabe im Süden von Frankreich geworden ist. Nach herzlichem Abschiede vom Rittmeister Kiefer und Vet.-Arzt Tranzen, ebenso von unsern liebenswürdigen Wirthen Trochu und Conetant reichlich mit Proviant und Wein versehen, fuhren wir am **2. November** Morgens 7 Uhr von Longjumeau ab in unserm in Epernay requirirten Wagen mit unserm muthigen und gut herausgefütterten Schimmel.

Das seit längerer Zeit andauernd schlechte Wetter hatte sich verzogen. An einem herrlichen Herbsttage fuhren wir gegen Süden auf der fast in gerader Linie nach Orleans führenden breiten vollständig mit Quadersteinen gepflasterten Straße, vorüber an Montlery auffallend durch seine kolossale alterthümliche im Hugenotten-Kriege zerstörte Veste.

Nachdem wir eine reizende Hügellandschaft durchfahren, kamen wir Mittags 1 Uhr nach Etampes, einer größeren Stadt mit mehreren Fabriken und einer alterthümlichen prachtvollen Kirche. Auch bei Etampes stand eine große im Hugenotten-Kriege zerstörte Burg. Wir erhielten dortselbst vom Etappenkommando schönes Quartier im Hotel Clechy und trafen zu unserer Freude wieder mit unserm 9. Landwehrbataillon zusammen. Nachmittags besahen wir uns die Stadt und die Kirche, in der gerade Allerseelengottesdienst abgehalten

wurde. Die Kirche war voll von andächtig Trauernden. Wir gedachten in diesem Momente der gefallenen Kameraden und unsers eigenen künftigen Schicksals. Wir machten die Ceremonien mit. Als die Franzosen sahen, wie wir uns mit Weihwasser besprengten und bekreuzten, kam sofort ein alter Herr auf uns zu, fragte uns, ob wir Katholiken wären. Als wir dieß bejahten, nöthigte er uns zu ihm in seinen Betstuhl zu treten und wollte positiv, daß wir die Prozession nach dem Kirchhofe mitmachen sollten. Wir lehnten dieses Anerbieten ab, begaben uns aber allein auf den Kirchhof, der von einer großen Anzahl von Andächtigen, darunter auch bayerische Soldaten besucht war. Die Gräber waren zum Allerseelentage neu aufgerichtet, jedoch nicht wie bei uns mit Blumenschmuck versehen, sondern mit einer mehr oder minder großen Anzahl von Glasperlen und Immortellenkränzen belegt oder behangen. Auf den einzelnen Grabhügeln waren kleine Lichtchen angesteckt.

3. November. Morgens 7 Uhr Abfahrt. Nachdem wir Nachmittags Angerville passiert hatten, kamen wir Nachmittags in Toury an. Wir wollten an diesem Tage noch Artenay erreichen, wovon uns aber allgemein abgerathen wurde, da dieser Ort mit Truppen, namentlich von Train derart belegt sei, daß wir unmöglich dort Unterkunft finden könnten.

Wir suchten nunmehr in Toury Quartier und fanden solches nach langem Umfragen in dem Hause eines kleinen Rentners, woselbst wir mit unsern Burschen gemeinsam ein Zimmer, wenn auch ohne Betten fanden. Zum Erstenmal mußten wir wieder auf Stroh liegen. Es war dort ein Aufnahmsfeldspital etablirt, weiter lagen dortselbst preußische Artillerie, sowie Pioniere, Kavallerie u. s. w. Wir waren wieder in die Nähe größerer Truppenansammlungen gekommen. Das schöne, bequeme Leben von Longjumeau war vorbei.

Hier erhielten wir die offizielle Kunde von der Uebergabe von Metz. Ein diesbezüglicher Armeebefehl vom 28. Oktober gegeben im großen Hauptquartiere zu Versailles sollte allen Truppen feierlichst gegeben werden. Wir betheiligten uns mit den übrigen Offizieren an dieser feierlichen Bekanntgabe

zu der die hier zufällig einquartirten Truppen in möglichster Paradeuniform Aufstellung genommen hatten.

Der König spricht in diesem Armeebefehle, seinen Dank der vereinten, deutschen Armee, welche seit dem Tage von Weißenburg bis zur Kapitulation von Metz stets siegreich gewesen wäre.

„Noch nie sei ein ruhmreicherer Krieg geführt worden.
„Ihr habt alle die Tugenden bewährt, die den Soldaten zieren.
„Ich benutze diesen Moment des glorreichen Feldzuges um
„Euch Allen und jeden Einzelnen vom General bis zum
„Soldaten innigst zu danken. Ich möchte gerne jedem
„Einzelnen von Euch auszeichnen, indem ich meinen Sohn
„den Kronprinzen von Preußen und meinen Vetter den General
„der Kavallerie Prinz Friedrich Karl von Preußen zu General-
„Feldmarschälen befördere. Zugleich erhebe ich den General
„der Infanterie Freiherrn von Moltke in den Grafenstand".

Mit einem dreifachen Hoch auf den König von Preußen, den obersten Kriegsherrn in diesem Feldzuge, endete die begeisterte Feier.

Den Abend, den ich mit den Offizieren und Aerzten des hier etablirten Feldspitals zubrachte, wurde viel getrunken und toastirt auf glückliche Fortsetzung des auf's Neue begonnenen Kampfes.

Durch die Uebergabe von Metz wurden 170000 Franzosen kriegsgefangen nach den Kapitulationsbedingungen von Sedan erklärt. 56 französische Adler fielen in die Hände der Sieger.

Am **4. November** Morgens 10 Uhr kamen wir nach Artenay in welchem Orte unsere sämmtlichen Colonnen untergebracht waren. Ganz Artenay war mit Soldaten überfüllt.

Schon bei der Annäherung nach Artenay bemerkten wir nur zu deutlich die Spuren des am 10. Oktober hier stattgefundenen Kampfes. In den Straßengraben lagen noch die Pferdekadaver, auf den Aeckern sah man Grabhügel von gefallenen Kameraden. Im Orte selbst waren mehrere Häuser niedergebrannt, viele vom Kugelregen beschädigt.

Nachdem wir nunmehr eine größere Ebene durchfahren hatten, kamen wir in die Nähe von Orleans, das im koupirten Terraine gelegen rings von Weinbergen umgeben ist.

Die Straße gegen Orleans war mehrfach abgegraben und nur mit Mühe konnten wir öfters unser Fuhrwerk über die wieder ausgebesserten Straßsperren bringen.

Zahlreich waren wieder die Spuren des Kampfes, namentlich aber als wir in die Faubourg Bannier einfuhren. Hier hatte unsere Brigade gekämpft und große Verluste erlitten. Man sah dieß an den aufgeworfenen Grabhügeln und den daraufstehenden Kreuzen und eingesteckten Säbeln mit Helmen.

Mittags 1 Uhr trafen wir in Orleans ein. Wir begaben uns sofort auf den großen Platz, an welchem das Reiterdenkmal der Jungfrau von Orleans sich befindet.

Mit dem Panzer angethan, sitzt dieselbe gleich einem Ritter zu Pferde das Schwert gesenkt. Es ist eine eigentümliche Auffassung der Jungfrau in diesem Reiterdenkmal. Von Jungfrauenschaft und Gottergebenheit keine Idee! Am Monumente befinden sich noch immer die Kränze, welche von der Bevölkerung vor dem 11. Oktober dort niedergelegt wurden.

An der Mairie, ein schönes Gebäude im gothischen Style, angekommen, fanden wir wieder eine Bronze-Statue der Jungfrau, in welcher dieselbe als gottergebene Jungfrau aufgefaßt ist. Wir erkundigten uns nach unserm Regimente. Dasselbe war ungefähr 7 Kilometer westlich von hier am linken Ufer der Loire in dem Dorfe La Chapelle kantonnirt. Da wir uns vor unserer Abreise nach La Chapelle noch Orleans besehen wollten, ersuchten wir auf der Mairie um Quartier-Billets und erhielten solche nach längerem Warten. Hier war wieder großes militärisches Treiben. Jeder der Eintretenden hatte einen andern Wunsch. Im Hofe wurde Brot und Fleisch, Hafer, Heu u. s. w. gefaßt und überall wimmelte es von Soldaten. Mit unserm Quartierbillets bewaffnet, suchten wir nunmehr die Straße unsers Quartiers, welche wir bald mit Hülfe der Soldaten, welche hier schon vollständig ortskundig waren, fanden. In das Haus eingetreten, wurde uns eine schlechte Kutscher-Kammer im Rückgebäude des herrschaftlichen Hauses angewiesen.

Hiemit nicht zufrieden, begab ich mich zur Eigenthümerin des Hauses. Als dieselbe Ausflüchte gebrauchte und erklärte uns ein anderes Zimmer nicht zur Disposition stellen zu können, betrat ich das nächstgelegene Zimmer des Vordergebäudes, das mit zwei Betten versehen war und erklärte, in diesem Quartier nehmen zu wollen, was ich sofort ungeachtet des Protestes der Hausherrin ausführte. Die uns ursprünglich angewiesene Kammer überließen wir unserm Burschen.

Nachdem wir uns häuslich eingerichtet und das Zimmer beim Verlassen abgesperrt hatten, besahen wir uns die Stadt mit seinen prachtvollen Straßen, seinen herrlichen Anlagen und Villen.

Orleans mit mindestens 60000 Einwohnern, ist der Sitz eines Erzbischofs und äußerst gewerbreich. Vor Allem zog uns die Kathedrale an, ein hervorragend schöner gothischer Bau, eine der schönsten Kirchen, die ich je gesehen hatte. Wir hatten hier Gelegenheit, die Kuppel des Domes zu besteigen, von wo aus wir eine prachtvolle Rundsicht auf die Umgebung und das Schlachtfeld vom 12. Oktober hatten. Zahlreich anwesende Kameraden erklärten uns ihre damalige Stellung und den konzentrischen Angriff auf die Stadt. Sodann besuchten wir den Bahnhof, welchen speziell unsere Brigade erstürmt hatte, das Bahnhofsgebäude war noch jetzt stark befestigt und konnte man noch aus den einzelnen Befestigungsarbeiten entnehmen, in welcher Weise dasselbe beim Anrücken des bayrischen Corps nach Orleans speziell zur Befestigung eingerichtet wurde.

Im obern Stockwerke des Gebäudes befanden sich regelrecht gemauerte Schießscharten. Aeußerst einladend waren die Spaziergänge um die Stadt auf den früheren nunmehr abgetragenen Festungswerken. Prachtvolle Villen, welche von dem Reichthume der Einwohner zeigten, waren hier erbaut.

Hart an Orleans vorbei fließt die Loire, über welche eine große steinerne Brücke nach dem Süden führte. Ein schön gebauter Quai ziert hier die Loire und die Stadt. In dieser Quaistraße hatte unser Regiment in der ersten Nacht nach der Einnahme von Orleans bivouakirt. Auch hier an der Brücke an der

Loire befindet sich eine dritte Statue der Jungfrau, nach meiner Anschauung die schönste.

Auf allen Plätzen außerhalb der Stadt und auf den Boulevards wird exerzirt und werden unsere Soldaten, die nunmehr oft genug die Kugeln um sich pfeifen hörten, im Lehrschritte und in den Gewehrgriffen dressirt.

Dieses Exerziren und diese Disziplin frappirte namentlich die Franzosen, die sagten, daß bei ihren Soldaten nach solchen Siegen an eine Disziplin nicht mehr zu denken wäre.

Die einzelnen Abtheilungen waren möglichst eng quartiert, um sie stets bei der Hand zu haben und jede Ausschreitung zu vermeiden.

Abends besuchten wir auf Anrathen von Kameraden ein in der Vorstadt gelegenes **Café chantant**. Ein sonst von den Einwohnern beliebter, von der jungen leichten Welt sehr beliebter, jetzt von unseren Soldaten viel besuchter Ort. Jeden Abend fanden in diesem Cafee Produktionen einer französischen Singspieltruppe statt, da die Unternehmer bald herausgefunden hatten, daß sich durch die Fortsetzung ihrer Produktionen viel Geld verdienen ließe.

Das Theater, obwohl hohe Preise gefordert wurden, war bis auf den letzten Platz besetzt. Im Parterre saßen die Soldaten, auf der Gallerie die Offiziere, auch fand sich manche Schöne der Demimonde von Orleans ein.

Bei den Couplets wurde kräftig applaudirt, wenn auch nur wenige der Anwesenden von dem Gesungenen etwas verstanden. Der jeden Abend aufgeführte Cancan mußte stets mehrmals wiederholt werden.

Hier gewahrte man so recht den im Kriege wildaufschießenden Leichtsinn der seit lange vorm Feinde stehenden Truppen

Den Abend brachten wir, mit vielen Bekannten in einem Bierhause zu, in dem es lustig herging und viel gesungen wurde. In diesem Lokale entstanden auch, namentlich durch Mitwirkung des Schauspielers Carl vom Münchener Actien-Theater, der als Unteroffizier im Leib-Regimente diente, die sogenannten Orleans-Schnada-Hüpfeln, eine Mischung von fran-

zösischem und deutschem Texte, welche jeden Abend gesungen wurden.

„Und hab'n ma' uns trunken gnua
Na geh'n ma' fort
Und rufen dem Kellner zua
Fermez la porte."

Die Bewohner von Orleans hielten sich natürlich streng vor allen Deutschen zurück, nur nothgedrungen verließen sie ihre Häuser. Mußten dieselben doch bei eintretender Dunkelheit um eventuelle Attentate zu vermeiden, bei Strafe sofortiger Verhaftung der stets durch die Straßen wandernden Patrouillen, eine hellleuchtende Laterne bei sich tragen, wenn sie sich auf der Straße zeigen wollten. Eine Demüthigung, die sie nur schwer über's Herz bringen konnten. Da beim Sturm auf Orleans die Gasfabrik zerstört wurde und somit eine Straßenbeleuchtung nicht vorhanden war, mußte jeder Hauseigenthümer seine Fenster bis Nachts 11 Uhr erleuchtet halten, um den Verkehr auf der Straße überwachen zu können.

Unter den Bewohnern herrschte ein kolossaler Deutschenhaß. Offiziere, die schon wochenlang im gleichen Hause im Quartier lagen, war es noch nicht gegönnt die Tochter des Hauses, ja nur die Hausfrau kennen zu lernen. Die Franzosen hielten sich streng abgeschlossen in ihren Häusern, den Tag erwartend, an welchem die Deutschen wieder aus Orleans und aus ganz Frankreich durch die republikanische Süd- und Nordarmee vertrieben würden. Hiegegen bewegten sich die Damen der Halbwelt Abends viel auf den Straßen. Sie lernten es bald, wenn ihnen ein Offizier begegnete, nachdem sie sich beleuchtet hatten, ihre Laterne auszulöschen und den betreffenden Offizier um Schutz und Begleitung zu ersuchen.

5. November. Nachdem wir Morgens die Stadt wiederholt besichtigt und verschiedene Einkäufe für den in sichere Aussicht gestellten Winterfeldzug gemacht hatten, fuhren wir Mittags 11 Uhr ab, um zu unserm in La Chapelle auf Vorposten liegenden Regimente zu stoßen. Dort angekommen wurden wir wieder auf das Kameradschaftlichste empfangen. Nach Meldung bei unsern Vorgesetzten zum Dienste wurde

Andrian sofort wieder die Regimentsadjutantur übergeben, ich in meine Kompagnie eingestellt. Ich trug noch immer den Arm in der Schlinge, damit die Wunde am Schulterblatt durch unvorsichtige Bewegung des Armes nicht von Neuem aufbreche.

Andrian kam in das Quartier zu unserm Herrn Oberst, ich quartirte mich bei meinen Kompagniekameraden ein. So trennten Andrian und ich uns zum zweitenmale.

Meine Kompagniekameraden hatten Quartier beim Pfarrer des Ortes, wo wir ganz gut untergebracht waren. Jeder von uns hatte eine Matraze und eine reinliche Decke. Es schlief sich gar herrlich wieder unter Kameraden. Auch mein Schimmel, der uns auf dieser Reise so gute Dienste geleistet hatte, war im Pfarrhofe bei guter Verpflegung, da hier sehr fleißig requirirt wurde, untergebracht.

6. November. In La Chapelle, einem kleinen Dorfe, befand sich ein bischöfliches Priesterseminar, dessen Zöglinge zwar schon längst entlassen waren, das aber von Einquartirung auf ausdrücklichen Wunsch von der Tann's, der dies dem Bischofe Dupanloupe versprochen haben soll, verschont blieb. Das Wetter war herrlich und seit 1. November trübte kein Wölkchen den noch tiefblauen Himmel. Es herrschte eine Wärme, wie bei uns in den schönsten Tagen des Monats September. Die Rasen und Bäume standen noch frisch und ich fand blühende Wicken an unserem Pfarrhause.

Ein wahrer Genuß war ein Spaziergang an dem Ufer der Loire mit dem Anblicke auf Orleans.

Am heutigen Tage (Sonntag) versammelte sich das ganze Offizierscorps in der Kirche beim Gottesdienste, zu welchem auch die Soldaten geführt wurden. Es fehlte Keiner und mancher betete fleißiger als zu Hause.

Zum Erstenmale traf ich heute seit Sedan wieder mit meinem Vetter Lobenhoffer zusammen. Wir freuten uns innig über dieses Wiedersehen.

Die Truppen waren im Allgemeinen gut quartiert und gut verpflegt. Täglich wurde geschlachtet und bekamen wir

Fleisch in Fülle. Kalbfleisch und andere Genüsse verschafften wir uns aus Orleans.

Der Weinkeller des Pfarrers stand uns zur Disposition. Hiegegen luden wir denselben, wenn wir gut aufgelegt waren, zu einem Glase Champagner ein, den wir uns täglich aus Orleans holen ließen.

Im Ganzen war hier große Friedensstimmung. Alles glaubte an demnächstigen Frieden, baldigen Waffenstillstand, um so mehr als heute auch Thiers von seiner Reise nach Versailles und Paris wieder hier durchgekommen war.

Alles war daher überrascht, als wir die Nachricht brachten daß vor Paris Niemand an Frieden denke, sondern sich Alles zur Beschießung von Paris und auf einen langen Winterfeldzug vorbereite.

7. November. Morgens 7 Uhr rückten wir, wie dieß seit Langem hier üblich zum Detailexerziren auf die in der Nähe befindlichen Wiesen. Zum Erstenmale seit dem Lechfelde exerzirte ich wieder meinen Zug. Es waren freilich nur wenig mehr da von den alten Soldaten Lechfelds; doch diese hatten eine herzliche Freude, als sie mich an der Spitze des Zuges sahen und ich die alten Kommandos wieder einübte.

Nachmittags wurde unser Exerziren vom Kanonendonner unterbrochen. Wir mußten sofort einrücken, um Bereitschaftsstellung in der Nähe unsers Ortes einzunehmen. Schon seit einigen Tagen mehrten sich sich die Anzeichen, daß der Feind von Tours aus gegen Orleans vormarschiren und in gesicherter Stellung im Walde von Marche-noir aufgestellt sei.

Requisitions-Abtheilungen wurden wiederholt von den Franzosen zurückgedrängt, Cavallerie-Patrouillen, welche zu weit vordrangen auf der ganzen Linie bis Chartres angeschossen. Auch zeigten sich häufig feindliche kleine Abtheilungen in der Nähe der Loire. General von der Tann, eingedenk der ihm gewordenen Aufgabe „Orleans nur gegen einen an Anzahl weit überlegenen Feind zu räumen", beschloß daher durch General von Stollberg eine größere Rekognoscirung vornehmen zu lassen. Auf dieser Rekognoscirung, an der sich drei Kavallerieregimenter (worunter 1 Küraſſierregiment), ein Bataillon vom 13. Infanterie-

Regiment betheiligte, stieß man am Walde von Marche-noir auf vollständig organisirte und gut geführte Truppen, so daß unsere Abtheilung mit großem Verlust sich zurückziehen und die Verwundeten in Feindeshand lassen mußte.

Das Bataillon hatte 3 Offiziere und 140 Mann verloren. Es war kein Zweifel, daß die Franzosen nunmehr mit ihrer ganzen Armee über Orleans-Chartres gegen Paris vorzurücken gesonnen seien. Wir erhielten Befehl zur Bereitschaftsstellung für den morgigen Tag.

8. November. Morgens 6 Uhr standen wir vor La Chapelle in Bereitschaft, nachdem wir schon zuvor abgekocht und einen eisernen Bestand mit uns genommen hatten. Bald hörten wir auch wieder Geschützfeuer. Von der Tann selbst war mit seinem Stabe aus Orleans vorgeritten.

Die Sache schien ernst zu werden. Man hatte erfahren, daß der Oberbefehlshaber der Loirearmee, General d'Aurelles de Paladine selbst sich an der Spitze der Truppen befinde und direkt über Meung nach Orleans zu marschiren gedenke. Der Feind hatte die Absicht, Orleans mit überlegener Truppen-Anzahl anzugreifen und die dort befindlichen Truppen von ihrem Rückzuge nach Paris abzuschneiden, wie dieß schon in Longjumeau Trochu vorausgesagt hatte.

Um dieß zu verhindern, beschloß von der Tann aus Orleans abzurücken und den Feind vor seinem Anmarsch auf freiem Felde selbst anzugreifen. Wir erhielten Marschbefehl und um 2 Uhr Nachmittags verließen wir das ruhige Quartier La Chapelle, um neuerdings gegen den Feind zu marschiren, in Gottes Beschluß unser Geschick und unser Leben legend.

Ich ließ meinen Wagen unter der Obhut des Pfarrers bis zu unserer Zurückkunft. Das Pferd benützte mein Bursche als Saumroß.

Die Brigade war bald im Anmarsche auf der Straße gegen Marche-noir gesammelt und so kamen wir bis Nachts 8 Uhr in Huisseau an, dem bisherigen Standquartier der 2. preußischen Kavallerie-Division, welche von da aus ihre Streifzüge nach Marche-noir unternommen hatten. Sie waren von den

Franzosen in den letzten Tagen hart gedrängt worden und freuten sich der Unterstützung, die sie nun erhalten sollten.

Hier sammelte sich die Brigade. Unser Bataillon erhielt Nachts 11 Uhr den Befehl die linke Flanke unserer Aufstellung vor Ueberrumplung zu schützen und noch bis zu dem etwa 1 Stunde links gelegenen Schlosse Prefort vorzurücken.

Da es voraussichtlich am morgigen Tage zur Schlacht kam ließ ich, um nicht behindert zu sein, meinen Schimmel in einem leeren Stalle zurück, nachdem ich ihm ein großes Schaff Wasser vorgesetzt und ihn mit Hafer förmlich überschüttet hatte.

Im Schloße Prefort angekommen, sollten wir weiterer Befehle gewärtigen.

Es war ein herrliches großartiges Schloß vollständig eingerichtet und mit allen möglichen Vorräthen versehen. Es mußte erst vor Kurzem von seinem Besitzer verlassen worden sein. Wir schickten Vorposten und Patrouillen aus, und gönnten uns keinen Augenblick Ruhe, da wir in der Ferne die Lagerfeuer der Franzosen sehen konnten, und deßhalb stündlich einer Ueberrumpelung des Feindes entgegensahen.

9. November. Noch vor Morgengrauen erhielten wir den Befehl, das ganze Schloß in Vertheidigungszustand zu setzen und bei einem event. Angriff unter jeder Bedingung bis zu weiteren Befehlen hier auszuharren. Zu unserer Deckung ward uns eine Batterie beigegeben, welche in der Nacht noch ankam. In kurzer Zeit war die Gartenmauer bis zur Mannshöhe abgetragen und Schießscharten angelegt, die Fenster des Schlosses wurden geblendet, um von hier aus die Gegend besser bestreichen zu können.

Die Batterie hatte sich neben dem Schlosse gut postirt und mit einem kleinen Erdwall versehen. Der um das Schloß laufende Wassergraben war auf mehreren Stellen überbrückt, um ungehindert vor und rückwärts marschiren zu können. Bei Tagesanbruch war die Vertheidigungsarbeit fertig und wir erwarteten den Angriff des Feindes, fest entschlossen dem Befehle gemäß dasselbe auch gegen jede Uebermacht bis zum Aeußersten zu vertheidigen und in keiner Weise dasselbe ohne Gegenbefehl zu verlassen. — Jedoch es zeigte sich kein Feind. Die während

der Nacht erblickten Wachfeuer waren allmählig erloschen. Der Feind mußte eine Schwenkung gemacht haben, da auch die gegen den Feind anreitenden Kavallerie-Patrouillen auf solchen nicht stießen.

Unsere Brigade stand theils hinter, theils rechts von uns bei Preau und La Challerie, wohin wir uns bei eventl. befohlener Räumung des Schlosses zurück zu ziehen hatten.

Gegen 10 Uhr hörten wir den ersten Kanonendonner rechts von uns, in der Entfernung von einigen Stunden. Bald wurde der Kampf lebhafter und Gewehrfeuer mischte sich mit dem Kanonendonner. Der Schall kam jedoch, wie wir deutlich vernehmen konnten, immer mehr von unserm Rücken her, so daß wir leider annehmen mußten, daß der Feind avancirt und wir außer Schlachtlinie gestellt seien. Schon glaubten wir uns vergessen, als um 1 Uhr der Befehl kam, in möglichstem Eilmarsche abzurücken und zwar in nordöstlicher Richtung gegen Coulmiers, wo die 4. Brigade hart bedrängt sei.

Alle unsere Arbeit und die Anstrengungen der Nacht waren vergebens. Das noch gestern intakte Schloß lag theilweise zerstört nunmehr in unserm Rücken. Im Laufschritte rückten wir über Preau gegen Montpipeau, wo sich die Brigade im Anmarsche gegen den Feind allmählich gesammelt hatte. Um 3 Uhr gelangten wir auf den eigentlichen Kampfplatz bei Coulmiers. Schon war die 1. Brigade von Bacon gegen Renadières zurückgedrängt. Auch die 4. Brigade mußte sich, wenn auch langsam gegen Coulmiers zurückziehen, als wir in Reservestellung eintrafen. Eben zu rechter Zeit waren wir gekommen, um das Aufgeben der Linie Coulmiers bis Renadières zu verhindern, welche nur noch mit äußerster Anstrengung von der 1. Brigade gehalten wurde. Schon mußten die hinter Montpipeau aufgeschlagenen Verbandplätze weiter rückwärts verlegt werden, wobei sich was nicht schwer verwundet war, selbst helfen mußte.

Wir wurden sofort auf das eigentliche Gefechts-Terrain vorgezogen, um dem weiteren Vorrücken des Feindes Einhalt zu thun.

Noch in Kolonnenformation wurden wir von der uns gegenüberstehenden feindlichen Artillerie (vorzugsweise Marine) auf das Heftigste von Granaten und Schrapnellfeuer überschüttet. Es war das heftigste Granatfeuer, das ich je gehört. Nach Hunderten flogen Granaten und Schrapnell über uns hinweg. Es war ein ganz eigenes Sausen und Brüllen in der Luft. Bald bückte sich das ganze Bataillon, wenn eine Granate über die Köpfe wegsauste, bald sah Alles in die Höhe wenn ein Schrapnell über unsern Köpfen platzte. Eine momentane Flamme und dann stoben Erde und Eisenstücke auseinander. Schuß auf Schuß erwiderte unsere Artillerie; doch der Feind führte immer neue Batterien ins Feuer. Trotzdem das Bataillon geschlossen war und eine einzige in die Kolonne gefallene Granate kolossale Verwüstung angerichtet hätte, kam bei uns nicht eine Verwundung vor. Der Lehmboden war uns günstig und viele in unserer unmittelbaren Nähe gefallenen Granaten erstickten. In der Nähe von uns fiel eine solche in eine Eskadron Chevauxleger und richtete große Verheerung an. Nunmehr wurden wir in das eigentliche Gefechtsfeld vorgezogen. Es war eine Erlösung gegenüber dem Stillestehen im Granatfeuer, gegen das man sich nicht wehren konnte.

In geöffneter Gefechtsordnung gegen den Feind vorgedrungen kam das Gefecht nicht nur zum Stehen, wir errangen auch bald mit Hülfe der uns unterstützenden Artillerie an Terrain. Diesen günstigen Moment benutzte von der Tann, um das Gefecht abzubrechen. Bei der konstatirten vielfachen Ueberlegenheit des Feindes war an Erringung eines dauernden Vortheiles nicht zu denken. Man konnte auf dem nicht zu sehr coupirten Terraine deutlich wahrnehmen, wie der Feind unsere beiden Flügel bei Huisseau und Gemigny immer mehr umfaßte, so daß wir bereits von 3 Seiten beschossen wurden und die Gefahr nahe lag, daß wir von der Linie Orleans-Paris abgedrängt würden.

Außerdem konnte das Gefecht auch nicht fortgesetzt werden, weil die bereits seit 10 Uhr im Feuer sich befindliche 4. und 1. Brigade sich vollständig verschossen hatte und jede Reserve fehlte. Da der Angriffspunkt des Feindes am Morgen noch

unbekannt war, der Feind aber zur vollen Entwicklung seiner Kräfte gezwungen werden sollte, mußte die ganze Front vor Orleans gedeckt werden und war demgemäß unsere Aufstellung eine sehr ausgedehnte.

Gegen 4 Uhr brachen die einzelnen Bataillone staffelweise das Gefecht ab, nach dem rechten Flügel der Aufstellung schwenkend. Das 13. Regiment in Plänklerkette aufgelöst, hatte den Abmarsch zu maskiren. Langsam, wie auf dem Exerzirfelde marschirte ein Bataillon nach dem andern in nordöstlicher Richtung. Man sah keine Abtheilung auch nur im Laufschritt das Gefechtsfeld verlassen, obwohl der Feind fortwährend nachrückte und einzelne Abtheilungen auf das Heftigste namentlich mit Granaten beschossen wurden.

Vor St. Sigismond, nicht 2 Kilometer vom Schlachtfelde, machte unser Regiment Halt und marschirte hier in Gefechtsbereitschaftsstellung von Neuem auf, um hier Aufnahmestellung zu nehmen. Die Kavallerie-Patrouillen ziehen sich nunmehr allmählich vom Schlachtfelde zurück und mit Einbruch der Dunkelheit rückten auch wir, nachdem der Feind sich uns nicht genähert vielmehr bei Coulmiers stehen geblieben war, in St. Sigismond ein, nachdem das 2. Bataillon noch zwischen Champs und Gemigny eine starke Vorpostenkette ausgestellt hatte. Wir sahen die Wachfeuer der Franzosen in unmittelbarer Nähe und hörten deren Jubel und Gesang über die anscheinend errungenen Vortheile. Im Hintergrunde beleuchtete das brennende Coulmiers die Gegend. In St. Sigismond sollten wir nunmehr Alarmquartiere beziehen.

Als wir dieß auf Fragen nach unserm Verbleiben hier einer vom Schlachtfelde rückkehrenden preußischen Kavallerie-Patrouille mittheilten, sagten diese: „Wir wünschen guten Schlaf, wir sind die letzten vom Schlachtfelde und vor Ihnen steht Niemand mehr außer den Franzosen“. Dennoch waren wir herzlich froh als um 9 Uhr Abends die Erlaubniß kam in die Quartiere einzurücken und der Ruhe zu pflegen.

Durch den anstrengenden Nachtmarsch und unsere Thätigkeit während der Nacht im Schlosse Prefort, den forcirten Marsch von Prefort gegen Coulmiers, die Anstrengungen und

Aufregungen auf dem Schlachtfelde, waren wir auf das Aeußerste ermüdet. In's Quartier gekommen, schliefen wir sofort auf dem blanken Stubenboden ein, ohne uns noch um Stroh oder Imbiß zu kümmern, obwohl wir seit gestern Morgens 8 Uhr nichts mehr gegessen hatten.

Die Franzosen überschritten jedoch nicht die von ihnen bei Abbruch der Schlacht gewonnene Linie Champs-Coulmiers, sondern richteten sich vielmehr nach diesem „Siege" zur hartnäckigsten Vertheidigung in den von ihnen genommenen Orten ein, erwartend, daß wir morgen durch Reserven unterstützt den Kampf aufs Neue beginnen würden. Uns fehlte jedoch jede Unterstützung für den morgigen Tag. Die nächste Unterstützung, unsere 22. Division, war 50 Kilometer von hier bei Voves konzentrirt und konnte daher bis zum nächsten Tage nicht eintreffen.

10. November. Nachts 12 Uhr kam der Befehl mit aller Stille aus unserm Cantonnements aufzubrechen und dem bereits vorausmarschirten Corps zu folgen. Die Vorposten sollten noch einige Zeit vor Sigismond verbleiben, die Wachtfeuer unterhalten und dann der Brigade nachfolgen.

In tiefster Stille sammelten sich die einzelnen Abtheilungen während des Marsches. Nach langen, unendlich langen Stockungen geht der Marsch rückwärts gegen Artenay. Es war keine gehobene Stimmung, in welcher wir diesen Marsch antraten. Wenn auch keine absolute Entmuthigung sich fühlbar machte, so war doch nicht zu leugnen, daß das Gefühl eines Jeden auf das Aeußerste gedrückt erschien. Daß gerade uns Bayern begegnen mußte, in diesem glorreichen Feldzuge eine Schlacht zu verlieren, dies kränkte uns am Meisten. Dazu regnete und schneite es durcheinander. Die Wege waren grundlos, die Artillerie konnte nur mit Mühe vorwärts. Auch stellte sich allmählich durch viele Stockungen Ermüdung ein. Es war bereits der zweite Nachtmarsch ohne Abkochen und unter den ungünstigen Verhältnissen. Nur eine Ueberzeugung drängte sich uns Allen auf, daß wir unsere Pflicht gethan haben und nur der Uebermacht gewichen sind, ohne vor den Franzosen auch nur einen Schritt zu laufen. Wir waren

wahrlich einer großen Uebermacht gegenüber gestanden, 15,000 Bayern standen während des ganzen Tages in weit gedehnter Schlachtlinie gegen 75,000 Franzosen mit 150 Geschützen unter persönlicher Leitung des alten geschulten Generals D'Aureilles de Paladine. In diesem ungleichen Kampfe hatten wir an Todten und Verwundeten einen Verlust von 800 Mann, während jener der Franzosen mindestens 800 Mann todt betrug. Coulmiers wurde noch am Schluße der Schlacht von einer einzigen Compagnie des 1. Infanterieregiments gegen 3 französische Infanterie-Brigaden erhalten.

Die französische Artillerie (Marine) fuhr einmal bis auf 400 Schritt vor uns auf, wir aber hielten ihr Stand, obwohl wir keine Deckung hatten.

Heldenmüthig fiel an diesem Tage mit manchen andern braven Offizieren Major Mehn vom 2. Infanterie-Regiment, Lieutenant Remlein vom 3. Artillerie-Regiment. Wie anstrengend der Nachtmarsch war, möge daraus entnommen werden, daß wir bei Morgengrauen an einer Abtheilung des 2. Regiment vorbeikamen, welche auf der Straße mit Tornister auf dem Rücken, das Gewehr in der Hand schliefen. Ohne daß auch nur Einer der Abtheilung erwachte, marschirten wir über diese Abtheilung hinweg. Sogar das Pferd des Hauptmannes, das von dem am Boden schlafenden Burschen am Zügel gehalten wurde, schlief mit gesenktem Kopfe fort.

Gegen 8 Uhr Morgens sammelte sich das Armeecorps auf der Straße bei Artenay. Westlich der Straße stand die zweite Kavallerie-Division in Aufnahmsstellung, bereit bei Verfolgung durch den Feind, denselben in ganzer Linie anzugreifen. Dieß gab wieder neue Kraft und Zuversicht in die Heeresleitung.

Mit frischem Muth setzten wir unsern Rückzug fort bei Toury. Fortwährend unter Schneegestöber. Die bei unserer Fahrt nach Orleans so schön gefundene Straße ist jetzt bodenlos.

Abends 5 Uhr bezieht endlich unser Regiment Quartier in Toury, nachdem wir seit Morgens 12 Uhr auf den Beinen und seit 8. Morgens nicht mehr menagirt hatten.

Die Soldaten sind bis zum Aeußersten erschöpft. Im Laufe des Abends stieß auch das Infanterie-Leibregiment, welches beim Ausmarsche aus Orleans als Besatzung dortselbst zurückgeblieben war und am 9. Morgens den Befehl hatte, als linke Flankendeckung an der Loire vorzugehen und sich beim Schloße Prefort mit unserer Brigade zu vereinigen, wieder zum Armeecorps. Schon hielt man dasselbe von unserem Corps abgeschnitten und in Orleans gefangen. Als dasselbe den Befehl erhalten hatte, nach Schloß Prefort vorzurücken, hatte es noch die Aufgabe zu erfüllen, den gesammten Train aus Orleans zurückzuziehen und gegen Artenay in Sicherheit zu bringen und konnte deßhalb erst gegen Mittag gegen Chateau Prefort vorrücken. Unterdessen hatte der Kampf bei Coulmiers schon begonnen. Da das Regiment Chateau Prefort bereits verlassen mußte, marschirte es in nördlicher Richtung gegen Coulmiers auf den Kanonendonner los. Da bei dem Eintreffen desselben auch hier schon der Kampf beendet war und die gegen Orleans vorrückenden Franzosen dasselbe nördlich drängten, marschirte es in der Nacht über Ormes gegen Artenay um sich hier mit dem Armeecorps wieder zu vereinigen.

Die Franzosen hatten unterdessen in der Nacht vom 9. auf 10. das viel umstrittene Orleans wieder besetzt, das unter so schweren Kämpfen am 10. und 12. Oktober von uns genommen wurde.

Leider fielen den Franzosen am 10. Morgens eine Munitionskolonne mit zwei Reservegeschützen in die Hände, welche sich am 9. beim Rückzuge aus Orleans verfahren hatte und den Weg nach Artenay nicht finden konnte.

Mit der Besetzung von Orleans durch die Franzosen kamen auch die dort etablirten Aufnahmsspitäler mit den dort befindlichen Verwundeten und Kranken und dem ärztlichen Personale in die Hände der Franzosen. Dieselben mußten bei Räumung von Orleans am 9. Morgens, gestützt auf die Genfer Convention dort zurückgelassen werden, da ein Massentransport von Verwundeten und Kranken, wie sie sich hier gesammelt hatten, nicht bewerkstelligt werden konnte, auch wenn die nöthigen

Krankenwagen, was nicht der Fall war, vorhanden gewesen wären.

War das Quartier in Toury bei der großen Anzahl der dort versammelten Truppen auch herzlich schlecht, so bot es doch wenigstens Schutz gegen Schnee und Regen, wohlthuend wirkte das erwärmte Zimmer auf die müden erfrornen Glieder. Nachdem unsere Kompagnie noch zwei Schweine geschlachtet, die sich in irgend einem Stalle vorgefunden hatten, legten wir uns übermüdet auf das im Zimmer aufgestreute Stroh bald alle Strapazen der vorhergegangenen Tage vergessend. Während der Nacht herrschte vollkommene Ruhe.

11. November. In der Nacht trafen unsere Kampfgenossen von Orleans, die 22. Division in Toury ein. Hiedurch hatte unser Armeecorps die ersehnte und nothwendige Verstärkung erhalten. Vorerst kam jedoch kein weiterer Befehl. Man wußte nicht genau, wo der Feind stehe und in welcher Stärke, ob uns derselbe etwa mit erneuten und verstärkten Kräften angreifen oder ob er weiterem Kampfe ausweichen, und über Chartres gegen Paris vorrücken wolle.

Von Artenay kamen jedoch Kavallerie-Patrouillen mit der Meldung, daß der Feind sich dort in großer Stärke festgesetzt und verschanzt habe.

Diese, wenn auch peinliche Ruhe war dennoch für die Mannschaft äußerst wohlthuend. Nicht nur, daß wieder vollständig abgekocht werden konnte, so wurde diese Ruhe namentlich benutzt, um die Waffen und Munition, welche durch die letzten Tage arg gelitten hatten, wieder in Ordnung zu bringen.

Auch die Monturen hatten sehr gelitten. Es wurde geschneidert, so gut es ging, wenn auch auf das zerrissene Knie statt des blauen Tuchfleckes nunmehr ein brauner Sammtfleck aus der eben aufgefundenen Hose eines Franzosen darauf gesetzt wurde. Auch empfingen wir an diesem Vormittage neue Munition zur Ergänzung des Mankos der letzten Tage. Nachmittags kam endlich Corps-Befehl das Armeecorps sollte gegen Angerville abrücken und die 3. Brigade in Replisstellung bei Toury verbleiben. Die 22. Division sollte auf der Straße gegen Chartres vorgehen.

Bald war Toury wieder vollständig von Soldaten entblöst und nur unser Bataillon und ein Bataillon des 12. Regiments blieben zurück. Wir erhielten den Befehl Toury in möglichsten Vertheidigungszustand zu setzen und gegen einen von Artenay anrückenden Feind bis zum Aeußersten zu halten. Von unserer Seite wurde die halbe Nacht an Barikaden und anderen Schutzarbeiten gearbeitet. Die Leute, bei denen wir in Quartier lagen und mit denen wir schon halb Freundschaft geschlossen hatten, indem wir sie an unserer Mahlzeit theilnehmen ließen, staunten nicht sehr zu ihrem Vergnügen, als wir an der Rückwand ihres Hauses Schießscharten ausschlugen und ihnen erklärten, daß muthmaßlich heute Nacht der Kampf hier mit dem Feinde beginnen werde. Wir bivouakirten bei unsern Verschanzungen vor Toury, in der Nähe von St. Blaise wachsam und auf der Hut, daß wir nicht vom Feinde überrumpelt werden. Die zurückkehrenden Kavallerie-Patrouillen meldeten fortwährend, daß sie mit feindlicher Kavallerie zusammen getroffen wären, ohne jedoch auf Infanterie zu stoßen, namentlich seien sie von afrikanischen Reitern (Spahis) wiederholt angeschossen worden.

12. November. Die Nacht verlief ruhig, obwohl wir stets einen feindlichen Angriff erwartend kein Auge geschlossen hatten. Gegen Morgen rückte wieder die ganze 2. Division in Toury ein, da die Meldung eingetroffen, daß die bei Artenay gestandenen feindlichen Kolonnen sich zurückgezogen hätten.

Nachmittags erhielten wir Befehl, während sich das Armeecorps nördlich von Toury konzentrirte, als Avantgarde auf der uns nun wohl bekannten Straße gegen Artenay vorzugehen. Bei Chateau Gaillard gegen Abend angekommen, wurde unsere Vorhut von feindlichen Vorposten sofort angeschossen und konnten wir daher, wollten wir uns nicht auf ein größeres Gefecht einlassen, nicht weiter vordringen. Unser Bataillon und das mit uns vereinigte Bataillon des 12. Regiments erhielten daher Befehl in dem von uns besetzten Chateau Gaillard auf Vorposten zu bleiben und für die Nacht uns zu verschanzen.

Wieder hatten wir viele Stunden Nachtarbeit, bis wir die Straße und umliegenden Gehöfte vor einem feindlichen

Ueberfall gesichert hatten. Bei diesem Vormarsche und während der ganzen Nacht war wieder furchtbar schlechtes Wetter. Es regnete und schneite unaufhörlich, daß wir vollkommen durchnäßt und durchfroren Schutz in den benachbarten Scheunen suchen mußten, so weit nicht die einzelnen Abtheilungen auf Vorposten standen.

Wenn schon ein drückendes Gefühl uns Alle bemächtigte als wir am 9. November geschlagen den Rückmarsch antraten, so trat jetzt allmählich ein gewisser Grad von Abspannung und Entmuthigung ein, als wir fortwährend ungewiß, wo der Feind sich befinde, auf der Straße zwischen Paris und Orleans noch dazu bei den schlechtestem Wetter hin und her marschirten und nach jedem Marsche uns wieder verschanzen mußten, um einem feindlichen Angriffe begegnen zu können. Es ist doch ein ganz anderes Gefühl als Sieger zu marschiren und Bivouak zu beziehen, wo es einem gefällt, als als Geschlagener fortwährend zu denken, von welcher Seite man angegriffen werden könnte und ob in diesem Falle wir auch genügend verschanzt wären.

13. November. Nachdem wir die ganze Nacht auf Vorposten gelegen hatten und fortwährend von den uns gegenüber stehenden Vorposten attakirt und angeschossen wurden — einmal kamen auch französische afrikanische Reiter bis zu unserer Vorpostenkette — erhielten wir Vormittags 9 Uhr wieder den Befehl nach Toury zurück zu gehen. Die Arbeit der heutigen Nacht war wieder umsonst.

Sowohl im Hauptquartier, als auch beim Corpskommando und in jedem Einzelnen griff immer mehr die Vermuthung Platz, daß der Feind nur um uns aufzuhalten in kleinen Abtheilungen vor Artenay stehe, und daß die Hauptarmee über Chartres direkt gegen die Cernirungslinie von Paris marschirt sei. Um dies zu verhindern, sollte daher unser Armeecorps gegen Chartres konzentrirt werden, um dort einen eventuellen Vorstoß des Feindes aufzuhalten. Zur Unterstützung unseres Armeecorps wurde nunmehr neben der 22. Division auch die 17. Division (Hessen-Nassauer) aus der Cernierungslinie gegen Chartres herangezogen. Diese beiden Divisionen sollten das

13. Armeecorps bilden und sollte dieses Corps und mit dem 1. bayerischen Corps unter von der Tann nunmehr dem Großherzoge von Mecklenburg als Höchstkommandirenden unterstellt werden, was uns durch Corpsbefehl bekannt gegeben wurde.

Mittags brach unsere Division von Toury auf. Es wurde nunmehr rechts abmarschirt gegen Chartres. Um 4 Uhr Nachmittags kamen wir auf der Straße Toury-Chartres in Ymonville an. Ymonville und die angrenzenden Orte waren wieder überfüllt mit Truppen, so daß wir nur mit Mühe Unterschlupf in Scheunen und Ställen finden konnten.

Unsere Monturen namentlich die Stiefel waren durch den fortwährenden Marsch im Schneewasser schon auf das Aeußerste defekt. Zum guten Glücke befand sich in dam Hause, das uns zum Cantonnement angewiesen war, ein Schuster. Dieser, von den Soldaten förmlich belagert, mußte im Schweiße seines Angesichtes die ganze Nacht hindurch die zerrissenen Stiefel der Soldaten flicken. Wenn er nur einen Augenblick rasten wollte, schrie Alles: **„travailler ou la vie!“** Auch ich zog meine Stiefel aus und ließ mir dieselben flicken und neu sohlen, da dieselben vom Regenwetter vollständig ruinös waren.

Es ist ein großer Nothstand in der bayer. Armee-Einrichtung, daß der Offiziers-Gepäckwagen nicht zum Bataillone, wie bei den Preußen, sondern zum kleinen Traine gehört. Da der Train stets hinter der Corpsfront zu marschiren hat, so bekommen wir nur in äußerst seltenen Fällen unser Gepäck, während des Marsches aber nie. Jeder Offizier hatte in seinem Koffer, den er seit Orleans nicht mehr zu sehen bekam ein paar gute Stiefel und den nöthigen Vorrath von Socken und Hemden, konnte jedoch nicht einmal so viel Wäsche wechseln als der Soldat, der seinen Tornister bei sich führt, während der Offizier nur seine kleine Handtasche hat.

14. November. Da weitere Befehle nicht eintreffen, liegen wir den ganzen Tag hier in Ymonville in überfüllten Quartieren. Fortwährend melden die Kavallerie-Vedetten, daß sie zwar in bester Fühlung mit dem Feinde seien, daß er jedoch

überall, wo sie ihn angriffen, ausweiche. Man folgerte hieraus allgemein, daß die Franzosen links abmarschirt seien, um gemeinschaftlich mit den im Westen und Norden gebildeten Truppen die Cernirungsarmee von Paris an der unteren Seine anzugreifen. Da jedoch hierüber Bestimmtes nicht zu erfahren war, auch das Eintreffen des IX. Corps, welches sich auf dem Marsche von Metz nach Orleans bereits bei Fontainebleau befand, in den nächsten Tagen erwartet wurde und dieses sodann die Straße Paris-Orleans besetzen sollte, blieb vorerst unser Armeecorps auf der Straße Artenay-Chartres stehen, während die 22. und 17. Division bei Chartees und Rambouillet stand.

15. November. Abmarsch Morgens 8 Uhr bei denkbarst schlechtem Wetter und noch schlechteren Wegen über Boisville, Houville in der Richtung nach Gue du Longroi nordöstlich von Chartres. Es wurde an diesem Tage viel marschirt und führte unsere Armee-Abtheilung eine vollständige Schwenkung rechts-rückwärts aus, so daß die 22. Division, welche bis jetzt unsern rechten Flügel bildete, nunmehr links von uns zu stehen kam und die 17. Division nunmehr den rechten Flügel bildete.

Die Franzosen schienen sich immer mehr nach Norden gegen Versailles zu ziehen. Sie wußten jedenfalls, daß die Armee des Prinzen Friedrich Karl von Metz auf dem Vormarsch gegen die Straße Orleans-Paris sich befinde und daß sie hier nicht mehr durchbrechen konnten.

Abends 8 Uhr kamen wir nach übergroßem Marsch in Gue du Longroi an. Die Mannschaft sehr erschöpft.

In diesem von Soldaten namentlich von Kavallerie vollgepropften Dorfe kroch nunmehr Alles unter fortwährenden Regen in die nächstgelegenen Scheunen und Häuser, um nur ein Plätzchen zu finden, wenigstens vor Regen sicher zu sein.

Zufrieden mit dem Geringsten ist Jeder froh, wenn er in der Scheune oder im Hausgange nur so viel Platz erobern kann, um seine müden Glieder auszustrecken. Wir finden Unterschlupf bei einem Bäcker, einem alten französischen Soldaten, der die Feldzüge in der Krimm und in Italien mit-

gemacht hatte. Er versteht Sitten und Gebräuche des Krieges. Keine Kriegslast ist ihm zu schwer. Daß aber die kaiserliche Armee, die Beste der Welt geschlagen und aufgelöst war, kann er nicht begreifen. Er kennt, wie er sagt die Tapferkeit der Franzosen und setzt alle Hoffnung auf Gambetta, obgleich er als Napoleonist persönlich ihn haßt, gibt er sich dennoch der Hoffnung hin, daß nunmehr bei dem erneuten Aufstande der Franzosen, an dem sich ganz Frankreich betheilige, die deutsche Armee in mindestens 3 Wochen aus Frankreich hinausgetrieben sei. Es war ihm mit Gegengründen nicht beizukommen, sein Ruf war stets: „Frankreich als erster Soldatenstaat muß und wird die Preußen besiegen."

16. November. Wir blieben wieder den ganzen Tag in diesem elenden Neste. Unsere Verpflegung besteht in dem von uns hier aufgefundenen Schweinefleisch. Man hört allgemein, daß die Franzosen fest entschlossen seien, auf Versailles vorzumarschiren.

Unser Franzose will bestimmt wissen, daß Versailles von den Deutschen bereits geräumt sei. Bei der Armeeabtheilung soll die Weisung eingetroffen sein, daß sie ihres Auftrages der Deckung Orleans-Paris enthoben sei, da die ersten Abtheilungen der Armee des Prinzen Friedrich Karl bereits die Essonne überschritten hätten und auf dem Anmarsche gegen Artenay begriffen seien. Die Armeeabtheilung habe sich nunmehr zu konzentriren und einen etwa bei Dreux anrückenden Feinde in kräftigen Offensivstoße zu begegnen.

Nachmittags fand in unserer Brigade Ordensverleihung statt. Die einzelnen Bataillone hatten zu dieser Feier auszurücken und wurden die Ordensauszeichnungen, soweit solche eingetroffen waren, von dem Kommandirenden der Brigade den einzelnen Dekorirten feierlich übergeben.

Stolz und Freude, ich gestehe es offen, beherrschten mich als meine Ernennung zum Ritter des Militärverdienst-Ordens vor ganzer Front bekannt gegeben wurde. Ich weiß, daß ich diese Auszeichnung wegen meines Verhaltens vor Sedan errungen habe und freue mich doppelt, diese Auszeichnung als Landwehr-Offizier verdient und erhalten zu haben.

Man kann über Orden verschieden denken und das Bewußtsein gethanener Pflicht als genügende Belohnung erachten. Im Felde, namentlich während der Gefechts-Operationen selbst, sind diese Auszeichnungen ein mächtiger nicht zu entbehrender Hebel militärischen Ehrgeizes und eine sichtbare Anerkennung der Aufopferung des Einzelnen.

Soldaten, denen das Glück zu theil wurde, ausgezeichnet zu werden, gelobten ihren Offizieren stets als glänzendes Beispiel den übrigen vorzugehen. Viele erfaßte der Ehrgeiz gleiche Auszeichnung zu verdienen. Der gleiche Gedanke beherrschte auch die Offiziere. Jeder gelobte öffentlich und innerlich sich selbst der verdienten Auszeichnung stets würdig zu zeigen.

Obwohl der einzige Offizier in der Compagnie, der für Sedan ausgezeichnet worden war, wurde ich doch von allen Kameraden auf das Herzlichste beglückwünscht. Leider konnten nur wenige Dekorationen thatsächlich ausgetheilt werden, die meisten mußten sich vorerst mit Publikation der Ordensverleihung begnügen.

17. November. Morgens 8 Uhr wurde der Marsch unter heftigem Regen und Nebel in nördöstlicher Richtung gegen Chartres-Dreux fortgesetzt. Wir marschirten über Souy gegen Fadinville, woselbst wir um 4 Uhr Nachmittags ankamen.

Mit größter Bestimmtheit erwartete man allgemein für den morgigen Tag den Angriff des Feindes event. sollte derselbe, wenn er gegen Westen ausweichen wollte, von unserer vereinigten Generalabtheilung angegriffen werden. Seit 2 Uhr hörten wir auch auf unserer linken Flanke fortwährend Geschützfeuer. Wir nahmen daher wiederholt Gefechtsstellung, um für einen event. Befehl zum Angriffe sofort bereit zu sein. Allmählich verstummte jedoch wieder das Feuer, so daß wir gegen 6 Uhr in die uns überwiesenen Quartiere einrücken konnten. Nach uns zugekommener Nachricht, war die 6. Kavallerie-Division von Franktireurs und Mobilgarden angegriffen worden, welche sich jedoch nach Auffahren der Artillerie in die Wälder zurückgezogen hatten. Auch die 17. Division war bei Dreux in

ein Gefecht mit Mobilgarden und Marinetruppen, welche jedoch gleichfalls dem Angriffe der Division auswichen, verwickelt.

18. November. Da man auf heute den allgemeinen Angriff erwartete, so standen die einzelnen Brigaden schon vor Tagesgrauen in Marsch- und Gefechtsbereitschaft.

Nach dem von der Kavallerie unternommenen Vorstößen zeigte sich jedoch überall nur ein schwacher Widerstand des Feindes. Es war daher anzunehmen, daß über Dreux gegen Houdan keine größere Heeresabtheilung vorgegangen sei, somit der Cernirungsarmee von hier aus vorerst keine Gefahr drohe.

Es kam daher schon Morgens 8 Uhr der Corpsbefehl, daß der Marsch gegen Nordwesten aufgegeben und die Armeeabtheilung nunmehr direkt gegen Le Mans vorgehen solle, um den eventuell dort stehenden Feind anzugreifen und zurückzudrängen.

Um 9 Uhr fand nunmehr der Abmarsch in südwestlicher Richtung statt. Das Wetter war naßkalt und sehr neblig. Die Dörfer, durch die wir marschirten, elende Lehmhütten. Ziegel- und andere Steinbauten sieht man außer an den ebenfalls armseligen Kirchen nirgends. Die Verpflegung ist äußerst spärlich. Nur selten findet man eine alte abgemagerte Kuh und in der Regel muß sich das ganze Bataillon mit einem magern Schweine und etlichen Hühnern begnügen, die uns der Zufall zuführt.

Nach von uns aufgefundenen Direktiven der provisorischen Regierung war nunmehr der nationale Aufstand zur Vertheidigung des Landes vollkommen organisirt. Alle waffenfähigen Männer und Jünglinge im Alter von 17—45 Jahren sollten in die Mobilgarde eintreten, für die in den einzelnen Departementsstädten Waffen und Uniformen bereit waren. Der Kundschafterdienst war genau organisirt. In jedem Orte, in welchem feindliche Truppen einrückten, mußte sofort ein Mann in die nächst unbesetzte Ortschaft eilen, um Kunde von der Besetzung zu bringen, damit dieselbe weiter befördert werden könne. Bei Annäherung der Truppen sollten auf den Kirchthürmen Zeichen gegeben werden. Sämmtliche Wegweiser und

Kilometersteine sollten ausgegraben und vernichtet, die Straßen möglichst unpassirbar gemacht werden. Die Bauern mußten ihren gesammten Proviant nach Süden abführen, um der deutschen Armee jede Möglichkeit der Verproviantirung abzuschneiden. Doch wir verstanden bereits das Kriegshandwerk. Wenn auch in einem Orte anscheinend gar nichts mehr vorhanden war, der Einzelne fand doch noch immer Etwas. Wenn auch unter diesen Verhältnissen von einer regelmäßigen Verpflegung und einem gemeinsamen Menagiren nicht mehr die Rede sein konnte, verhungert ist doch keiner auf dem Marsche. Jeder konnte auf dem Marsche irgend eine Anektode erzählen, auf welche Weise er sich in seinem Quartier ein Abendessen verschaffte und sich dabei ganz gut nährte. Nur konnte der Grundsatz nicht mehr durchgeführt werden, daß der Abtheilungskommandant für die Verpflegung seiner Truppe zu sorgen habe. Es galt nunmehr der Grundsatz: „Jeder verpflege sich selbst, und theile es, wenn er Etwas findet mit den Andern, wenn er es nicht aufzehren kann". Zum guten Glücke wurde in jedem, auch dem elendesten Dorfe noch immer etwas Wein gefunden. Allerdings wurde von Seite der Militärverwaltung das Möglichste zur Verpflegung der Truppen gethan, jedoch wir waren nunmehr außer jeder Verbindung mit der Armee. Man hoffte, daß mit der Fahrbarmachung der zerstörten Bahn Corbeil-Chateaudun, an welcher die bayerische Eisenbahnkompagnie arbeitete uns Nachschub an Verpflegung und Kriegsmaterial werden könne.

Abends rückten wir bei großer Kälte und dichten Nebel endlich in Le Boudchellet ein, einem aus drei elenden Lehmhütten bestehenden Weiler zwischen Chateauneuf und la Loup. Dieß war die Unterkunft für ein ganzes Bataillon. Vor dem Einrücken war noch einmal Gefechtsbereitschaftsstellung, da wir von Chateauneuf her Kanonendonner hörten, obwohl der Nebel so dicht war, daß man nicht 10 Schritt vor sich sehen konnte.

19. November. Da weitere Befehle nicht eintrafen, blieben wir obwohl fortwährend marschbereit den ganzen Tag bei größtem Nebel in diesem elenden Neste.

Die Verpflegung des Bataillons bestand in 1 Schwein, das ein Unteroffizier unsers Bataillons in einem 1/2 Stunde entfernten nicht belegten Gehöfte vorgefunden hatte. Trinkwasser ist in diesem Neste nicht vorhanden. Wir kochen unser Fleisch und Kaffee in dem im Straßengraben gesammelten Lehmwasser.

Es wird immer gemüthlicher. Man weiß Nichts, hat Nichts und sieht Nichts. Das ist Alles. Wir führen ein Leben, gegen welches das Leben der Zigeuner ein philisterhaftes ist. Nachts halb erfroren, schlafen wir in einer Scheune, unter Tags ist jeder bedacht, im Hause oder in der Nachbarschaft irgend etwas Genießbares zu finden und dabei herrscht eine Unbesorgtheit bei dem Einzelnen, die in das Grenzenlose geht. Man ist schon froh und vergnügt, wenn einem nur die Nachtruhe gelassen wird. Kommt der Tag, bringt der Tag, vielleicht gibt es morgen eine große Schlacht und dann — —

20. November. Heute hoffte man endlich mit der französischen Armee zusammenzustoßen. Zu diesem Zwecke sollte nunmehr eine große gewaltsame Rekognoszirung in der Richtung gegen Le Mans vorgenommen werden. Man mußte endlich Gewißheit erhalten über das Vorhandensein der Loire-Armee in dieser Gegend.

Um 8 Uhr Morgens sammelte sich die Brigade, um südwestlich vorzumarschiren. Wir waren froh, endlich diese elende Gegend verlassen zu können. Der Marsch ging über Courville nach La Tour in einer vollständig ebenen, mit Getreidebau reich gesegneten Gegend. Wir fanden große Pachthöfe, umgeben von elenden Hütten, welche den von den Pächtern abhängigen Arbeitern gehörten.

Mittags 2 Uhr hören wir endlich den Kanonendonner. Die 2. Brigade war im heftigen Kampfe mit dem bei Champrand verschanzten Feinde.

Wir eilten der Brigade zu Hülfe. Wegen eingetretenen Nebels und bald herrschender Dunkelheit mußte jedoch der Sturm auf Champrand aufgegeben und auf den nächsten Morgen verschoben werden. Die 2. Brigade bivouakirte trotz des kalten nunmehr strömenden Regen vor Champrand, während

wir in den benachbarten Orten Cantonnements suchen dürfen. Abends 8 Uhr halb erfroren lagerten wir uns endlich in einer glücklich leer gefundenen Scheune von den Strapazen des Tages ruhend, um für den morgen zu erwartenden Kampf bereit zu sein, froh einer endlichen Entscheidung entgegen gehen können. Von der Außenwelt hörten wir in diesen Tagen gar nichts mehr. Wir wußten weder etwas von Paris, noch von der Armee des Prinzen Karl, noch von der Heimath. Auf unsern Kreuz- und Querzügen und in steten Gefechten mit Mobilgarden konnten uns weder Post, noch Reserven erreichen, selbst von unserm Train wußten wir nichts mehr.

Wir marschirten immer, um die französische Armee zu erreichen, unsere Kavallerie-Patrouillen waren in beständiger Fühlung mit dem Feinde, wenn es aber zum Gefecht kam, standen wir einzelnen Mobilgarden-Bataillone gegenüber, vor denen man sein Leben ebenso, wie in einer großen Schlacht einsetzen mußte, ohne besondern Ruhm hiefür zu ernten.

21. November. Mit Tagesanbruch war der Feind von Champrand abgezogen und wir setzten unsern Vormarsch in südwestlicher Richtung fort, um im Vereine mit der 17. und 22. Division gegen Tours, dem Sitze der provisorischen Regierung vorzudringen und diese dort zu verjagen.

Das Wetter war wieder kalt und regnerisch, die Straßen grundlos. Häufig wurde der Marsch aufgehalten durch notdürftig wiederhergestellte Straßenabgrabungen, oder durch das Wegräumen der vor den Ortschaften errichteten Barrikaden.

Viel gesungen wurde auf solchem Marsche nicht. Man watete stumm im Straßenkothe weiter, auf Gambetta und die provisorische Regierung schimpfend.

Um 2 Uhr Mittags wurden wir bei Thiron-Gardais unserm heutigen Marschziele von weiteren Mobilgarden, welche auch mit regulären Truppen vermischt waren, aufgehalten.

Meine Compagnie wurde zum Plänkler-Dienst ausgedehnt und so blieben wir bis 4 1/2 Uhr in Schützenlinie, in welcher Zeit wir unter gegenseitigem Feuer trotz der verschiedenen Bodenhindernisse vordrangen. Im Vereine mit dem 1. Jägerbataillone überschritten wir den Thironne-Bach und erstürmten

mit Hurrah die vom Feinde besetzte Höhe, wobei wir verschiedene Gefangene machten, ohne selbst den geringsten Verlust zu erleiden. Es wurde Seitens der Franzosen viel zu schlecht geschossen. Die Mobilgarden waren mit Gewehren schweren Kalibers sog. **fusils à la tabatière** bewaffnet.

Bei dem Vordringen gegen den Feind war uns namentlich hinderlich, daß die einzelnen Wiesen und Getreideflächen stets mit dicht bestandenen alten Hecken umzäumt waren, durch die man kaum, oder nur mit Hülfe vorerst durchgehauener Lücken durchschlupfen konnte.

Die Gegend war überhaupt zu einem Freischaarengefecht wie geschaffen. Unregelmäßige Höhenzüge mit steilen Abhängen, im Thale von kleinen Bächen durchschnitten, überall Einzeln-Gehöfte von Mauern und Hecken umgeben, im Hintergrunde kleine Waldungen, in denen sich die Franktieurs vor dem Kampfe versteckten und in die sie bei erfolgtem Angriffe wieder verschwinden konnten. Nirgens ein freies Schlachtfeld, auf welchem Artillerie wirken konnte. Nachdem über 2 Stunden anhaltendem Gefechte kamen wir 7 Uhr Abends bei Thiron-Gardais an.

Die 1. Division hatte an diesem Tage gleichfalls ein größeres, heftigeres Gefecht bei La Fourche, auch die 17. Division war bei La Madelaine in ein Gefecht verwickelt. Der Verlust des Armeecorps betrug an diesen Tage 5 Offiziere und 70 Mann.

Vor unser Regiment noch Quartier gefunden hatte, wurde ich für diesen Abend zum Divisions-Stab kommandirt, um für den morgigen Tag den Befehl zu holen. In dieser Eigenschaft fand ich mit den Offizieren des Generalstabes in dem kleinen, anscheinend ziemlich reichen Städtchen gutes Quartier und seit Langem zum Erstenmale wieder ein „Bett“. Ich verlebte einen heitern Abend mit Hauptmann Geiger. Wir tranken recht guten Bordeaux aus dem Keller unsers Quartiergebers, der uns freundlich und in chevalereskter Weise aufgenommen und auch für unsere Verpflegung gesorgt hatte.

Nachts 12 Uhr kam der Corpsbefehl, nach welchem für den morgigen Tag die Armee-Abteilung gegen Nogent-le-

Rotrou konzentrirt vorgehen soll. Nach den eingegangenen Nachrichten sei dieser Ort verschanzt und ein ernsterer Widerstand dort zu erwarten.

Nach dem Befehle sollte die I. Division über Marolles, die II. Division über St. Denis nach Nogent le Rotrou marschiren, unter jeder Bedingung entgegenstehende feindliche Abtheilungen zurückwerfen und Mittags 12 Uhr zum Sturme auf Nogent bereit sein. Der Angriff auf Nogent habe vom rechten Flügel aus von der 22. Division zu beginnen, in welche sodann die 1. Division eingreifen solle, während die 2. Division als Unterstützung zu dienen habe.

22. November. Morgens 6 Uhr überbrachte ich den Befehl der Brigade und dem Regimente. Um 7 Uhr wurde aufgestellt, um 8½ Uhr abmarschirt. Vor dem Abmarsche ließ ich noch rasch ein im Keller meines Wirthes vorgefundenes Faß Wein in Flaschen abziehen und in der Compagnie vertheilen. Alles war gespannt auf den Ausgang des heutigen Kampfes. Auf dem Marsche nach Nogent trafen wir abgegrabene Straßen, halb fertige Barrikaden aber keinen Feind.

Bei denkbar schlechtestem Wetter standen wir um 11 Uhr in der Nähe von Nogent ohne auf irgend einer Seite von dem Beginne eines Gefechtes zu hören. Bis 4 Uhr Nachmittags standen wir unter kolossalem Regen und schneidender Kälte in Gefechtsbereitschaftsstellung. Endlich kam der Befehl in Nogent einzurücken, da der Feind bei Anrücken der 4. Brigade die Stadt in Unordnung sofort verlassen habe. Die öffentlichen Gebäude wurden besetzt, die Einwohner lieferten die Waffen ab.

Schon wollten wir Quartier beziehen, da kam der Befehl, daß der Feind noch heute bis La Ferte-Bernhard zu verfolgen und dasselbe event. zu nehmen sei, um die Mobilgarden, mit denen man es hier lediglich zu thun habe, aus der Gegend zu vertreiben. Unserer Brigade kam der Auftrag zu, diesen Befehl noch heute auszuführen. Nachts 6 Uhr marschirten wir daher von Nogent wieder ab, ohne menagirt oder nur geruht zu haben, um das noch 16 Kilometer entfernte La Ferte zu erreichen.

An der Spitze marschirte das 1. Jägerbataillon. Nachts 10 Uhr erreichten wir La Ferte. Mit Hurrah warf sich das vor uns marschirende Jägerbataillon in die Stadt, unser Regiment vertheilte sich nach rechts und links um dieselbe. Halb angekleidet sprangen die Mobilgarden, die sich eben zur Ruhe begeben hatten und an einen Angriff der Deutschen in keiner Weise dachten, auf die Straßen und begannen zu feuern.

Mit Hurrah wurde das Feuer unserseits erwiedert. Es war ein eigenthümlicher Kampf. Nur an dem Rufe konnte man erkennen, wer Freund oder Feind sei.

Nach kurzem Kampfe waren wir in den einzelnen Straßen vorgedrungen, um uns auf dem Marktplatze wieder zu vereinigen. Wir hatten mehrere Hunderte von Gefangenen gemacht, die sich gleich uns auf dem Marktplatze sammeln wollten. Ein Theil der Mobilgarden war mit einem Bahnzuge entkommen, den abzufassen wir bei mangelnder Lokalkenntniß zu spät kamen.

Nunmehr wurde abtheilungsweise in die einzelnen Häuser eingedrungen und die dort versteckten Mobilgardisten und Franktireurs aus den Betten, Kellern und Kasten hervorgeholt. Dieselben wurden öfters im Hemd herausgeschleppt und trotz des furchtbaren Regens zum Marktplatze gebracht.

Nachdem auf diese Weise die Stadt von den Mobilgarden gereinigt war, wurden die Soldaten abtheilungsweise in den einzelnen Häusern untergebracht, denselben jedoch aufgetragen, um vor Ueberrumpelung sicher zu sein, mit den Waffen in der Hand auf weitern Befehl zu warten.

In vielen Häusern fanden die Soldaten noch den für die Franzosen vorgerichteten Abendtisch. Auch in dem Hause, das ich mit mehreren Soldaten und Offizieren meiner Compagnie okkupirt hatte, war eben das Souper für 4 hier einquartirte Offiziere bereitet. Wir ließen diese noch im Hause angetroffenen Offiziere auf den Marktplatz führen und uns die für sie vorbereiteten Speisen auftragen. Nach ursprünglichem Befehle sollten wir nus nach Säuberung der Häuser um 2 Uhr auf dem Marktplatze wieder sammeln, um weiter zu marschiren und den Feind zu verfolgen.

Da aber an einen ferneren Widerstand des Feindes nicht mehr zu denken war, wurde uns gestattet, diese Nacht in La Ferte bis auf Weiteres zu bleiben.

Nunmehr machte es sich die Mannschaft in den einzelnen Häusern bequem. Auch in unserm Hause floß der vorgefundene Champagner in Strömen. Wir kneipten bei Gesang und Scherzen bis gegen 4 Uhr Morgens. Vollständig angeheitert, brachte mich mein Bursche um 4 Uhr zu Bette, nachdem ich von den vorausgegangenen Anstrengungen und dem nunmehrigen heitern Champagner-Genuße vom Stuhle gefallen war. Es ist mein erster Rausch in diesem Feldzuge.

23. November. Nachdem durch den gestrigen Nachtkampf der Widerstand der gegen uns aufgetretenen Mobilgarden gebrochen erschien, sollte nunmehr in breiter Front, um den Anmarsch gegen Tours möglichst zu verschleiern, vorwärts gegangen werden. Wir standen in Folge des gestrigen Nachtmarsches in Avantgarde und sollten, damit das Armeecorps in möglichster Breite nachmarschiren könne, heute nur bis nach dem ungefähr 6 Kilom. entfernten Vilaines la Grosnais vorrücken. Dieser kurze Marsch war für uns äußerst angenehm auf die gestrige Erschöpfung. Wohl hatte sich in der Nacht die Mannschaft gehörig verpflegt durch die in allen Häusern vorgefundenen Vorräthe an Viktualien und an Wein. Welch' großer Weinvorrath hier vorgefunden wurde, zeigte sich, als ich morgens vor dem Abmarsche der Mannschaft Wein aus meinem Quartiere anbot. Jeder hat seine Feldflasche voll und noch ein oder zwei Flaschen in Reserve im Brodsack oder im Mantel stecken. Morgens 9 Uhr marschirten wir ab. Auf dem Marsche wurden verschiedene Anekdoten erzählt, wie man gestern die Mobilgarden aus den Betten oder aus irgend einem Verstecke oder aus irgend einer Verkleidung herausgeholt hatte, was man alles in den Quartieren an Eß- und Brauchbaren vorgefunden hätte. Man war schon etwas stark ans Requiriren gewöhnt, namentlich waren Wäsche, Unterhosen, Wollsocken Wolldecken u. s. w. ein sehr beliebtes Requisitions-Material. Am meisten war man aber auf Stiefel aus, die jedoch nur selten gefunden wurden, da die Franzosen, wenn nicht Holz-

schuhe nur leichte Stiefletten trugen, die die Soldaten in einem Tagemarsche durchmarschirten. Seitens des Commandos wurden diese Requisitionen nicht nur geduldet, sondern sogar gerne gesehen, ja es kam ein eigener Corpsbefehl, wonach Requisitionen soweit sie zum Marschunterhalte der Truppen nothwendig wären, gestattet seien.

In Vilaines requirirte ich auf Requisitionsschein in einem Messerladen für jeden Soldaten meines Zuges Eßbestecke u. s. w. Hier trafen wir viel Wein und gute Quartiere, so daß fast alle Offiziere Betten fanden.

In einem Hause, einem Eisen- und Pulvermagazin entzündete sich — ob absichtlich oder unabsichtlich — ein Pulverfaß, so daß das Haus in die Luft gesprengt und mehrere Einwohner und Soldaten schwer verletzt wurden; doch machte dieser Vorfall auf uns nunmehr wenig Eindruck. Man war bereits an solche Zufälligkeiten, die manchen braven Soldaten das Leben kosten, gewöhnt.

Viel Spaß machte in einem Quartiere neben uns den Leuten der Laden eines Barbiers. Die Leute ließen sich rasiren, Haarschneiden und pomadisiren und besprengten sich mit wohlriechendem Wasser. In allen Häusern wurde Jagd auf Stiefeln gehalten. Ein Bataillonskamerad, welcher die Apotheke besuchte und den Apotheker mit guten Stiefeln sah, lud denselben ein, seine Stiefel auszuziehen und hinterließ ihm dafür seine zerrissenen Stiefel. Kurz es bewahrheitete sich bald die Predigt in Wallensteins-Lager: „Ihr nehmt das Ei und das Huhn dazu.“

24. November. Als nunmehr der Aufmarsch in breiter Front gegen Tours vollzogen war, kam aus dem großen Hauptquartier der Befehl, den Marsch gegen Tours nur mehr in breiter Kavallerie-Front fortzusetzen, mit dem Gros der Armeeabtheilung aber gegen Beaugency abzurücken, um sich bald möglichst mit der im Anmarsch befindlichen **II.** Armee zu vereinigen. In Folge dieses Befehles wurde eine Linksschwenkung der im Marsche nach Tours befindlichen Truppen nothwendig. In diesem Befehle erhielten wir zum Erstenmale wieder sichere Kunde von der Loire-Armee, welche nach ver-

schiedenen begonnenen, aber nicht durchgeführten Märschen gegen Versailles wieder vollständig vereinigt bei Orleans stand, um der nunmehr anrückenden II. Armee entgegenzutreten. Die II. Armee hatte wie aus dem Befehle hervorging, die Linie Artenay-Paris bereits überschritten. Unser Marsch wurde daher nunmehr gegen Süd-Osten gerichtet, in der Richtung Chateaudun-Vendome.

Morgens 7 Uhr marschirten wir ab über Montmirail bis eine Stunde südlich von Berfoy. Ankunft Abends 6 Uhr. Aeußerst anstrengender Marsch. Da wir an der Spitze unsers Armeecorps marschirten, hatten wir diese Nacht Vorposten zu geben. Bei großer Kälte mußte ich als Piketkommandant seit längerer Zeit zum Erstenmale wieder bivouakiren. Dazu war die Verpflegung wieder, da wir auf dem Marsche nichts vorfanden, äußerst mangelhaft. Auch auf der in der Nähe unserer Vorposten gelegenen Ferme war nichts aufzutreiben, als ein paar alte Gänse, welche wir mit einer andern Compagnie, welche daselbst eingerückt war, theilen mußten. Trotz des eifrig unterhaltenden Wachfeuers litten wir sehr von der Kälte. Gegen Morgen stellte sich außerdem sehr kalter Regen ein.

25. November. Nachdem Morgens die Vorpostenkette aufgelöst war, marschirten wir um $7^1/_2$ Uhr ab, auf großen Irr- und Umwegen über Vibroye um Mittags 1 Uhr in das von unserem gestrigen Bivouak nur $1^1/_2$ Stunden entfernte Mondoubleau zu kommen. Dieser Umweg wurde veranlaßt durch fortwährende Rapporte von dem Erscheinen von Mobilgarden, welche jedoch bei jeder Truppenanäherung auswichen und muthmaßlich nur den Auftrag hatten, die feindlichen Truppen im Anmarsch zu ermüden, um eine Vereinigung der Armeeabtheilung mit der II. Armee möglichst zu erschweren.

In Mondoubleau, einer alten und schmutzigen Stadt waren wir unerwartete Gäste. Wir waren die ersten deutschen Truppen in dieser Gegend, deßhalb fanden wir auch dort noch reichliche Verpflegung und Wein in Hülle und Fülle. Die vorgefundenen Vorräthe waren uns äußerst angenehm, aber auch nothwendig.

Durch die unregelmäßige Verpflegung und anstrengenden Märsche bei schlechter Witterung stellten sich immer mehr Marsch- namentlich Fuß-Kranke ein, vorzugsweise in Folge Mangels von Fußbekleidung. Eine größere Anzahl von Soldaten war bereits gezwungen, in den landesüblichen Holzschuhen zu marschiren, welche sie sich mit Stricken an die Füße banden. Auch die Monturen waren zum größten Theile durch das fortwährend schlechte Wetter und durch das Uebernachten in allen möglichen und unmögkichen Schlupfwinkeln äußerst defekt. Selbst die Waffen und die Munitionen mußten von dem ständigen Unwetter leiden, da zur gründlichen Reinigung die Zeit und das nöthige Tageslicht fehlte.

26. November. Abmarsch Morgens 7 Uhr in nordöstlicher Richtung. Nach kurzem Marsche Bereitschaftsstellung bis Nachmittags 3 Uhr. Schon am Morgen hatten unsere Kavallerie-Patrouillen in der Nähe von Chateaudun eine größere Anzahl von feindlichen Bivouakfeuern gesehen. Bald hörte man auch in einer Entfernung von nicht ganz einer Stunde heftiges Kleingewehrfeuer. Der kleine Train unserer Division wurde von den Franzosen angegriffen, auch unsere Haupt-Munitions-Kolonne hatte einen ernstlichen Angriff zu bestehen. Es war überhaupt eine eigenthümliche Situation, daß durch die fortwährenden Marschzielabänderungen der Train fast an die Spitze der marschirenden Armeeabtheilung kam. Beide Angriffe wurden jedoch von der Bedeckungsmannschaft glänzend zurückgewiesen. Größere feindliche Abtheilungen, welche man in unserer linken Flanke vermuthete, kamen nicht zur Entwicklung.

Abends 9 Uhr marschirten wir endlich bei großem Regen in C o u r t a l a i n ein, welches die Franzosen erst bei unserem Einmarsche verließen, so daß die Vorhut unseres Bataillons erst mit der Arrieregarde der Franzosen auf dem Marktplatze noch zusammentrafen. Da die Franzosen willig und eilig den Platz räumten, kam es zu keinem Gefechte. Wenn auch keine größern Vorräthe, so fanden wir doch auch hier genügende Verpflegung für die Mannschaft. Mir glückte es sogar einige Flaschen Champagner für unsere nicht verwöhnten Gaumen aufzufinden.

27. November. Abmarsch Morgens 8 Uhr auf sehr schlechten Wegen. Wir bekommen endlich wieder mehr Fühlung mit dem Feinde, namentlich mit regulären französischen Truppen, welche sich bei Chateaudun gesammelt haben sollen, um die Vereinigung unserer Armeeabtheilung mit der II. Armee zu verhindern. Dieselbe war jedoch schon theilweise vollzogen, indem uns bei unserm Vormarsche bereits einzelne Kavallerie-Abtheilungen der II. Armee begegneten, welche den Auftrag hatten, mit uns Fühlung zu suchen. Dieselben erzählten uns, daß das Gros der Armee bereits bis zur Linie Orleans-Artenay vorgerückt sei.

Von dem Höchstkommandirenden wurde deßhalb auch beschlossen, den bei Chateaudun stehenden Feind mit voller Macht anzugreifen und die Vereinigung mit der II. Armee nach Zurückschlagen des uns stets gegenüberstehenden Feindes in größerer Schlacht in den nächsten Tagen zu bewirken, zu welchem Zwecke die 4 Divisionen zusammengezogen wurden.

Es ist aber auch höchste Zeit endlich mit regulären Truppen zusammenzustoßen und definitive Entscheidung über die Fortführung des Krieges in größerer Schlacht herbeizuführen; denn diese unausgesetzten Märsche in das Ungewisse mit täglich wechselnder Marschrichtung, dieser ewige Vorpostendienst gegen einen Feind, den man überall fühlt und der sich nirgends greifen läßt, diese bis aufs Aeußerste ermüdenden stundenlangen Gefechtsbereitschaftstellungen nach anstrengendem Marsche spannen die geistigen und körperlichen Kräfte ab. Diese kurzen, für den Einzelnen aber doch gefährlichen Gefechte, in welchen diese Mobilgarden aus gesichertem Hinterhalte feuern und nach begonnenen Sturm auf ihre Verschanzung die Flucht ergreifen und sich in die nächsten Wälder verstecken, erzeugen eine gewisse Gleichgültigkeit bezüglich des Erfolges der einzelnen Kämpfe. Nur zu leicht ist der Einzelne versucht, die ihm gewordene Aufgabe Andern zu überlassen, um der Anstrengung und der Gefahr auszuweichen. Jeder ist mehr oder minder bedacht, in diesen Guerillakämpfen, in denen man doch keinen Ruhm ernten kann, sein Leben zu schonen und der

Gefahr möglichst auszuweichen, wodurch eine Demoralisation der Truppe zu befürchten steht.

Bei dem Vormarsche auf Chateaudun hatte mein Bataillon linke Flankendeckung des Armeecorps. An einer Waldlisiere angekommen, wurde die Spitze des Bataillons von Franktireurs angeschossen, welche unsere Vorhut jedenfalls für versprengte Soldaten hielt. Wir durchstreiften in Plänklerlinie den Wald und machten 10 Gefangene, worunter einen Geistlichen, die wir sofort dem bei Sommeray verweilenden Corpskommando ablieferten, wonach über sie sofort Kriegsgericht gehalten wurde.

Ich wurde vom Kriegsgericht zum Vertheidiger bestimmt und hatte daher der Verhandlung beizuwohnen. Nach Vernehmung der Zeugen, dem Antrag des Staatsanwaltes und meiner Vertheidigung fällte das Standgericht das Todesurtheil, jedoch bedurfte dasselbe noch der schriftlichen Sanktion des Corpskommandeurs. Ob dasselbe vollzogen wurde, ist mir nicht bekannt geworden.

Es war unterdessen Abends 7 Uhr geworden. Ich wurde zu meinem Bataillon entlassen, das bereits gegen Chateaudun abmarschirt war. Inzwischen war die Meldung eingegangen, daß sich der Feind aus Chateaudun zurückgezogen habe. Unsere Brigade erhielt den Auftrag, Chateaudun noch in dieser Nacht zu besetzen. Da anzunehmen, daß mit morgigem Tage endlich das lang ersehnte Zusammentreffen mit dem Feinde stattfinde, folgte ich dem Regimente nach Chateaudun, welchen Ort ich Abends 9 Uhr erreichte.

Doch diese ziemlich große Stadt war leer und ausgestorben. Hie und da nur sah man eine Gestalt huschen, welche ein Bett oder ein anderes liebes Hausgeräth auf den Schultern trug, dasselbe aus Angst vor Beschießung und Requisition in irgend einen Winkel versteckt hatte und nun nach Abzug der Truppen wieder hervorholte.

Der größte Theil der Stadt war ein Trümmerhaufen von der im Oktober erfolgten Beschießung und Erstürmung durch die 22. Division. Beim Eintritt in die Stadt starrt mir ein großes Schloß theilweise ausgebrannt entgegen. Auch auf dem Marktplatze war Alles dunkel und verlassen. Ich

griff nach meinem Revolver und wollte in irgend einem verlassenen Hause eine Lagerstätte für diese Nacht suchen, als ich einen Reiter durch die Straße sprengen hörte. Ich ging demselben entgegen und traf in ihm einen Offizier unsers Regiments, welcher über unsere Aufstellung Meldung zur Division zu bringen und weitere Befehle einzuholen hatte. Derselbe theilte mir mit, daß das Regiment noch über 2 Stunden vor Chateaudun auf Vorposten liege, nachdem sie den abziehenden Franzosen bis dorthin gefolgt seien. Ich konnte die mir genannte Ortschaft in der Nacht unmöglich suchen und mußte daher hier übernachten, oder zur Division zurückkehren. Da es zur Rückkehr schon zu spät war, beschloß ich hier zu bleiben. Eben wollte ich mir an einer Hausecke des Marktplatzes ein Lager zurecht machen, als ich in einem gegenüberliegenden Hause Licht erblickte.

Ich wandte mich nach dort, und fand in demselben — es war ein Gasthaus, jedoch von Bewohnern vollständig verlassen und zum größten Theile abgebrannt, 8 Amerikaner. Dieselben waren als Sendlinge der dortigen freiwilligen Krankenpflege mit den Franzosen schon im Oktober nach der Beschießung Chateaudans hieher gekommen und wußten nun nicht, wohin sie sich wenden sollten, um viel Intressantes zu sehen. Von den heute abgezogenen Franzosen welche theils aus Mobilgarden, theils aus regulären Truppen bestanden hatten, hätten sie gehört, daß in den nächsten Tagen in unmittelbarer Nähe von Chateaudun ein größeres Gefecht stattfinden werde, weßhalb sie beschlossen hätten, vorerst hier zu bleiben.

Diese Schlachtenbummler waren gut mit Proviant und Conserven versehen. Sie luden mich zu einem Abendessen ein und ich war froh bei denselben ein Unterkommen zu finden.

Orginell war die Unterhaltung mit denselben, da sie ebenso wenig deutsch sprachen wie ich englisch. Wir bedienten uns gegenseitig der französischen Sprache, die wir beiderseits radebrechten aber beiderseits mit so verschiedener Aussprache, daß wir uns kaum verstanden. In einem guten Bette ruhte ich von den Strapazen und den Anstrengungen des Tages aus.

28. November. Als ich Morgens 6 Uhr erwachte, war die Stadt bereits voll von Soldaten, indem mit frühesten der größte Theil unsers Corps hier bereits eingerückt war.

Der heutige Tag sollte Rasttag sein, damit die einzelnen Truppen sich von den vorausgegangenen Märschen etwas erholen könnten. Es war dies dringend geboten, sollte nicht die ganze geistige und körperliche Kraft des Einzelnen verloren gehen. Zugleich war aber der Rasttag auch angesetzt, um neue Kräfte für die kommenden Tage zu gewinnen, da für den morgigen Tag ein forcirter Marsch gegen Süden ausgeführt werden sollte, um die Vereinigung mit der II. Armee zu beschleunigen.

Ich besah mir die vollständig zerstörte Stadt. Es war kein Haus, das nicht durch das Bombardement und den Ortskampf am 16. Oktober Schaden gelitten hätte. Die ganze Stadt war eine große Ruine. Die Stadt krönte ein wunderschönes Schloß im Renaissance-Style nach Art des Heidelberger Schlosses, welches gleichfalls von der Beschießung sehr gelitten hatte.

Um 9 Uhr machte ich mich auf den Weg um mein Regiment, das auf der Straße nach Vendome ungefähr 4 Kilometer außerhalb Chateaudun lag, zu suchen. Für dieses war der heutige Rasttag illusorisch, da sie in Vorpostenstellung sich befanden und wegen der fortwährenden Schwenkung des Feindes in diesem Tage dreimal ihre Vorpostenstellung ändern mußten.

Nachmittags hatten wir schon einen ganz schönen Meierhof gefunden, in den wir uns Abends gemüthlich machen und in großen Betten ausruhen wollten, als die Vorpostenkette noch einmal geändert wurde und ich mit meinem Zuge den Auftrag erhielt, im Freien zu bivouakiren.

Es herrschte in dieser Nacht eine grimmige Kälte und trotz der gut unterhaltenen Wachfeuer waren wir durch und durch ausgefroren.

Als Piquetkommandant hatte ich die Aufgabe, die Verbindung mit den Vorposten des etwa 4 Kilometer östlich entfernt stehenden 12. Regiments während der Nacht aufrecht zu

erhalten, zu welchem Zwecke mir 9 Mann Chevauxlegers beigegeben waren. Ich sandte von Zeit zu Zeit eine Patrouille von je 3 Mann zu diesem Zwecke ab, jedoch keine der Patrouille kam bis Morgens beim Abmarsche zurück. Ob dieselben zu französischen Wachfeuern geritten und dort gefangen genommen wurden, weiß ich nicht. Beim Einrücken meldete ich den Abgang der mir beigegebenen Kavallerie-Bedeckung. Es ist sehr schwierig, Nachts in eine fremde Gegend gekommen, sich zu orientiren, und es ist nur zu leicht, feindliche Wachfeuer für die der eigenen Truppen zu halten.

29. November. Morgens 4 Uhr wurde bereits die Vorpostenkette aufgelöst, um gegen Chateaudun zurück zu marschiren, wo sich das Armeecorps sammeln sollte. Noch vor Tagesgrauen erreichten wir die Stadt. Es war an diesem Morgen sehr kalt und der Schnee fiel in großen Mengen.

Auf dem Sammelplatze angekommen, legte ich mich vor der Compagnie auf das beschneite Straßenpflaster. Vor Uebermüdung schlief ich sofort ein. Ich hörte nicht, wie die Soldaten neben mir abmarschirten, bis ich geweckt wurde.

Nunmehr ging der Marsch in nordöstlicher Richtung und so gelangten wir nach dreiwöchentlichen mühevollen, stets mit Kämpfen verbundenen Märschen, wieder in die Beauce und an den Loire-Bach.

Die 4. Brigade bildete nunmehr die Avantgarde. Kaum hatte dieselbe den Vormarsch begonnen, als sie durch größere feindliche Abtheilungen, welche durch Kavallerie verstärkt waren, am Weitermarsche verhindert wurde. Die 7. Jäger und das 10. Regiment eröffneten den Kampf und vertrieben den Feind bald aus den von demselben besetzten Walde. Heftiger entbrannte der Kampf im Thale bei dem Städtchen Varize, in welchem der Gegner, geschützt von einer Parkmauer, kräftigen Widerstand leistete. Unsere Brigade wurde zur Unterstützung vorgezogen. Bei nunmehr forcirtem Angriffe entfloh der Feind über die Höhe u. streckte, soweit er nicht entfliehen konnte, die Waffen.

Die Franzosen, worunter namentlich mehrere Bataillone Mobilgarden, hatten sich im Parke mit großer Bravour ge-

schlagen und sich zum Schluße noch in dem mit Mauern umgebenen Kirchhofe verrammelt und auf das Aeußerste vertheidigt. Als sich eine Abtheilung des 10. Regiments zum Sturme sammelte, wurde von einzelnen Vertheidigern der Kirchhofsmauer die weiße Fahne geschwenkt. Oberlieutenant Holzner sprang hiezu, um den Kämpfern die Gefangennahme anzukündigen. In diesem Augenblicke wurde das Feuer aufs Neue eröffnet und Holzner fiel hiebei mit mehreren demselben folgenden Soldaten.

Im Ganzen hatte die 4. Brigade einen Verlust von 7 Offizieren und ungefähr 30 Mann.

An dem Kampfe betheiligten sich auch die Einwohner von Varize, deren Ort schon im Oktober wegen Theilnahme am Kampfe theilweise niedergebrannt wurde. Nunmehr sollten die gefangenen Einwohner als irreguläre Kämpfer vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Dieselben wurden auch, soviel mir bekannt, erschossen.

Das Gros des Gegners hatte sich schon während des Kampfes zurückgezogen. In Varize eingerückt, fanden wir unter Bewachung des 10. Regiments eine nicht unbedeutende Anzahl von Gefangenen. Es waren Franktireurs aus Bordeaux, fast nur Adelige und Studenten, welche sämmtlich elegant gekleidet und mit großem Luxus ausgestattet waren. Fast alle hatten neben ihrer sonstigen Ausrüstung „Revolver und Feldstecher“. Dieselben wurden ihnen von den einzelnen Soldaten selbstverständlich abgenommen. Hiedurch herrschte an diesem Tage großer „Handel mit diesen Gegenständen“, da sämmtliche Offiziere, welche aus irgend einem Grunde nicht mehr im Besitze dieser Gegenstände oder minderwerthiger waren, sich solche von den einzelnen Soldaten erkauften oder schenken ließen.

Mittags wurde der Vormarsch fortgesetzt, fortwährend unter abwechselndem Kleingewehrfeuer einzelner Abtheilungen der 4. Brigade, welche die Flüchtigen aus den Einzel-Gehöften vertrieben.

Ich war an diesem Tage von großer Ermüdung erfaßt und zum Erstenmale während dieses Feldzuges mußte ich von

der Truppe austreten und den Doktorwagen zu Hülfe nehmen, an welchem ich mich gleich andern Soldaten, da der Wagen selbst von Revier- und Fußkranken bereits vollständig besetzt war, auf einige Stunden anhängen durfte.

Es war ein großer Mißstand, daß die Marschunfähigen fortwährend bei der Abtheilung verbleiben mußten. Bei den fortwährenden Schwenkungen und dem Umstande, daß jede von uns verlassene Gegend sofort wieder von Franktireurs besetzt und bei der geringen Stärke der Armeeabtheilung eine Etappe nicht zurückgelassen werden konnte, war es nicht gerathen ein Marschspital zu errichten.

Nachts bezogen wir Cantonnement in Orgêres, nachdem wir zuvor die Mobilgarden heraus getrieben hatten. Unser Bataillon wurde in einem Meierhofe in der Nähe von Orgêres untergebracht.

30. November. Heute sollte die endliche Vereinigung mit der II. Armee stattfinden, das IX. Corps stand bei Artenay, das X. bei Beaume la Rolande, wo sich dasselbe im heißen Kampfe am 28. November geschlagen hatte. Hierdurch gehörte nunmehr das ganze Terrain nördlich von Orleans wieder den Deutschen. Ein Vormarsch der Franzosen auf Paris war jetzt zur Unmöglichkeit geworden. Es handelte sich nunmehr wieder in den Besitz von Orleans zu kommen und die Loire-Armee zu vernichten. Da an diesem Tage behufs Vereinigung mit der II. Armee Verschiebungen der einzelnen Abtheilungen vorgenommen werden wußten, welche glücklicher Weise uns nicht betrafen, blieben wir vorerst bei Orgêres.

Diese Ruhe that uns äußerst wohl und war für Retablirung der Truppe unbedingt geboten. Das Schuhwerk der gesammten Mannschaft und der Offiziere war auf das Aeußerste defekt. Zwar waren den Truppen bis Chateaudun einige Hundert Stiefel nachgesandt worden, jedoch diese reichten nur für wenige und waren so schlecht in Leder, daß die meisten jetzt schon wieder zerrissen waren. Ich hatte zum guten Glück Reservesohlen bei mir, welche ich von Longjumeau mitgenommen hatte und welche mir nunmehr ein des Schusterns kundiger Soldat aufnagelte. Seit 13. November hatte ich ein neu ge-

sohltes Paar Stiefel durchgegangen. Auch meine Hose war total zerrissen. Mein Bursche flickte sie mir, während ich in der Unterhose auf Stroh lag.

Nachmittags wurde die Munition ergänzt für den in den nächsten Tagen bevorstehenden Kampf mit den Franzosen. Vor allem mußte die Mannschaft ihre Munition und ihre Gewehre wieder in Stand setzen. Es herrschte deßhalb trotz des sogenannten Rasttages größte Thätigkeit bei den einzelnen Abtheilungen. Diese Thätigkeit war äußerst nothwendig, sollte das Corps noch fähig sein, regulären Truppen entgegen zu treten.

Durch fortgesetzte anstrengende Märsche bei schlechtestem Wetter, den steten Vorposten- und Patrouillendienst sahen die einzelnen Abtheilungen aus, wie ein Haufen „Marodeure." Den Helmen fehlte meist entweder die Raupe, oder ein Theil des Messings-Beschlages, unter denselben saß in der Regel eine einst weiße Zipfelmütze, welche die Soldaten aufsetzten, zum Schutze der Ohren bei dem kalten Wetter und im Bivouak. Ein irgend wo aufgefundenes seidenes Tuch, eine Bürgermeister-Schärpe — blau, weiß, roth in Seide — auch eine seidene Frauenschürze wurde als Schlips benützt. In den Mantel waren bei irgend einem Bivouak und beim Durchschlüpfen einer Hecke oder beim Nachtlager in einer Scheune, mehrere Löcher gerissen. Am Tornister war irgend ein nützliches Möbel eine Stalllaterne, Kaffeemühle, ein kupferner Kessel u. s. w. angebunden. Die gefaßten Kaffeemühlen waren längst zerbrochen und die Menagekessel verloren gegangen oder am Feuer verbrannt. Der Leibriemen für das Seitengewehr war häufig abgerissen und mit einem Stricke zusammengebunden. Einzelne trugen ihre Patrontaschen überhaupt nur mehr an einem Stricke oder an einem irgend wo vorgefundenen Lederriemen. Statt der Militärhose hatten viele bereits irgend eine meist braun-sammtene Civilhose an.

Die Füße stacken häufig in Holzschuhen, welche entweder mit französischen Gamaschen oder auch mit Stricken an den Füßen festgehalten wurden.

So sah der bayrische Soldat durchschnittlich Ende November aus und dennoch herrschte der größte Feuereifer, als es hieß die Waffen bereit halten, zu dem in den nächsten Tagen bevorstehenden heißen Kampfe. Außerdem war die Verpflegung durchschnittlich mangelhaft, da Zufuhren nicht stattfinden konnten und die Franzosen alles Eßbare meist auf Seite geschafft oder nach Süden abgeliefert hatten. Das Wenige was sich an Vorräthen noch fand, hatten regelmäßig die vor uns marschirenden Mobilgarden und Franktireurs mitgenommen. Nicht das Regiment, nicht die Compagnie, der Einzelne war jetzt auf Selbstrequisition angewiesen.

Ich selbst war Zeuge, wie unser Major und von anderer Seite ein Soldat auf Hühnersuche ausgingen. Der Soldat hatte das Huhn glücklich ertappt. Der Major hatte an diesem Abende nichts, wenn nicht vielleicht ein anderer Offizier, der zufällig mit ihm im gleichen Hause die Nacht zubrachte, Etwas erbeutet hatte und dieß mit ihm theilte.

Um so größere Anerkennung durfte die Ausdauer und die Opferwilligkeit verdienen, welche Offiziere wie Soldaten in diesen schweren Tagen zeigten. Man sehnte sich nur nach Kampf, um endlich dem ewigen Hin- und Hermarschiren und den ewigen kleinen Kämpfen mit den Mobilgarden ein Ende zu machen.

1. Dezember. Von allen Seiten trafen Meldungen ein über die Concentrirung der feindlichen Armee im Norden von Orleans, woselbst der Gegner den Entscheidungskampf wagen wollte. Abmarsch daher Morgens 8 Uhr in südöstlicher Richtung gegen Loigny.

Nach kurzem Marsche Gefechtsbereitschaftsstellung der Brigade, da die Nachricht eintraf, daß der Feind von Patay her in starken Colonnen vorgehe, um gegen Janville-Toury vorzudringen. Wir erwarteten heute ganz sicher den Angriff der Franzosen. Auf unserem rechten Flügel stand die 1. Division. Am linken Flügel aber weiter zurück, an der Straße Chartres-Artenay, die 17. Division, noch weiter links und rückwärts die 22. Division, welche sich an die Straße Artenay anlehnte und Verbindung mit der II. Armee hatte.

Die erste Division hatte den Auftrag, über Villepion bis auf das ungefähr 6 Kilometer entfernte Terminiers vorzugehen.

Bei diesem Vormarsche der rechten Flanke des Corps kam bald die 1. Brigade in starke Berührung mit dem Feinde. Wir hörten von Mittags ab fortwährend Kleingewehr- und Geschützfeuer, welches immer heftiger wurde, leider aber auch immer näher kam. Auch die 2. und 4. Brigade mußte zur Unterstützung gegen Villepion eilen, da die Einnahme von Terminiers durch die 1. Brigade nicht möglich war und dieselbe sich nur unter großen Verlusten bei Villepion halten konnte. Trotz heftiger Gegenwehr mußte auch Villepion gegen Abend aufgegeben werden und mußte sich die 1. Brigade bei einbrechender Dunkelheit gegen Orgêres zurückziehen, auf deren östlicher Seite wir noch immer, wenn auch in wiederholt wechselnder Bereitschaftsstellung, standen. Bei unserem Durchmarsche durch Orgêres trafen wir mit der hiehergezogenen 1. Brigade zusammen, welche uns von den blutigen Kämpfen und den großen Verlusten des heutigen Tages erzählten Auch die 2. Brigade hatte bei Nonneville große Verluste, 20 Offiziere, 500 Mann. Das Leibregiment hatte die meisten Verluste. Generallieutenant Stephan ward 2 mal verwundet. Hauptmann von Meyer, von Vincenti waren verwundet, Lieutenant Walter, Wanninger waren gefallen, die Majore Grammich, Sauer, Baumann waren verwundet, ebenso Prinz Leopold. Die meisten Verwundeten waren nach Orgêres gebracht, ein Theil, namentlich die Schwerverwundeten, nach Loigny, das sich während des Gefechtes noch in unseren Händen befand, am Abende aber geräumt werden mußte.

Wie wir später erfuhren, betrug der Verlust im Gefechte bei Villepion 37 Offiziere und 900 Mann, wovon 6 Offiziere und 90 Mann vermißt, welche als verwundet in Loigny zurückgeblieben waren.

Nunmehr wurde unsere Brigade, welche an diesem Tage wegen zu weiter Entfernung nicht in das Gefecht gezogen

werden konnte, in südöstlicher Richtung gegen Loigny-Lumeau vorgezogen zu event. Reservestellung.

Wir marschirten ungefähr gegen 5 Uhr aus Orgères ab und gelangte unser Regiment nach 1 1/2 stündigem südöstlichen Marsche nach Chateau-Goury, wo wir Cantonnement nehmen sollten, während das 2. Bataillon Vorpostenstellung in der Richtung Loigny-Lumeau zu nehmen hatte.

Wir hatten uns gerade häuslich in Chateau-Goury eingerichtet, auch die Soldaten waren auf dem großen Meierhofe mit seinen Stallungen für mehrere Tausend Schafe und seinen wohlgefüllten Scheunen gut untergebracht, ein Hammel schmorrte für die Offiziere des Regiments an dem großen altmodischen französischen Kamine, während die Soldaten im Hofe abkochten, mein unermüdlicher Bursche hatte in einem Nebengebäude, woselbst sich nur eine alte Frau aufhielt, ein leeres Zimmer mit einem Bette gefunden, wohin ich mich soeben zurückziehen wollte, als der Befehl kam, daß das ganze Armeecorps für diese Nacht bei Orgères konzentrirt werde, um einem event. Vorstoße der Franzosen sofort mit vereinten Kräften begegnen zu können. Bei grimmiger Kälte und theilweisem Schneefalle rückten wir Nachts 10 Uhr wieder in Bereitschaftsstellung in unmittelbarer Nähe von Orgères ein, wo wir nunmehr die ganze Nacht bivouakiren sollten. Tournister ab, die Gewehre in Piramiden — legten wir uns auf das hart gefrorne und theilweise beschneite Feld nieder. Bald war die ganze Brigade eingeschneit. Da kam nach ungefähr halbstündigem Bivouak die Erlaubniß, nach Orgères einrücken und dort Unterschlupf suchen zu dürfen, da der Feind in Folge des energischen Widerstandes unserer Truppen im gestrigen Kampfe vorerst nicht nachdrängte, vielmehr die Meldung eingegangen war, daß sich der Feind in der Nacht gleichfalls zurückgezogen und Cantonnements aufgesucht habe. Es wurde darauf gehalten, daß die Truppen zur Nachtzeit unter Dach und Fach gelangen, um für den morgigen Tag möglichst kampffähig zu sein. Doch es war ein schweres Stück Arbeit, in dem mit Kranken und Truppen überfüllten Städtchen Orgères mit vielleicht 2000 Einwohnern, in welchem schon ein ganzes Armeecorps mit allen Stäben lag, Nachts 11 Uhr noch ein

Unterkommen zu finden. Unser Bataillon drang in ein größeres schon belegtes Gehöft ein. Jeder suchte sich so gut wie möglich gegen die Unbilden der Witterung zu schützen.

In einem kleinen benachbarten Hause, das schon vollgepfropft war und in welchem außer mehreren Soldaten noch 8 Artillerie-Offiziere lagen, fand ich endlich in der Vorflur noch einen kleinen Raum für die Kameraden meiner Compagnie. Nachdem wir das von Chateau-Goury mitgenommene Hammelfleisch noch fertig gekocht und gegessen, sowie ein Stück für den morgigen Tag eingesteckt hatten, legten wir uns auf der Vorflur des Hauses 12¼ Uhr schlafen.

2. Dezember. Ohne daß Apell gegeben wurde, und die einzelnen Abtheilungen im Orte sich gesammelt hatten, rückte jede Abtheilung Morgens zwischen 4 und 5 Uhr für sich ab, erst im Marsche sich sammelnd. Jeder Einzelne mußte daher im Vormarsche seine Abtheilung suchen, was bei der steten Bewegung der Truppen und der dunklen Nacht zu kurzer Verwirrung führte. Auch wir Offiziere, da wir einige Häuser von unserm Bataillon entfernt waren, hatten erst nach Abmarsch des Bataillons hievon Kunde erhalten.

Außerhalb Orgêres bei Maladerie wurde das ganze Armeecorps gesammelt und in Gefechtsbereitschaft gestellt. Mit Rücksicht auf das gestrige Gefecht, in welchem die I. Division über Villepion bis Orgêres zurückgedrängt wurde und der erneute Angriff der Franzosen von Loigny her erwartet wurde, hatte das Armeecorps au der Straße Chateaudun-Janiville Aufstellung, mit der Front gegen Südosten, genommen.

Noch gestern Abend wurde dem Höchstkommandirenden der Armeeabtheilung Meldung von dem gestrigen Angriffe der Franzosen erstattet und um Unterstützung durch die 17. und 22. Division, welche auf unserem linken Flügel rückwärts standen, gebeten.

In Bereitschaftsstellung aufmarschirt (6 Uhr Morgens) herrschte grimmige Kälte. Der gestrig gefallene Schnee war hart gefroren.

Trotz dieser Kälte erhielten wir Befehl kein Feuer zu machen, um unsere Stellung nicht zu verrathen. Die von

von der Tann erbetene Unterstützung wurde vom Großherzoge zugesagt, jedoch mit dem Befehle, Stellung zwischen Beauvillieres und Chateau-Goury zu nehmen mit der Front gegen Südwesten, in welcher Stellung sodann am linken Flügel die 17. Division so rasch als möglich bei Lumeau einrücken würde. Da demgemäß die Front verändert und eine größere Schwenkung unter Linksabmarsch vorgenommen werden mußte, erhielten wir nunmehr zur Täuschung des Feindes über unsere Aufstellung, Befehl, Wachfeuer anzuzünden. Aus dem benachbarten Orte Orgêres wurde nunmehr Alles, was brennbar war, zusammengetragen und bei den einzelnen Abtheilungen angezündet. Kaum brannten die Wachfeuer und hatten wir uns um dasselbe gesetzt — ich war eben daran, mit aufgelöstem Schnee mir eine Chocolade zu kochen — als auch schon in unserer unmittelbaren Nähe feindliche Granaten einschlugen. Ich kochte jedoch meine Chocolade ruhig weiter, da ich nicht wissen konnte, ob ich heute bei dem schneidenden Nordostwinde noch etwas Warmes in den Leib bekommen würde.

Während noch vor Tagesgrauen aus der Richtung von Nonneville auf unsere Wachfeuer eine lebhafte Kanonade eröffnet worden war, welche unserseits nur schwach erwiedert wurde, begann der Linksabmarsch in der Richtung gegen Lumeau, welcher Abmarsch allmählig in einen fast einstündigen Dauerlauf überging, fortwährend querfeldein, bei hohem Schneegestöber.

Es war ungefähr 8 Uhr, als wir die Frontveränderung ausgeführt hatten. Bei der fast vollständig ebenen Gegend konnte man die ganze Aufstellung des Armeecorps übersehen. Links von uns marschirte die 4. Brigade in der Richtung gegen das uns von gestern wohlbekannte Goury.

Wir hatten unseren Stützpunkt in Beauvillieres, die 1. Division blieb rechts seitwärts zurück. Kaum war die 4. Division gegen Goury marschirt, als dieselbe schon Feuer bekam. Auch gegen uns rückte eine feindliche Linie vor. Da wir im ersten Treffen standen und das 12. Regiment hinter uns zur Unterstützung hatten, gingen wir sofort in aufgelöster Linie gegen die feindlichen Tirailleure unter heftigem Kleingewehr-

feuer vor. Der Feind stutzte und kam ins Weichen. Nun ging es mit „Hurrah“ gegen die Franzosen. An der Spitze des Bataillons lief unser alter Oberst von Schuch mit geschwungenem Säbel, uns stets zu neuem Vordringen trotz bedeutender Verluste begeisternd. Im Dauerlaufe waren wir so fast 2 Kilometer über unsere Front vorgelaufen über das vom Feinde besetzte Ecuillon hinaus, in welches unser 2. Bataillon eingedrungen war. Auf einmal entwickelten sich die bisher zurückgebliebenen Franzosen von Loigny und Neuvilliers her in großen Massen vor uns und unterstützt von der feindlichen Artillerie, welche ihr gesammtes Feuer gegen uns gerichtet hatte, trachteten dieselben rechts und links uns zu überflügeln. Rasch war uns das 12. Regiment gefolgt, jedoch wurde dasselbe beim Nachrücken in ein Gefecht rechts hinter uns bei Tougon verwickelt.

Wir waren zu weit vorgedrungen, so daß uns Unterstützung nicht werden konnte. Es erübrigte uns daher nur schleunigst den Rückzug anzutreten, sollten wir nicht von unserem Corps abgeschnitten werden. Im Rückzuge gegen das Corps wurden wir mit Granaten förmlich überschüttet, namentlich richtete sich das Feuer gegen Ecuillon, in welches Theile des 2. Bataillons eingedrungen waren und welches nunmehr von den Franzosen in Brand geschossen wurde. Als die Abtheilung, welche in Ecuillon eingedrungen war und eine große Anzahl von Gefangenen gemacht hatte, wegen des heftigen Granatfeuers und des Brandes sich nicht mehr halten konnte und schleunigst den Rückzug antreten mußte, war es originel anzuschauen, wie die dort gefangenen Franzosen, um dem Kugelregen auszuweichen, mit unseren Leuten gegen unsere Hauptaufstellung zurückliefen. Auf dem Sträßchen zwischen Loigny und Lumeau, welches mit seinem Straßengraben etwas Deckung gewährte, obgleich die französische Artillerie auf einer kleinen Anhöhe postirt war, machten wir allgemeinen Halt und sammelten uns. Hier hielt unser Regiment über eine Stunde das Feuergefecht mit der nachrückenden französischen Infanterie fest, jeden Vorstoß der feindlichen Infanterie zurückschlagend, obwohl wir weit außer der eigentlichen Gefechts-

linie und einem weit überlegenen Feinde gegenüber standen. Das 1. Jäger-Bataillon und das 12. Regiment waren allmählig zu unserer Unterstützung näher gerückt. Doch auch vereint waren wir zu schwach, um uns auf die Dauer zu halten, namentlich aber mußten wir unsere Stellung aufgeben, als wir von einer uns gegenüber auf der Anhöhe bei Loigny stehenden Windmühle, die mit mehreren Bataillonen besetzt war, heftiges Kleingewehrfeuer erhielten, welches sich mit dem Artilleriefeuer aus Loigny vereinigte. Eine Compagnie und ein Bataillon nach dem andern löste sich von der Kette ab, um gegen das Hauptcorps sich zurückzuziehen.

Unterstützung Seitens der 1. Division konnte uns nicht gegeben werden, da sie selbst bei Tougon und Marale mit dem Feinde zu sehr beschäftigt war, auch die 4. Brigade hatte Mühe, gegen die auf Goury stets anrückenden Truppen sich zu halten und konnte daher gleichfalls eine Unterstützung uns nicht gewähren.

Da kam mir der Gedanke, durch einen Sturm auf die Windmühle der bedrängten Brigade Luft zu machen und mir selbst das äußerste Zeichen der Tapferkeit, den Max-Joseph-Orden zu gewinnen. Ich sprach den Gedanken aus und stürmte mit Leuten meiner Compagnie, etlichen 20 Braven vor, wurde jedoch sofort von allen Seiten beschossen, da ich durch mein Vorstürmen die Aufmerksamkeit des Feindes auf mich gelenkt hatte. Ich war daher gezwungen, diesen Entschluß wieder aufzugeben, nachdem links und rechts von mir meine Braven gefallen waren.

Durch diesen Vorstoß hatte ich unserem Regimente jedoch so weit Luft gemacht, daß dasselbe sich langsamer zurückziehen konnte, ohne daß es zum raschen Laufen kam.

Major Parceval vom 2. Bataillon war einer der Letzten auf dem Platze und ersuchte mich, noch zu bleiben und den Rückzug zu decken. Ich blieb, unterstützt von einem Jägerlieutenant — wenn ich nicht irre — Graf von Reigersberg und ungefähr 15 Mann, auf dem Sträßchen von Ecuillon gegen Beauvilliers, während das Regiment sich rückwärts zog und die Franzosen schon auf 300 Schritte nahe waren.

Da stürmte die Tirailleurkette mit „**en avant**“ an. Als ich mich erhob, um den Anstürmenden entgegen zu treten und mich sodann zum Gros zurückzuziehen, erhielt ich einen Schuß in die linke Hüfte, worauf ich sofort nach vorwärts zusammenstürzte.

Die zwei letzten bei mir verbliebenen Soldaten wollten mich noch forttragen. In diesem Momente erhielt aber der Eine einen Schuß und fiel sofort todt zusammen. Ich blieb bei ihm liegen. Wenige Minuten und die französischen Tirailleure sprangen über mich. Bald folgten Kolonnen und drängten unsere Brigade gegen Beauvilliers zurück. Die 5 dem Feinde gegenüberstehenden Bataillone waren zu schwach, um den Angriff auszuhalten. Es war 11 Uhr Mittags. So lag ich denn auf dem Schlachtfelde verwundet, im Gefechtsbereiche der Franzosen.

Als die Franzosen allmählich weiter vorgedrungen waren und es auf dem Platze, auf welchen ich lag, etwas ruhiger geworden war, — auf dem linken Flügel wüthete der Kampf um so heftiger bei Goury und auch die I. Division am rechten Flügel mußte hart engagirt sein — untersuchte ich meine Wunde. Ich hatte bereits ziemlichen Blutverlust, meine Hose und mein Mantel war voll Blut, auch der Schnee unter mir war bereits roth gefärbt. Die Kugel war an der linken Hüfte in den Unterleib gedrungen, den Ausgang der Kugel konnte ich nicht finden. Wohl wußte ich was ein Schuß in den Unterleib zu bedeuten hat. — Die Gedanken, die mir aufstiegen, lassen sich besser im Gedächtnisse behalten, als zu Papier bringen. Ich war mir klar, in meinem ganzen Leben meine Pflicht gethan zu haben und war bereit, die Erfüllung meiner Pflicht mit meinem Leben zu besiegeln.

Einige Blessirtenträger der Franzosen kamen, um ihre Verwundeten aufzunehmen, mich ließ man liegen.

Gegen 2 Uhr Nachmittags entbrannte auf einmal links von Goury der Kampf auf das Heftigste und kam immer näher. Die 4. Brigade mußte sich Luft gemacht und den Feind zurückgedrängt haben. Oder sollte die versprochene 17. Division bei Lumeau eingetroffen sein? Nicht lange währte

es und die vorgedrungenen französischen Bataillone schritten wieder im heftigen Feuer über mich hinweg nach Loigny sich zurückziehend.

Ihre Tirailleure blieben an dem Sträßchen, neben dem ich lag, stehen und suchten — gleich wie wir im Vormittag — im Straßengraben möglichst Deckung. Unter großer Bravour hielten sie unter Infanterie- und Artillerie-Feuer hier Stand. Mancher Franzose wurde hier verwundet und manche gut gemeinte Kugel der Unsrigen fiel dicht bei mir ein. Von Neuem erhielten die Franzosen Unterstützung von Loigny her und noch einmal drängten sie vorwärts, um jedoch bald wieder zurückzukehren.

Jetzt zogen sich die Franzosen in hellen Haufen von allen Seiten zurück. Die 17. Division war bei Lumeau eingetroffen, hatte der 4. Brigade bei Goury Luft gemacht. Auch die I. Division am rechten Flügel im Vereine mit unserer Brigade war gegen Loigny vorgedrungen. Der Sieg war unser!

Mit Hurrah drang mir gegenüber das 13. Regiment vor. Schon waren sie nur mehr 200 Schritt von mir entfernt. Nur jetzt nicht mehr zu kurz schießen! dachte ich mir bei jeder Kugel, die in meiner Nähe einfiel. Wenn ich denn doch sterben muß, möchte ich doch nicht von einer bayrischen Kugel fallen. Muß ich denn sterben? Ich kann ja auch geheilt werden.

Da sprangen die ersten Bayern vom 13. Regimente über die Straße und ich war wieder im Gefechtsbereiche der Unsern.

Gleich die Ersten, der über mich stürmenden Abtheilungen wollten mich aufheben und mich in Sicherheit bringen. Ich wehrte ihnen ab. Sie sollten bei ihrer Truppe bleiben. Ich blieb auf dem Platze liegen, mit mir mancher Franzose und mancher Bayer. Viele darunter, welche von dem Ausgange der heutigen Schlacht nichts mehr wußten. Hinter der Infanterie rückte auch die Artillerie vor und fuhr hart an mir vorbei. Ich schwenkte meinen Helm, damit sie mich als verwundet erkennen und nicht überfahren sollten.

Allmählich war es 4 Uhr geworden, es fing bereits an zu dunkeln. Da näherte sich mir ein Soldat und ein Tambour

des 13. Regiments, welche mich aufhuben und auf den nächsten Verbandplatz trugen. Es war Chateau-Goury.

Man trug mich in den Hof, der von Verwundeten bereits vollständig überfüllt war.

Ein mir unbekannter bayerischer Unterarzt kam sofort zu zu mir, untersuchte mich und erklärte, daß er die Kugel am Becken fühle und mir dieselbe sofort herausschneiden werde, wenn ich es wolle. Ich gab meine Zustimmung. Ein rascher, wenn auch tiefer Schnitt und die Kugel war geholt. Er übergab sie mir mit dem Wunsche, daß ich dieselbe noch recht lange zum Andenken an diesen Tag tragen möge.

Die Spitze des Hüftknochens war gesplittert, die Kugel etwas breit gedrückt und vorne stak ein Splitter meines Hüftknochen. Auf meine Frage, ob die Verwundung lebensgefährlich sei, zuckte der Arzt leicht die Achseln und erklärte, wenn ich das Wasser lösen könnte, ohne daß dasselbe mit Blut vermischt sei, könne angenommen werden, daß innere edle Theile nicht verletzt und könnte ich sodann auf baldige Heilung rechnen. Ich machte sofort die Probe. Freude überstrahlte mein Gesicht. Ich hatte Hoffnung. Es sind doch eigene Gedanken, diese Todesgedanken. Auch wenn man noch so sehr das Bewußtsein in sich trägt, jederzeit bereit zu sein als Soldat sein Leben für's Vaterland zu lassen. Das Leben ist doch schön!

Es war Nacht geworden. Auf's Neue entbrannte in der Nähe von Goury der Kampf. Die Franzosen hatten ein weiteres noch ganz intaktes Armeecorps auf den Platz gebracht und einen erneuten Angriff versucht.

Feindliche Granaten fielen in den Schloßhof. Alles schrie „rettet, rettet." Was nur einigermaßen sich bewegen konnte, suchte das Innere des Schloßes zu erreichen. Auch ich wurde von dem Arzte, der mir den Verband angelegt hatte, in ein Parterrezimmer getragen und dort niedergelegt. Das Zimmer war bis auf das Aeußerste überfüllt.

Ich kam zwischen einen Sterbenden und einen schwer verwundeten Soldaten zu liegen. Einige Minuten, und der eine Soldat hörte auf zu röcheln. Er war verschieden. Nachdem der Verstorbene von einigen Leichtverwundeten vor die

Thüre gebrache war, hatte ich nunmehr einen kleinen Platz zum eventl. Schlafen. Allmählig stellte sich auch bei mir Schmerz und Wundfieber ein. Ich fühlte das Bedürfniß, zu ruhen.

9 Uhr Nachts kam mein Bursche mit einer Laterne, der von meiner Verwundung gehört — wir ließen unsere Burschen im Gefechtsmomente stets außer Gefechtslinie — und mich nun auf dem ganzen Schlachtfelde und auf allen Verbandplätzen gesucht und endlich hier gefunden hatte.

Er brachte mir Grüße von meinen Kameraden, die mich hatten fallen sehen, nicht wissend, ob ich todt oder verwundet sei. Er erzählte mir, daß unsere Brigade, nachdem sie sich gegen Mittag verschossen hatte, in Reserve zurückgenommen worden wäre. Nachdem sie jedoch vor Orgêres neue Munition gefaßt hatte, hätte sich dieselbe noch am Abend-Kampfe bei Loigny betheiligt und die 4. und 1. Brigade auf das Kräftigste unterstützt, den Feind aus Loigny und Tougon zu werfen.

Da mein Bursche vom vorhergehenden Tage noch ortskundig war, suchte er nach dem gestern aufgefundenen entlegenen Zimmer und fand dasselbe noch unbelegt. Ich ließ mich sofort nach demselben tragen. Als wir dort ankamen, lag bereits ein schwer verwundeter französischer Offizier in dem Bette den die alte Frau, die Besitzerin des Zimmers, vom Schlachtfelde hieher getragen hatte. Er hatte einen Schuß im Rückgrat. Er wußte, daß seine letzte Stunde nahe, gab mir seinen Säbel zum Andenken, legte sich um und starb. Auch mich schüttelte das Fieber.

3. Dezember. Meines Burschen erste Sorge war nunmehr, daß ich von hier in ein Aufnahmsspital transportirt werde. Gegen Mittag wurde endlich ein bayrischer Sanitätswagen gefunden, welcher bestimmt war, Verwundete von hier fort, nach dem nächsten Aufnahmsspitale zu transportiren.

Zwei Soldaten der 17. Division, welche sich Nachts in unserm Zimmer unter der Angabe, ihre Abtheilung verloren zu haben eingefunden hatten, trugen mich ungefähr eine halbe Stunde bei eisig kalten Nordost zur betreffenden Sanitätskolonne.

Auf dem Platze, an dem gestern noch heftiger Kampf gewüthet, war jetzt schon Alles wieder ruhig. Die Truppen, welche gestern zwischen Loigny und Lumeau bivouakirten, waren abgezogen, um heute vereint mit der II. Armee den Feind im Walde von Orleans aufzusuchen und anzugreifen.

In einer Entfernung von ungefähr zwei Stunden hörte man heftigen Kanonendonner. Die 1. Division hatte die Flankendeckung gegen Terminiers. Unsere arg decimirte Brigade war in Reserve zurückgezogen. Wir hatten an dem gestrigen Tage furchtbare Verluste. Unser Oberst war schwer verwundet, Hauptmann Heigel gefallen. 6 Offiziere des Regiments waren weiters verwundet, darunter auch mein Freund und Kriegsgefährte von Andrian. Unser Nachbarregiment (12.) hatte 9 Offiziere todt und 16 verwundet.

Unsere Brigade, welche mit ungefähr 100 Offizieren und nicht ganz 4000 Mann in den gestrigen Kampf gerückt war, hatte einen Verlust von 23 Offizieren und 400 Mann. Der Gesammtverlust des gestrigen Tages betrug bei den 4 bayerischen Brigaden, deren Stärke nicht ganz 450 Offiziere und nicht 20,000 Mann war, 137 Offiziere und über 3000 Mann. Auch die 17. Division hatte schwere Verluste, 14 Offiziere todt, 22 verwundet.

Die 22. Division konnte an diesem Tage uns nicht zu Hilfe kommen, da sie an ihrem Anmarsche gegen Poupry von den bereitstehenden Franzosen mit großer Uebermacht angegriffen und nur mit großen Verlusten ihren Vormarsch gegen Poupry ausführen konnte.

Die II. Armee stand zu entfernt und hatte die Aufgabe, von Artenay gegen Orleans vorzudringen, um uns am gestrigen Tage unterstützen zu können. Mit dem Sanitätswagen wurde ich nunmehr in die ungefähr 4 Kilomenter entfernte Ortschaft Tillai gebracht, wo ein Aufnahmsfeldspital aufgeschlagen werden sollte.

Die ganze Ortschaft war mit Verwundeten überfüllt. Man legte mich mit vielen Soldaten in einem Bauernhofe nieder, mit der Versicherung, daß wenn nicht heute, doch spätestens morgen hier ein Feldspital etablirt werde.

4. Dezember. Wir warteten in diesem Dorfe geduldig auf den uns versprochenen Arzt, der unsere Wunden verbinden sollte und auf die Errichtung des Feldspitals, in das wir aufgenommen werden sollten.

Wir befanden uns, mindestens 150 Verwundete in diesem Orte, ohne jede Wart und Verpflegung, selbst die Sanitätssoldaten, die uns hieher gebracht hatten, waren längst wieder abgezogen.

Mein Bursche, überall gewandt, legte sich sofort auf's Requiriren und fand bald in einer benachbarten Ferme noch ein Huhn, um eine gute Suppe zu bereiten. Nachmittags fand er auch einen Arzt, der von Janville mit seiner Sanitätsabtheilung vorbeizog und den er zu mir führte. Es war ein alter Universitätsfreund. Ich zeigte ihm meine Verwundung und frug ihn, ob sie gefährlich sei? „Mit dieser Wunde wirst du kaum davon kommen", sagte er und ging seines Weges.

So lag ich wieder mit meinen Leidensgenossen, hoffend, daß das versprochene Spital bald werde aufgeschlagen werden. Jedoch der Abend kam und auch die Nacht, ohne daß ein Arzt oder auch nur ein Sanitätssoldat sich blicken ließ.

5. Dezember. Endlich heute um 9 Uhr erscheint eine Sanitätsabtheilung mit einer Wagenkolonne, bestehend aus Sanitäts- und andern requirirten Wagen, um sämmtliche Verwundete von hier fort zu transportiren, da ein Feldspital hier nicht aufgeschlagen werde. Das für hier in Aussicht genommene Spital habe dem Armeecorps folgen müssen, da bei der Einnahme von Orleans noch schwere Kämpfe bevorständen. Bereits am 3. wäre es zur Schlacht bei Artenay gekommen, gestern sei ein großer Kampf bei Orleans entstanden, bei welchem das I. Armeecorps den rechten Flügel zu decken und schwere Verluste hatte.

Die ganze französische Armee habe sich nunmehr vor Orleans versammelt, so daß die Stärke des Gegners auf 200,000 Mann anzunehmen sei, während die Armeeabtheilung des Großherzogs kaum 45,000 Mann — unser Armeecorps war schon auf 17,000 Mann herabgesunken — jene der Disponiblen II. Armee nur 53,000 Mann betrage.

Der Oberbefehlshaber der Loire-Armee D'Aurelle de Paladine habe den gemessensten Auftrag bei Orleans den Entscheidungskampf herbeizuführen und Gambetta selbst, der Kriegsminister, dem es gelungen, diese Armee aus der Erde zu stampfen, sei bei der Armee in Orleens.

Wegen dieser Kämpfe wurden wir in das ungefähr 14 Kilometer entfernte rückwärts auf der Straße Toury-Chatres gelegene Ymonville von den Mecklenburgern aufgeschlagene Feldspital gebracht. Ich fand dort freundliche Aufnahme gutes Bett und geregelte Verpflegung. Hier wurde meine Wunde zum Erstenmal gereinigt, einige Tuchflecke aus derselben gezogen und dieselbe regelrecht verbunden. Dieselbe wurde vom Arzte nach eingehender Untersuchung nicht als lebensgefährlich erklärt, sondern bei regelmäßigem Krankheitsverlauf als vollständig heilbar. Außer der Knochenzersplitterung und der Verletzung einiger Sehnen sei die Kugel an den Weichtheilen durch die verlorene Kraft am Knochen, abgewichen und rückwärts stecken geblieben. Die Kugel sei vollständig kunstgerecht ausgeschnitten.

Nunmehr ließ ich an das Regiment die Meldung von meiner Verwundung aufstellen, reichte meine Gefechtsrelation über meine Thätigkeit am 2. Dezember ein und bat bis auf Weiteres meinen Burschen zu meiner Pflege bei mir behalten zu dürfen.

6. Dezember Jedoch auch in diesem Aufnahmsspitale, in dem ungefähr 200 Verwundete versammelt waren, war meines Bleibens nicht. Dasselbe sollte heute noch abgebrochen werden, um der Armeeabtheilung zu folgen. Vor Orleans hatte sich der II. Armee mit der vereinigten Armeeabtheilung die gesammte französische Armee entgegengestellt. Es waren daher schwere Tage zu erwarten. Morgens 8 Uhr wurde ich mit einer großen Anzahl von Verwundeten auf einen zweirädrigen Karren geladen, um nach Chartres, dem Hauptaufnahmsspitale der Armeeabtheilung, verbracht zu werden. Im Wagen lag ich mit einem mir unbekannten Offiziere, auf den Seitenbrettern standen 8 Soldaten.

Das Wetter war eisig kalt. Meine frisch verbundene Wunde schmerzte mich und ich hatte Wundfieber. In gleicher

Weise erging es meinem Kameraden, so daß wir nicht einmal Lust hatten, uns gegenseitig vorzustellen. Es trat eine gewisse Lethargie ein. Von Morgens 8 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr fuhren wir unausgesetzt auf der Landstraße, auf schlechten, hart gefrornen Wegen.

In Chartres angekommen, wurden wir auf einem großen freien Platze (Place d'armes) abgeladen und bei riesiger Kälte auf Schnee gebettet, bis man uns in das Spital aufnehmen würde, woselbst der uns eskortirende Sanitäts-Unteroffizier unsere Ankunft gemeldet hatte. Derselbe war mit seinem Traine sofort nach Meldung wieder abgefahren, da die Wagen zu weiterer Evakuation nach Ymonville zurückgebracht werden mußten. So lagen wir, der ganze große Platz voll von Verwundeten, im Schnee, auf dem harten Straßenpflaster. Niemand kümmerte sich um uns.

Nach langem, langem Warten gab ich endlich meinem Burschen den Auftrag, nach dem Feldspitale zu suchen, damit uns Aufnahme würde. Unterdessen war es Nacht geworden. Obgleich in Chartres mehrere Aufnahmsspitäler etablirt waren, waren doch alle in Folge der vielen Kämpfe der letzten Tage so überfüllt, daß uns unmöglich Aufnahme werden konnte. Trotz der größten Aufopferung der Aerzte und der Spitalverwaltung konnte nicht allen Ankommenden sofort Unterkommen geboten werden.

Nunmehr suchte mein Bursche auf eigene Faust Quartier und fand bald ein Zimmer bei einem Privatmanne, in welchem sich ein nur leicht verwundeter mecklenburgischer Unteroffizier befand, der mit Morgigen seiner Abtheilung nachzuziehen erklärte.

In dieses Haus, das mehrere Straßen von dem großen Platze, auf dem ich lag, abseits lag, trug mich nun mein Bursche in ein Zimmer des zweiten Stockes.

Alle vorher abgesuchten Quartiere waren belegt. Mit mir nahm ich zugleich einen von Ymonville her auf meinen Wagen transportirten am Arme schwer verwundeten Universitätsfreund, Wankerl von den „Münchner Pfälzern" der als Unteroffizier im Leib-Regimente eingerufen war und am 1. Dezember verwundet wurde.

Der mecklenburgische Unteroffizier trat mir sein Bett ab und so hatte ich nunmehr ein leidliches Unterkommen. Wie war es aber mit den armen Soldaten, die keinen Burschen zu ihrer Verfügung hatten? Die mußten wohl noch die ganze Nacht im Freien zubringen und frieren, bis auch sie endlich Unterkunft erhielten! Es waren zu viele Verwundete, um für Alle sorgen zu können! Es hieß daher auch, die hieher gebrachten neuen Verwundeten sollten noch in der Nacht und mit morgigem Tage nach Versailles mit der Eisenbahn gebracht werden.

7. Dezember. In aller Frühe trug mich deshalb mein Bursche nach dem Bahnhof. Jedoch der Bahnhof war durch die während der Nacht angekommenen Verwundeten so überfüllt, daß jede Möglichkeit eines Transportes nach dort ausgeschlossen war. Die zum Krankentransporte vorhandenen, wenigen Güterwagen waren schon sämmtlich mit Verwundeten belegt und dazu lag noch der ganze Perron und sämmtliche Wartesäle angefüllt mit Verwundeten. Dieselben wurden vorerst hier gepflegt und nothdürftig verbunden. Die anwesenden Aerzte hatten alle Hände voll zu thun.

Nach einigen Stunden Wartens bis zum Abgange des sog. „Zuges" — bestehend aus vier Güterwagen, jeder Wagen mit einem Pferde bespannt — trug mich mein Bursche wieder in mein altes Quartier (**Rue du chien vert**) zurück, nachdem mir der auf dem Bahnhofe anwesende Arzt erklärt hatte, daß ich wegen Ueberfüllung unmöglich in einem Spitale Platz finden könne. Er versprach mir jedoch, mich im Laufe des Vormittags noch zu besuchen und nach meiner Wunde zu schauen.

Nach meinem Quartier zurückgebracht, besuchte mich mein Quartiergeber — Staatsprokurator am dortigen Gerichte. — Derselbe unterhielt sich längere Zeit mit mir und meinen verwundeten Zimmergenossen, bedauerte unendlich den Krieg und seine Folgen, hielt jedoch an der Anschauung fest, daß die Loirearmee in kürzester Zeit bis Paris vordringen und dasselbe entsetzen werde. Diese Franzosen sind nicht zu belehren! Im Uebrigen war derselbe äußerst liebenswürdig und gab seiner

seiner Haushälterin in meiner Gegenwart den gemessenen Auftrag, allen unsern Wünschen nachzukommen. Dessen Haushälterin war eine echte Französin und die Liebenswürdigkeit selbst. Unsere Verpflegung holte mein Bursche aus einem nahe gelegenen Spitale.

Da weder der Arzt, den ich heut morgen gesprochen hatte, Besuch abstattete, noch ein anderer Arzt, aus einem der Spitäler, wohin ich meinen Burschen wiederholt mit der Bitte um Besuch gesandt hatte, zu mir kam, erbot sich mein Quartiergeber seinen Hausarzt zu mir zu senden. Derselbe ein älterer Herr kam noch spät Nachts, verband meine Wunde mit äußerster Sorgfalt, und sicherte mir seinen täglichen Besuch zu, für den Fall ich nicht in ein Spital übernommen würde.

8. Dezember. Auch heute machte ich schon mit frühesten den Versuch nach Versailles transportirt zu werden — jedoch vergebens. Der Bahnhof war noch mehr überfüllt, als am gestrigen Abende.

Zu den Verwundeten vom 1. und 2. Dezember kamen jetzt auch jene vom 3. und 4. Dezember, welche größtentheils nach Chartres instradirt waren. Hier hörte ich von der endlichen Einnahme von Orleans, welches die Franzosen in der Nacht vom 4. auf 5. räumen mußten und welches noch in gleicher Nacht von der 2. bayrischen Brigade besetzt wurde. Von der Tann rückte mit seinem Stabe am 5. Morgens in Orleans ein.

So ward Orleans wieder unser, das wir in heißer Schlacht am 11. Oktober eroberten, am 9. November nach einem an herrlichen Gefechtsmomenten reichem Treffen, der Uebermacht weichend, verlassen mußten. Wir waren wieder in Orleans trotz der Uebermacht des Feindes, nachdem wir fast einen vollen Monat in aufreibenden Märschen und in vielen Gefechten unserer Armee vor Paris den Rücken gedeckt und die heranrückende Loire-Armee wieder nach Süden zurückgedrängt hatten.

Leider fanden wir in Orleans nicht mehr die im Vertrauen auf die Genfer-Convention am 9. November dort zurückgelassenen Schwerverwundeten.

Soldaten und Offiziere, soweit dieselben nur immer gehen konnten, wenn auch schwer verwundet, wurden am 10. November von Orleans fortgeführt und mit der Bahn nach dem Süden Frankreichs gebracht, um in allen größeren Städten zugleich mit den 2 Reservekanonen, die sich bei Artenay verfahren hatten und mit den wenigen Gefangenen von Coulmiers, im Siegeszuge den Franzosen vorgeführt zu werden.

Es bleibt eine ewige Schmach, wie die Franzosen damals unsere Verwundeten behandelten, sie trotz ihrer Wunden durch die einzelnen Städte marschiren ließen und um sie schließlich im Zuchthause zu Peau mit den internirten Strafgefangenen ohne genügende ärztliche Hülfe einzusperren.

Am 5. in Orleans einmarschirt, mußte das Armeecorps die Stadt schon am 7. wieder verlassen, um an dem Gefechte bei Meuny theilzunehmen, an dem sich die erste und 2. Division gleicher Weise mit bedeutenden Verlusten betheiligte.

9. — 12. Dezember blieb ich nunmehr im Hause des Staatsprokurators Privet oder wie er bereits genannt wurde **procureur de la republipue.** — In liebenswürdigster Weise war derselbe stets bestrebt, mir jede unter den dortigen abnormen Verhältnissen mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen.

Der Arzt besuchte mich täglich. Ich hatte große Schmerzen, da die Wunde nunmehr zu eitern anfing und sich fortwährend in die Wunde eingedrungene Stofffasern aus derselben abstießen.

Meinem Zimmergenossen zog der Arzt die noch im Ellenbogen-Gelenke befindliche Kugel heraus, jedoch mußte er bald darauf auch den rechten Oberarm amputiren, da sich Brandsymptome eingestellt hatten, welchen mein Freund andern Tages auch erlag.

13. Dezember wurde endlich meine Hoffnung erfüllt nach Versailles übergeführt zu werden, nachdem mich mein Bursche täglich in allen Spitälern zur Aufnahme oder Ueberführung nach Versailles angemeldet hatte.

Nachdem mich der Privatarzt schon am frühesten Morgen sehr gut verbunden und mich zum Transporte zurecht gerichtet hatte, ließ ich mich 6 Uhr Morgens auf den Bahnhof tragen und in den dort bereit stehenden Güterwagen auf Stroh nieder-

legen. Es war noch immer eine größere Anzahl von Soldaten hier versammelt, welche auf den Weitertransport warteten. Der erste Ansturm war jedoch vorbei und der Bahnhof wenigstens von dort zurückgelassenen Verwundeten frei.

Viele Soldaten waren jedoch noch in Privatquartieren untergebracht, welche Aufnahme und ärztliche Pflege im Spitale noch nicht finden konnten und deßhalb strebten nach Versailles zu kommen.

Für den Transport waren nur 2 Güterwagen vorhanden. In jedem derselben wurden ungefähr 40 Verwundete untergebracht. Um 10 Uhr Morgens fuhr endlich der sogenannte Zug ab, bei welchem an jeden der beiden Wagen ein Pferd gespannt war. Mein Bursche als nicht verwundet, mußte um keinen Raum einzunehmen, mit andern nicht Verwundeten zu Fuß nebenher gehen. Ein Arzt oder Krankenwärter konnte uns nicht mitgegeben werden.

Auf schlechter Bahn, da dieselbe vielfach zerstört und nur nothdürftig ausgebessert war, kamen wir Abends 8 Uhr in Rambouillet an, woselbst auf dem Bahnhofe das dortige Etappenkommando eine Verpflegungsstation eingerichtet hatte.

Ich ließ mich aus dem Wagen heben und nahm ein Abendbrot in Gesellschaft einiger Offiziere die theils in dem andern Wagen gelegen hatten, theils hier gleichfalls auf Weitertransport warteten.

Nachts 12 Uhr wurde die Fahrt wieder fortgesetzt. Ich hatte während des Transportes viele Schmerzen, da Bahn wie Wagen äußerst schlecht gebaut waren und ich jede Unebenheit der Bahn verspürte. Manchen der Mittransportanten ging in Folge des ewigen Stoßens und Rüttelns der Verband auf und es war kein Techniker vorhanden, der den Verband wieder in Ordnung bringen konnte. Wir waren froh, wenn wir in solchen Fällen aus dem benachbarten Dorfe nur Wasser bekamen, um die blutende Wunde etwas zu reinigen und soweit es mit dem vorhandenen Material ging, provisorisch zu verbinden.

14. Dezember. Morgens 10 Uhr kamen wir endlich in dem heiß ersehnten Versailles an. Hier war ausreichende

Vorsorge getroffen, zum Transporte der Verwundeten vom Bahnhofe zum Aufnahmsspitale.

Nach allgemeiner Untersuchung über die Verwundung und Transportfähigkeit des Einzelnen durch einen Arzt wurde ich auf guter Tragbahre von zwei Lazarethgehülfen in das Versailler Schloß getragen und fand Aufnahme in einem Zimmer des Erdgeschoßes. Eine Reihe dieser Zimmer war für verwundete Offiziere vorgerichtet. In jedem dieser Zimmer bezw. Säle standen durchschnittlich 8 Betten. In dem Sale, in dem ich lag, waren große Wandgemälde, in denen der Feldzug Napoleons in Aegypten verrherrlicht war.

Dieses Spital war bei Beginn des Krieges speziell aus der Privatschatulle der Kaiserin Eugenie für verwundete französische Offiziere eingerichtet worden. Nunmehr stand es dem deutschen Heere vorzugsweise zur Benützung.

An Bekannten lag in diesem Zimmer Lieutenant Launer vom 2. Infanterie-Regiment, der einen Schuß durch den Mund am 1. Dezember erhalten hatte. Außerdem lag in meinem Zimmer ein preußischer Kavallerie-Offizier, von Bentheim der am 2. Dezember eine Kugel in die linke Kniescheibe erhielt, als er eben dem General von der Tann Meldung über das Vorrücken der 17. Division erstattete.

Im Saale neben mir lag unser guter Oberst mit einem Schuß in den Fuß und mein alter Leidens- und Kriegsgefährte von Andrian, der gleich mir am 2. Dezember dießmal in unmittelbarer Nähe unsers Oberst durch einen Schuß in den Fuß verwundet wurde. So traf ich hier mit Andrian wieder im Versailler-Schloße zusammen, das wir 2 Monate vorher als „Kriegs-Touristen“ besucht und besichtigt hatten.

Die Aufnahme in diesem Spitale war eine ausgezeichnete und war für Verband und entsprechende Verpflegung reichlich gesorgt.

Mein Bursche ward vom Etappenkommando in der Stadt einquartirt und verpflegt, erhielt jedoch die Erlaubniß, unter Tags im Spitale zu verweilen und mich zu pflegen.

15.—17. Dezember. Bei der übergroßen Anzahl von Verwundeten, welche hier von allen Seiten namentlich aber aus

der Cernirungsarmee zusammen strömten, war trotz der unermüdlichen Thätigkeit der Aerzte und der freiwilligen Krankenpflege die Vorsorge für die Aufgenommenen eine sehr ungenügende. Man konnte ganze Tage warten, bis ein ärztlicher Besuch kam. Auch ich wurde erst heute einer eingehenden Untersuchung unterstellt, obgleich ich schon gestern wiederholt gebeten meine Wunde zu untersuchen, da sich auf dem Transporte der Verband gelockert und ich viele Schmerzen hatte.

Hiegegen hatten wir nur zu vielen Besuch von hohen und höchsten Herrschaften Der Kronprinz von Preußen besuchte täglich Mittag zu bestimmter Stunde das Spital, für jeden Kranken ein befriedigendes Wort, für Schwerverwundete Trost, indem er sie hinwies auf die errungenen Erfolge und die nicht ausbleibende Dankbarkeit des Vaterlandes.

Der König von Preußen besuchte nur selten das Spital, hiegegen begleitete er täglich die in Versailles verstorbenen Offiziere bei ihrem letzten Gange zum Kirchhofe, welche Begräbnisse täglich zu bestimmter Stunde mit militärischen Ehren nach dem Range der Verstorbenen stattfanden. Mit dem Helm in der Hand, schritt der greise König in Begleitung seines Adjutanten hinter den Särgen der auf dem Felde der Ehre Gefallenen. Auch Prinz Luitpold, der zur Zeit in Versailles sich aufhielt, General Bothmer besuchten wiederholt die einzelnen Säle, in denen Bayern lagen.

Meine Wunde schmerzte mich in diesen Tagen sehr. Meine Körperkräfte nahmen ab, namentlich wurden meine beiden Füße sehr schwach, so daß ich nicht den geringsten Druck auf den Füßen leiden konnte und Deckenlos im Bette liegen mußte. Ein Versuch auf den Füßen zu stehen, mißglückte vollständig. Diese allgemeine Mattigkeit war, wie der Arzt erklärte, nicht nur Folge der Verwundung, sondern auch der wochenlangen vorhergegangenen Anstrengungen.

Hier im Spital hörte ich nun seit unserm Abmarsche von Orleans wieder von der Armee von Paris.

Während die Loire-Armee in den letzten Tagen des November in dem Wahne, Paris entsetzen zu können, von Position zu Position gedrängt wurde und selbst Orleans wieder

verlassen mußte, glaubten die Pariser diese Armee schon vor den Thoren von Paris und die deutsche Armee von der Südarmee eingeschlossen.

Am 29. November, dem muthmaßlich vereinbarten Tag zur Vereinigung der beiden Armeen versuchten die Franzosen in Paris einen großen Ausfall gegen Bievre, wurden aber vom VI. Armeecorps, welches vom II. bayr. Corps kräftigst unterstützt wurde, zurückgeschlagen. Auch ein weiterer Ausfallversuch am 30. November, welcher gleichzeitig im Norden und Süden von Paris unternommen wurde, mißlang.

Am 2. Dezember, an welchem Tage der Entscheidungskampf bei Orleans wogte, warfen die Franzosen ihre ganze Kraft auf Champigny, wo die württembergische Division stand, um hier unter jeder Bedingung durchzubrechen und sich mit der Loire-Armee, welche sie schon im Vormarsche auf der Straße von Orleans nach Paris wähnten, zu vereinigen. Doch im deutschen Hauptquartier ahnte man schon Tags zuvor diesen Ausfallversuch.

Zur Unterstützung der württembergischen Division wurde ein Theil des benachbarten sächsischen Armeecorps und des preußischen II. herangezogen; General von Franzecky übernahm den Oberbefehl. Anfänglich wurden die Württemberger unter großen Verlusten zurückgedrängt, auch die Sachsen mußten bei Villiers nach schweren Kämpfen zurückweichen (2 sächsische Schützenbataillone verloren in diesem Gefechte allein 26 Offiziere und 633 Mann.)

Doch gelang es dem Mute und der Disziplin der deutschen Truppen den Durchbruch der Franzosen abzuwehren. Während der Nacht vom 2. bis 3. Dezember mußten die von Ducrot geführten Franzosen die gewonnenen Positionen wieder aufgeben und sich nach Paris zurückziehen. Der Gesammtverlust in der Schlacht am 2. Dezember betrug Deutscherseits 6,200 Mann, die Franzosen, welche in großer Ueberzahl waren, hatten mindestens 12000 Mann verloren.

Mit den gleichzeitigen Niederlagen der Franzosen vor Paris und bei Orleans waren nunmehr alle Entsetzungs- und Ausfallversuche gescheitert.

Die Cernirungslinie der deutschen Armee wurde immer enger und immer fester geschlossen. Nunmehr langten auch die Belagerungs- und Festungsgeschütze vor Paris an; um endlich mit der Beschießung der Forts und der Stadt selbst beginnen zu können.

Die I. Armee unter General von Manteuffel, soweit dieselbe beim Beginn des Krieges zum Küstenschutze an der Nordsee bestimmt war, erhielt nunmehr die Aufgabe, nördlich von Paris die Cernirungsarmee vor jedem Ueberfalle zu schützen, wie wir Bayern diese Aufgabe gegen Süden hatten. Dieselbe drang immer weiter im Norden gegen Frankreich vor. Schon hatten diese Corps am 27. November die Franzosen bei Amiens geschlagen und rückten nunmehr an der Seine abwärts vor. Am 5. Dezember war Manteuffel bereits in Rouen der alten Hauptstadt der Normandie eingerückt, um gegen die Meeresküste bei Dieppe und Havre vorzugehen.

Auch von meinem Corps an der Loire hörte ich hier, wo täglich Offiziere und Ordonanzen aller Waffen zusammenströmten.

Nachdem das I. Corps am 5. im Vereine mit der II. Armee Orleans wieder erobert hatte, erhielt dasselbe nunmehr Befehl, gegen Tours und Le Mans vorzurücken. Schon am 7. Dezember waren die Bayern wieder, dießmal bei Meuny, in schweren Kampf mit den Franzosen verwickelt.

Die I. Division kämpfte bei Grand-Chatre noch bei beginnender Dunkelheit gegen einen überlegenen Feind, wobei sich Landwehr-Lieutenant Meyer vom Leibregimente so sehr auszeichnete, daß er mit dem Max-Joseph-Orden dekorirt wurde.

Die 3. Brigade kam an diesem Tage der I. Division tapfer zu Hülfe. Am 8. waren die beiden Divisionen mit frühestem Morgen schon wieder im Kampfe mit einem überlegenen Feinde. Trotz heftigen Chassepots-Feuers setzten sich das 3., 10. und 13. Regiment allmählig in Besitz von Le Mée und so gelang es endlich Abends nach wuchtigen Vorstoßen der Infanterie mit Unterstützung der 22. Division gegen Beaumont vorzudringen. Noch heißer entbrannte der Kampf am 9., an welchem wieder die 3. Brigade und vorzugsweise

mein Regiment betheiligt war. Dasselbe kämpfte an diesem Tage vollständig isolirt, da dasselbe nicht genügend unterstützt werden konnte. Nur allmählig gelang es der 43. und 44. Brigade thätig in das Feuer der Bayern einzugreifen, so daß mein Regiment erst nach großen Verlusten aus dem Feuer gezogen werden konnte.

Das Regiment hatte in diesen Kämpfen wieder schwere Verluste: 5 Offiziere todt oder verwundet. Das 12. Regiment 9 Offiziere, das 13. Regiment 18 Offiziere, das 10. Regiment 15 Offiziere. Hauptmann Meyer, Oberlieutenant Reindel von meinem Regiment waren gefallen, Lieutenant Heinzelmann verwundet. Vom 12. Regiment waren Major Pausch, Hauptmann Schmuckermaier gefallen.

Auf diese Anstrengungen und diese enormen Verluste seit 1. Dezember war das I. bayrische Korps nicht mehr kampffähig. Die einzelnen Bataillone hatten höchstens noch 3 bis 4 Offiziere, die Mannschaft war in den einzelnen Bataillons auf 80 bis 120 Mann zusammengeschmolzen. Unter diesen Verhältnissen konnte bei unserm Armeecorps von einer taktischen Abtheilung nicht mehr die Rede sein. Das Armeekorps erschien aufgerieben. An die Stelle desselben wurde das III. preußische Armeekorps eingeschoben und unser Corps am 11. aus dem Verbande der gegen Süden operirenden Armee gezogen und zur Besetzung Orleans zurück beordert, wohin es am 12. abmaschirte.

Während fortwährend Nachrichten über die siegreichen Armeen südlich und nördlich von Paris eingingen, war man in Versailles in politischer Beziehung nicht unthätig. Es galt nunmehr in den okkupirten französischen Departements eine deutsche Verwaltung einzurichten und die Ruhe in den einzelnen eroberten Provinzen zu erhalten. Die schon früher erwähnte, im großen Hauptquartier zu Versailles redizirte und in französischer Sprache erscheinende Zeitung Moniteur de Versailles, welche in allen von der deutschen Armee besetzten Gemeinden gehalten werden mußte, war in dieser Beziehung von großen Nutzen, da durch dieselbe die Franzosen

über die gegenwärtige Lage Frankreichs in Kenntniß gesetzt und über die Fruchtlosigkeit weiteren Widerstandes in den okkupirten Departements aufgeklärt werden konnten.

Anderseits fanden sich in Versailles Civil- und Militär-Vertreter aller deutschen Staaten zusammen, um die durch diesen Krieg hervorgerufene und sich so trefflich bewährte einheitliche Führung und Einigung der einzelnen Staaten auch für die Zukunft zu erhalten. Die Einrichtungen des „Norddeutschen Bundes," sollten soweit angängig auch auf die süddeutschen Staaten ausgedehnt werden. Eine mit den einzelnen Staaten geschlossene Militärkonvention sollte die Einheit und Stärke des deutschen Heeres erhalten.

Ja man sprach bereits mit Begeisterung davon, daß mit dem Falle von Paris, den man täglich erwartete, ein vollständig fest organisirtes „deutsches Reich" unter Führung Preußens hier im Feindesland geschaffen werden solle. Die Deligirten der einzelnen Bundesstaaten hatten die weitgehendsten Vollmachten.

Im Spitale häuften sich unterdessen die Kranken und Verwundeten immer mehr. Noch immer trafen von einzelnen Aufnahme-Spitälern Verwundete aus den Kämpfen von Paris in den letzten Tagen des November und den ersten Tagen des Dezember hier ein. Man drang Seitens der Spitalverwaltung darauf, daß alle transportfähigen Kranken und Verwundeten, soweit nur immer Transportmittel vorhanden seien, nach Deutschland evakuirt würden.

Da meine Wunde sich soweit gebessert hatte, daß bei einem eventl. Transporte eine lebensgefährliche Entzündung der Wunde nicht zu befürchten war, ich die volle Heilung in Versailles keinenfalls abwarten konnte und wollte, meldete ich mich zur Evakuirung nach Deutschland, mit der Bitte nach Bayern (München) verbracht zu werden.

Am **18. Dezember.** Morgens 8½ Uhr, nachdem ich von meinem im Spitale liegenden Kameraden, insbesonders vom Oberst Schuh und meinem lieben Gefährten Andrian Abschied genommen hatte, wurde ich mit vielen andern Kranken und Verwundeten einer nach Lagny leer abgehenden Proviant-

kolonne übergeben. Mein Bursche begleitete mich. In einem schlechten Proviantkarren wurde ich auf Stroh gebettet. Mit mir wurde Jägerlieutenant Auernhammer im gleichen Karren transportirt.

Die von Versailles über Mossey führende Straße war gepflastert, aber durch den fortwährenden Transport von Munitions- und Proviantkolonnen und die schweren Belagerungsgeschütze in so defekten Zustande, daß wir durch die Unebenheit der Straße auf unsern federlosen Proviantwagen die größten Schmerzen erlitten. Meine gut verbundene Wunde war wieder aufgebrochen und unter heftigen Schmerzen kamen wir um 4 Uhr Nachmittags in Villeneuve St. George an. Hier war eine Transportstation für Evakuation Seitens der Johanniter errichtet, in welcher wir mit großer Aufmerksamkeit empfangen, in gute Bette gebracht, verbunden und verpflegt wurden.

19. Dezember. Morgens 8 Uhr ging es in unserm Proviantwagen wieder weiter nach Lagny. Auf noch schlechteren Wegen, als am gestrigen Tage, wurde der Transport fortgesetzt. Dazu regnete es unaufhörlich und waren wir in unserm Karren vollständig durchnäßt.

Ein solcher Transport könnte die stärkste Gesundheit eines Unverwundeten angreifen. Meine Schmerzen waren sehr bedeutend und ich fürchtete durch diese Evakuation meine Wunde sehr verschlimmert zu haben. Auch meine Körperkräfte nahmen durch die Anstrengungen des Transportes fühlbar ab. Um 5 Uhr Abends am Ufer der Marne in Lagny angekommen, fanden wir endlich um 6 Uhr Abends Aufnahme in einem von bayrischen freiwilligen Krankenpflegern errichteten Transportspitale, das unter der Vorstandschaft eines Nürnberger Privatmannes „Nothhelfer“ stand. Freundliche Aufnahme und liebenswürdigste Verpflegung ward uns hier von unsern Landsleuten.

20. Dezember. Von Lagny aus, bis wohin die Bahn aus Deutschland über Nancy reichte und eine regelmäßige Bahnverbindung mit Deutschland unterhalten wurde, wurden täglich, soweit die vorhandenen Wagen reichten, Spitalzüge nach Deutschland abgelassen. Auf eine bestimmte Zeit des Ab-

ganges und der Ankunft der einzelnen Züge konnte jedoch nicht gerechnet werden, da die Bahn-Züge stets durch dringende Kolonnen- und Munitionstransporte unterbrochen wurden. Zu meinem Bedauern ging heute ein Spitalzug nach Deutschland nicht ab. Es konnten daher nur jene Verwundeten weiter befördert werden, welche den Transport in gewöhnlichen Personenwagen III. Classe sitzend aushalten konnten. Dieser Zug ging Morgens 8 Uhr ab und fuhr direkt über Nancy nach Straßburg. Die Verpflegung und Behandlung in dem Spitale der freiwilligen Krankenpfleger, welche nur zur vorübergehenden Aufnahme der Krankentransporte dienen sollte, war eine äußerst liebevolle, obwohl die Räume beschränkt und auch die Requisiten etwas mangelhaft waren.

Man konnte uns nur Strohlager mit Leinentuch und Wolldecken anbieten. Hier sind die freiwilligen Krankenpfleger an ihrem Platze, wo sie in fester Organisation eingerahmt, einen bestimmten Wirkungskreis haben. Hier beim Rücktransporte der Verwundeten mußte die freiwillige Krankenpflege eintreten, da dieselben von den Militärärzten, welche bei den Feldaufnahmsspitälern genügende und nur übergroße Verwendung haben, unmöglich mit versorgt werden können. Nur immer ein kleiner Theil der Aerzte kann in die jeweils zu etablirenden Aufnahmsspitäler abgegeben werden, da die Truppen selbst ihrer Aerzte bei stets neu bevorstehenden Kämpfen bedürfen.

21. Dezember. Schon mit frühen Morgen wurde ich von den freiwilligen Krankenpflegern auf den Bahnhof getragen, um mit dem heute, jedoch zur noch ungewissen Stunde abgehenden Spitalzuge in die Heimath verbracht zu werden.

Der Bahnhof Lagny, die derzeitige Endstation vor Paris war überfüllt mit Transporten aller Art. Auf einer Reihe von Wagen waren schwere Festungsgeschütze von Metz und Straßburg anher gebracht, an deren Entladung Artilleristen arbeiteten zur endlichen wirksamen Beschießung. Andere Güterzüge hatten lediglich Munition, ein großer Theil Verpflegungsmaterial aller Art für die Truppen vor Paris. Alle Straßen waren überfüllt mit Trains. Die Gasthäuser, in denen es sogar „Bayrisch-Bier vom Faße, jeden Morgen fünf Uhr Anstich“

gab, waren überfüllt von Soldaten und Civilisten jeder Art. Hier sammelten sich die Liebesgaben aus ganz Deutschland, denen von Befugten und Unbefugten hier sehr zugesprochen wurde. Mit bestem und selbst energischstem Willen Seitens der Transportanten solcher Liebesgaben konnten dieselben von hier nicht weiter befördert werden, da die vorhandenen Trains zu unmittelbaren Kriegszwecken stets nothwendig waren. Ich wurde hier mit Cigarren, Wolljacken und Wollsocken zur Heimreise reichlich versehen, sogar eine Bibel wurde mir zum Troste für mein Seelenheil aufgenöthigt.

Während meiner Anwesenheit am Bahnhofe wurden eben Pferde aus dem bayrischen Marstalle ausparkirt und ging die Sage, daß der König von Bayern selbst in den nächsten Tagen nach Versailles zum Besuche des Königs von Preußen und der bayrischen Armee kommen werde.

Der Spitalzug, welcher mich nach Hause bringen sollte, hatte zwar die Route Nancy, Frankfurt Berlin, ich nahm jedoch die angebotene Aufnahme an, in der Hoffnung, daß ich von Nancy oder Heidelberg aus schon einen andern Spitalzug treffen würde, der mich nach München bringen könnte. $12^1/_2$ Uhr Mittag fuhren wir endlich von Lagny ab. Der Zug hatte ungefähr 12 Krankenwagen, welche alle auf das Bequemste eingerichtet waren.

In jedem Wagen (Güterwagen) waren 10 in Gummigurten hängende Matrazen angebracht, je zwei Matrazen übereinander. In der Mitte des Wagens befand sich ein Tisch mit Bänken für die Leichtverwundeten und die Krankenpfleger. Die Wagen waren mit Dampf geheizt, standen sämmtlich durch Thüren an den Schmalseiten unter sich in Verbindung. Jedem Zuge war ein Küchen- und Vorrathswagen beigegeben, so daß die auf dem Zuge befindlichen Personen sich vollständig selbst verpflegen konnten und unabhängig von dem jeweiligen Aufenthalts-Orte waren. Jedem Zuge stand ein Arzt und ein Verpflegungsbeamter vor, denen ein Koch und für jeden Wagen ein Krankenwärter beigegeben war. Die ganze Bedienung bestand jedoch aus Civilpersonen — meist früheren Militärs — welche zu diesem Zwecke aufgenommen und bezahlt wurden. Mit

diesem Zuge kamen wir Nachts 12 1/2 Uhr in Epernay an, woselbst der Zug wegen anderweitiger dringender Transporte auf ein Seitengeleise gefahren wurde.

Zur Erinnerung an Epernay ließ ich mir hier von meinem Burschen in der Bahnhofs-Restauration noch eine Flasche Champagner kaufen, um sie als „echt" nach Hause zu bringen.

Abfahrt von Epernay am **22. Dezember** Mittags 11 1/2 Uhr. So brillant in diesem Spitalzuge für alle Bedürfnisse der Kranken gesorgt war, so schlecht war die Verpflegung und die Behandlung der Kranken. Der dem Zuge beigegebene Arzt, der die Leitung des Ganzen hatte, ermangelte jeder Energie. Die Angestellten — sämmtlich echte Berliner Renommisten — thaten was ihnen beliebte, kümmerten sich nicht um unsere Wart und unsere Verpflegung, schimpften nur über schlechte Bezahlung und anstrengenden Dienst, stiegen bei jedem Aufenthalte aus, um sich die Stadt auf ihrer Reise zu besehen und sprachen nach Belieben der Vorrathskammer zu. Der Koch war fortwährend betrunken und fing mit jedem Kranken Streit an, wenn sich solcher über die Kost beklagte. Zum Glück hatte ich meinen Burschen bei mir, welcher mit bekannter Aufopferung für meine und der übrigen Verwundeten Bedürfnisse in meinem Wagen sorgte.

Nachts 1 1/2 Uhr kamen wir in Nancy an. Da es vollständig unbestimmt war, wann ich von hier mit einem Spitalzuge nach Straßburg befördert werden könnte, entschloß ich mich mit meinem Zuge bis Frankfurt zu fahren.

23. Dezember. Morgens 8 1/2 Uhr ging der Zug wieder von Nancy ab, um Abends 7 Uhr in Weißenburg einzutreffen. In der Nacht durchfuhren wir die Pfalz und Rheinhessen und kamen morgens 7 Uhr in Frankfurt an.

Als wir nunmehr auf deutschen Boden anlangten, wurden wir auf jeder Haltestation, von männlichen und weiblichen Mitgliedern der verschiedenen heimathlichen Hülfskomites in unsern Waggons besucht und uns alles Mögliche, namentlich aber Kaffee oft bis zur Belästigung angeboten. Auch Wein und Cigarren wurden mit großer Freigebigkeit verschenkt.

Mein Bursche hatte ein vollständiges Cigarrenlager mit einem Vorrathe auf mehrere Monate.

Diese lokalen Hülfskomites haben sich um den Transport von Verwundeten jedenfalls sehr verdient gemacht, jedoch fehlte hier eine einheitliche Organisation. Ein verwundeter oder namentlich kranker Soldat, welcher nicht genügende Selbstbeherrschung hat, konnte sich durch solche Ueberhäufung mit Liebesgaben erst recht ruiniren. Auch war der fortwährende Besuch und die, wenn auch theilnahmsvolle Erkundigung nach Wünschen für den Kranken störend, da der Kranke auf dem Transporte vor Allem Ruhe wünscht.

24. Dezember. In Frankfurt angekommen, wurde ich von Mitgliedern des dortigen Hülfskomites mit jenen Verwundeten, welche von hier nach Süden transportirt zu werden wünschten, aus dem Wagen gehoben und in den Wartesaal gebracht.

Groß war die Neugierde der hier versammelten und stets sich mehrenden Herren und Damen, welche von jedem Einzelnen eine ganze Erzählung seiner Lebens- und Leidensgeschichte hören wollten. Mit Entrüstung aber gedenke ich eines Frankfurters, welcher mich als bayrischen Offizier anredete: „Nun, was haben sie jetzt davon, daß Sie sich für die Preußen haben hinaufschießen lassen! In Bälde werden Sie von den Preußen ebenso annektirt werden, wie es uns im Jahre 1866 geschah.“

Auf eigens eingerichtetem Handkarren wurde ich sodann von einem Frankfurter Bürger durch die Stadt gefahren, um auf den Frankfurt-Nürnberger Bahnhof verbracht zu werden. Hier wurden wir in den bayrischen Postzug aufgenommen und uns in einem Wagen II. Classe von den bayrischen Conducteuren eine möglichst bequeme Lagerstätte bereitet. Mit mir im Coupe war mein Leidensgefährte seit der Evakuation Lieutenant Auernhammer und nunmehr auch Lieutenant Erdmannsdorfer aus München. Um 9 Uhr fuhren wir von Frankfurt ab und kamen über Würzburg Ingelstadt um 9 Uhr Abends am Münchner Bahnhofe an, empfangen von meinem lieben Vater und meinem Bruder, denen ich von meiner Ankunft Nachricht gegeben hatte. Zu Hause angekommen, erwarteten mich meine

besorgte Mutter, meine Schwestern, meine Braut, sowie die nächsten Verwandten im liebevollsten Empfange, der durch den heutigen Christabend noch erhöht wurde. Der Christbaum wurde entzündet und die Geschenke ausgetheilt. „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden!“ dachte Jeder von uns, als wir in der Freude des Wiedersehens uns nicht genug küssen konnten.

Mit vollem Herzen dankte ich Gott, daß ich meiner Familie wieder geschenkt nach Erfüllung meiner Pflichten gegen das Vaterland, das in heißer Stunde der Gefahr mich gerufen und nunmehr mit Ehren reich bedacht nach beendetem Kampfe gegen den Erbfeind mich wieder entlassen hat.

Wenn auch langsam, doch stetig ging die Heilung meiner Wunde vorwärts und mit Stolz konnte ich, wenn auch noch auf dem Stocke gestützt, dem Siegeseinzuge des I. bayrischen Armeecorps in München beiwohnen, nach welchem der Kronprinz von Preußen, nunmehriger „deutscher Kronprinz“ die bayrische Armee wieder unter das Commando des Königs von Bayern stellte, und mich an dem von der Bürgerschaft „dem siegreichen bayrischen Heere“ im Glaspalaste gegebenen Bankete betheiligen.

Nachtrag.

Bald nach meiner Ankunft in München erhielt ich Briefe von meinen Kompagnie-Kameraden, aus denen zu entnehmen, daß sie nach den Kämpfen von Orleans und einigen Rasttagen dortselbst unterm 26. Dezember wieder vor Paris in Reservestellung einrücken und nunmehr zur Verstärkung des II. Armeecorps bei Montlery Cantonnements bezogen hatten. So waren dieselben nach dreimonatlichen Märschen und Gefechten in ihr altes Verhältniß zur III. Armee zurückgekehrt. Dieselben hatten unterdessen aus der Heimath wesentliche Verstärkungen an Offizieren und Mannschaften erhalten und konnten wieder als kampffähiges Armeecorps erachtet werden. Mit Stolz las ich in den Zeitungen den vom König von Preußen als obersten Heerführer an unsern verdienten General von der Tann unterm 22. Dezember erlassenen Tages-Befehl:

„Das Ihnen untergebene kgl. bayerische I. Armeecorps „hat fast drei Monate unmittelbar vor dem Feinde gestanden, „in dieser Zeit zahlreiche Gefechte geschlagen und Anstrengungen „erduldet, wie sie selten einem Truppentheile zufallen. Sie „haben sich in dieser Zeit vielfach Anspruch auf meine Anerkennung erworben, in deren Bestätigung ich Ihnen hierdurch „den Orden „pour le merite“ verleihe. Mit dieser Dekoration lasse ich Ihnen jetzt, wo das Armeecorps in sein „früheres Verhältniß zur III. Armee zurückgekehrt, auch noch „beifolgend 80 eiserne Kreuze II. Klasse zugehen und ermächtige „ich Sie, solche an Offiziere und Mannschaften des kgl. bayr. „I. Armeecorps zu vertheilen, die sich unter den stattgehabten „schwierigen Verhältnissen besonders hervorgethan haben.

Von diesen „eisernen Kreuzen“ ward auch mir eines zu Theil für mein Verhalten vom 2. Dezember und mit Stolz werde ich dasselbe stets an meiner Brust tragen. Die Freude über die Anerkennung der eigenen Leistung und jener meines Armeecorps wurde in den Hintergrund gedrängt durch den

großen erhebenden Akt, der sich am 18. Januar im Schlosse zu Versailles vollzog, dem Centrum der feindlichen Macht, von wo aus durch Jahrhunderte die Zersplitterung und Vernichtung der deutschen Nation angestrebt wurde.

Durch den hochherzigen Entschluß des Königs von Bayern, der dem Könige von Preußen im Namen der verbündeten Regierungen mit Einwilligung der deutschen Fürsten und freien Städte die deutsche Kaiserkrone anbot, verkündete König Wilhelm von Preußen im Kreise der deutschen Fürsten, der Heerführer, und Truppen zu Versailles, daß er für sich und seine Erben den altehrwürdigen Thron des deutschen Kaisers, auf den die Sehnsucht der Nation stets gerichtet war, wiederherstellen wolle.

Unter dem Jubel der dentschen Fürsten, Heerführer und Truppen erließ der Kaiser diese Proklamation, unter lautem Jubel wurde diese Kunde von ganz Deutschland begrüßt.

Dieser 18. Januar 1871 wird für alle Zeiten ein Tag von vielgeschichtlicher Bedeutung sein, ihn errungen zu haben ist das Werk „deutscher Einheit und deutscher Kraft.“ Doch als ob die Franzosen gegen diese Proklamation deutscher Einheit demonstriren wollten, unternahmen dieselben in der Nacht vom 18.—19. Januar einen großen Ausfall gegen Versailles. Von allen Seiten überschüttete der Feind die in der Minderheit befindlichen deutschen Truppen mit Granaten. So forcirt dieser Angriff auch war, wurde er dennoch nach kurzem Erfolge zurückgewiesen. Bei diesem Kampfe zeigte es sich, daß die deutsche Nation auch in der höchsten Begeisterung der Freude nicht in seiner Kraft erlahmt und daß deutsche Vorsicht auch im Momente der größten Lust nie außer Acht gelassen wird.

Die von den deutschen Truppen mit unermüdlichem Eifer im Laufe von 3 Monaten aufgeführten Schanzen uud Verhaue und die auf denselben stehende begeisterte deutsche Armee war ein unübersteigliches Hinderniß, an welchem alle Angriffe des Feindes abprallten. Abends 6 Uhr zogen sich die Franzosen mit blutigen Köpfen zurück, ohne nur den geringsten Erfolg erzielt zu haben. Es war ihr letzter Ausfall. Nunmehr wurden die Süd- und Ostforts, sowie das Forts St. Denis unter erneutes und kräftiges Feuer der Belagerungsarmee genommen und Paris

selbst durch vortreffliche Belagerungsgeschütze, die uns zum größten Theile der Feind selbst geliefert hatte, beschossen, um es endlich zur Uebergabe zu zwingen.

Die Truppen der II. Armee waren unterdessen unter Prinz Friedrich Karl über Le Mans vorgedrungen und hatten die Loire-Armee kampfunfähig gemacht. von Manteuffel war mit der I. Armee über Rouen bis an's Meer gelangt, um den Franzosen jede Möglichkeit eines Erfolges vom Norden her zu nehmen. Schon waren die Forts von Paris durch unser mächtiges Feuer so geschwächt, daß sie nur mehr kurzen Widerstand leisten konnten, da spielte Gambetta noch einmal „va banque“ und machte den Versuch im Südosten von Frankreich bei Belfort durchzubrechen und den Krieg nunmehr unmittelbar auf deutsches Gebiet überzutragen, das er von Truppen entblöst glaubte.

General Werder, der nach der Eroberung von Straßburg mit der badischen Division Elsaß von den Franktireurs gesäubert, die Festungen Schlettstadt und Neubreisach im Rücken der vorgerückten deutschen Armee genommen und bereits bis Dijon vorgedrungen war, und mit der Belagerung Belforts begonnen hatte, sah sich auf einmal einer neuen republikanischen Armee gegenüber, welche von Italienern unter Garibaldi, Polen und andern republikanischen Idealisten verstärkt war. Derselbe mußte sich unter heftiger Gegenwehr von Dijon nach Belfort zurückziehen, woselbst er mit seinen Badensern und zwei preußischen Landwehr-Divisionen den Durchbruch der Franzosen erwartete, ohne die Belagerung und Beschießung Belfort's aufzugeben. Das II. und VII. Armeecorps unter dem Oberkommando des Generals von Manteuffel wurde dem General Werder zu Hülfe gesandt, der im dreitägigen Kampfe sich den Republikanern gegenüberstellte, bis dieselben auf Besançon zurückgedrängt wurden.

Nunmehr nahte die Zeit, in welcher sich auch Paris nicht mehr länger halten konnte. Am 23. Januar mußte sich der Minister der Republik Jules Favre bequemen, zum deutschen Kaiser nach Versailles zu reisen und um Frieden zu bitten.

Nach mehrfachen Unterhandlungen mit Bismark und Moltke wurde Jules Favre unterm 25. Januar der erbetene Waffenstillstand bis 19. Februar gewährt unter der Bedingung, daß sämmtliche Forts von Paris bis 29. Jan. den deutschen Truppen übergeben, der Stadtwall von Paris desarmirt und sämmtliche in Paris befindlichen Truppen und Mobilgarden entwaffnet und als kriegsgefangen erklärt werden, daß Paris sofort eine Kriegskontribution von 200 Millionen Franken bezahlen, und der ganze Norden Frankreichs bis zum Meere und alle von deutschen Truppen besetzten Departements als okkupirt erklärt werden. Nur die Armee bei Dijon und in Belfort waren vom Waffenstillstande ausgeschlossen, so lange sich dieselbe nicht als besiegt und kriegsgefangen erklären würde.

Am 29. Januar wurden dieser Verabredung gemäß sämmtliche Forts von deutschen Truppen besetzt. Meine Brigade besetzte mit einem Bataillon des 12. Regiments das Fort Charenton. Die Vorposten rückten bis an die Demarkationslinie in der Nähe des Stadtwalles heran. Die Armirung der Forts wurde gegen die Stadt Paris selbst gerichtet. Nunmehr erhielten die Pariser, um einer Hungersnoth dortselbst vorzubeugen aus den deutschen Magazinen die erste Verpflegung.

Am 31. Januar fand an das I. bayerische Armeecorps die Auslieferung der in Paris befindlichen deutschen Gefangenen statt. Es waren im Ganzen 950 Mann, darunter ein bayr. Offizier, der sich in einer der ersten Nächte der Cernirung bei einem Patrouillengange verirrt hatte.

Am 8. Februar tagte in Bordeaux die allgemeine französische Nationalversammlung, um die von dem deutschen Kaiser diktirten Friedensbedingungen für Frankreich anzunehmen.

Am 12. Februar schon zahlte Paris die ihr auferlegte Kriegskontribution von 200 Millionen Franken.

Der Kampf vor Belfort, in welchem zu einer regelrechten Belagerung des Ortes und Beschießung der Festung vorgeschritten wurde, dauerte unterdessen fort, bis auch diese für uneinnehmbar gehaltene Felsenfeste nach tapferer Gegenwehr unterm 18. Februar sich dem Sieger ergab.

Der letzte Rest der republikanischen Armee unter Bourbaki wurde am 2. Februar bei Pontoulier 80 000 Mann

stark nach der Schweiz verdrängt und dort von den Schweizern entwaffnet. Garibaldi entkam am 2. Februar mit einem Theile seiner Truppen von Dijon aus mit der Bahn nach dem noch unbesetzten Süden von Frankreich.

So waren denn sämmtliche französische Heere kriegsgefangen oder vom Kriegsschauplatze verschwunden. Unterm 24. Februar wurden in Versailles die Friedenspräliminarien abgeschlossen, welche unterm 26. Februar ihre Ratifikation erlangten.

Elsaß-Lothringen mit den Festungen Metz und Straßburg, mit Ausschluß der Festung Belfort, wird dem neuen deutschen Reiche als Reichsgebiet einverleibt, Frankreich zahlt dem deutschen Reiche innerhalb dreier Jahre „fünf Milliarden Francs“ Kriegsentschädigung bis zu deren Tilgung einzelne Departements Frankreichs besetzt bleiben. Die Kriegsgefangenen werden zurückgegeben.

Diese Friedensprämilinarien werden von der Nationalversammlung zu Bordeaux anerkannt und am 2. März 1871 von dem deutschen Kaiser zu Versailles genehmigt.

Noch vor der Ratificirung des Vertrages hielt der deutsche Kaiser auf der Rennbahn zu Longchamps vor Paris große Heerschau der deutschen Truppen umgeben von sämmtlichen deutschen Fürsten und einer Suite von über 400 Offizieren an welcher Revue sich das gesammte 2. bayrische Armeecorps betheiligte. Ueber das 1. bayrische Corps, das sächsische Corps und die württembergische Division nahm der Kaiser spezielle Revue am 7. März bei Villiers vor, bei welcher der Kronprinz von Deutschland das 1. bayrische Corps dem Kaiser im Parademarsche vorführte.

Nach der Parade am 2. März rückten 30,000 Mann deutscher Truppen in Paris ein, worunter Abtheilungen von allen vor Paris stehenden Armeecorps und zogen durch die **avenue de la grande armee** und den **arc de triomphe** bis zu den **champs Elysées.**

Nachdem sie dortselbst in den Straßen der Stadt bivouakirt hatten, zogen sie am 5. März wieder ab, um nunmehr Paris der Revolution zu überlassen, die unter der rothen

Flagge der Commune nach dem Abzuge der Deutschen entstand und welche alle öffentlichen Gebäude von Paris, welche die Deutschen soweit als immer möglich geschont hatten, in blinder Wuth zerstörte.

Die deutsche Armee schaute diesen wilden Orgien der Pariser Bevölkerung mit Gewehr bei Fuß zu, bedacht bei geringsten Vorgehen der Communarden gegen die deutsche Cernirungstruppe mit voller Energie gegen dieselben einzuschreiten, den Versailler-Truppen, welchen die deutsche Regierung zum Zwecke der Unterdrückung des Aufstandes die Waffen gelassen hatten, den Kampf mit den Communarden überlassend. Trotz der schändlichsten Ausschreitungen hütete sich die revolutionäre Gewalt in Paris sorgfältigst, die vor den Thoren von Paris auf Vorposten stehende deutsche Macht auch nur im Geringsten zu provoziren.

Am 10. Mai 1871 wurde der Friedensvertrag zwischen Deutschland und Frankreich zu Frankfurt der alten Kaiserstadt definitiv unterzeichnet.

So wurde denn nach siebenmonatlich heißem blutigen Kampfe der Friede wieder errungen, den uns Napoleon unter jubelnder Zustimmung von ganz Frankreich geraubt hatte, in dem frevelnden Uebermuthe und in dem Wahne einen Spaziergang bis zu Preußens Hauptstadt machen, das junge im Entstehen begriffene Deutschland wieder zerreißen, die alten Rheingelüste befriedigeu und die einzelnen deutschen Staaten an seinen Triumphwagen spannen zu können. Doch Deutschland nahm den Kampf mit Frankreich auf. Mit dem Schwert in der Faust und unter dem Klange „der Wacht am Rhein“ überschritt im Laufe des Krieges eine Million deutscher Krieger die französische Grenze und warf die französischen Heere zurück, wo sich dieselben ihnen entgegen zu stellen wagten.

Nachdem das vereinigte deutsche Herr den französischen Imperator mit der gesammten Armee gefangen genommen hatte, drang dasselbe muthig bis in das Herz des niedergeworfenen Frankreichs vor und als nach dem Sturze Napoleons die französische Republik in blinder Selbstüberschätzung ganz Frankreich bewaffnete, um im wilden Guerillakriege das deutsche

Heer kampfunfähig zu machen, vernichtete deutsche Ausdauer und deutsche Tapferkeit auch dieses Volksheer.

Wohl haben diese Siege große Opfer gekostet: 40000 deutsche Krieger haben ihr Leben für die Befreiung des Vaterlandes von französischer Herrsch- und Ländergier gelassen — der Verlust der bayrischen Armee allein betrug 730 Offiziere und 11 497 Soldaten — doch diese Opfer waren reichlich aufgewogen durch des Sieges Preis: „Die Einigung Deutschlands". Mitten im Feindesland fand die Gründung des deutschen Reiches statt, nahm der heldenhafte, greise Führer der vereinten deutschen Armee die ihm übertragene Kaiserkrone an.

In deutscher Einheit, an der Spitze einen Heldenkaiser, kehrten die deutschen Krieger in ihr Vaterland zurück, sämmtliche französische Adler und Waffen mit sich führend und in der Hand die vor zwei Jahrhunderten durch französische Niedertracht und deutsche Uneinigkeit geraubten Schwestern — Elsaß-Lothringen. — Eine neue Grenze gegen Frankreich am Kamme der Vogesen unter dem Schutze der deutschen Festungen Straßburg — Metz, wurde nunmehr errichtet, auf daß das deutsche in sich geeinte Volk ungestört nach seinem Wunsche und seinem Wohle sich stärken und befestigen könne.

Nicht will ich diese Erinnerungen an die großen Tage des deutschen Volkes schließen, ohne der Worte zu gedenken, welche unser erhabener Heldenkaiser, Friedrich Wilhelm der Siegreiche am 27. Februar 1871 an König Ludwig von Bayern, den Deutschgesinnten, sandte, als er ihm die Friedenspräliminarien telegraphisch mittheilte.

„Wir stehen am Ende dieses glorreichen aber blutigen „Kampfes, der uns mit Frivolität ohne Gleichen aufgedrungen „wurde und an dem Ihre Truppen so ehrenvollen Anteil ge„nommen. Möge Deutschlands Größe sich nun in Frieden „konsolidiren."

„Innigst bewegt, erwiedert hierauf Sr. Majestät der „König von Bayern, für die erhebende Friedenskunde bringe „ich Ihnen meinen tiefempfundenen Dank für eine Nachricht, „welche von mir und meinem Volke auf das Wärmste be„grüßt wird.

„Deutschland ist nach schweren Kämpfen zu ungeahnter „Größe emporgestiegen und mit Recht werden Mit- und Nach- „welt Euer Majestät als den glorreichen Gründer dieser Aera „preisen."

Möge die Einigung der deutschen Stämme, die sich im Kriege achten und lieben gelernt haben, sich immer mehr stärken zum Wohle des gesammten Deutschlands und jedes einzelnen Stammes, mögen nie kleinliche Sonderintressen und unseliger Parteihader an dem deutschen Reiche und seiner Vertretung rütteln, möge der Parteigeist untergehen in dem Streben für des Reiches Größe und Herrlichkeit, dann ist das Blut der Waffen-Brüder im fremden Lande nicht umsonst geflossen, es ist zum Kitt und Kerne für die deutsche Einheit geworden. Mit Stolz und Bewunderung wird sich dann jeder Deutsch-gesinnte an die Tage des Jahres

1870/71

erinnern!

Das walte Gott!

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite.
Einleitung		5
18. **Juli**		9
19./20.	—„— (Abfahrt zum Regiment)	10
21.	—„—	11
22./28.	—„—	12
29.	—„—	15
30.	—„— (Abfahrt von Augsburg)	16
31.	—„—	17
1. **August**		18
2./3.	—„—	19
4.	—„— (Kunde von den Siegen bei Weißenburg)	21
5.	—„— (Einmarsch in französisches Gebiet)	22
6.	—„— (Schlacht bei Wörth)	25
7.	—„—	27
8.	—„—	31
9.	—„—	33
10.	—„—	35
11./12.	—„—	36
13.	—„—	38
14./15.	—„—	39
16.	—„—	40
17./18.	—„—	42
19.	—„—	43
20./22.	—„—	44
23./24.	—„—	46
25.	—„— (Bar-le-Duc)	47
26.	—„—	49
27.	—„—	51
28.	—„—	52

			Seite
29./30.	September	(Schlacht bei Beaumont) . . .	53
31.	—„—	(Vormarsch gegen Sedan)	58
1.	**September**	(Kämpfe bei La Moncelle, Bazeilles, Sedan) (Verwundung am rechten Arme und an der rechten Schulter)	60
2.	—„—	(Gefangennahme Napoleons; Uebergabe Sedans; Besuch und Beschreibung des Schlachtfeldes)	69
3.	—„—	. . . . .	72
4.	—„—	. . . . .	73
5.	—„—	. . . . .	75
6.	—„—	(Ueberbringung nach Sedan. Die Spitäler überfüllt)	76
7./8.	—„—	(Quartier im Hause des französischen Generals a. D. Beurmann)	79
9.	—„—	. . . . .	80
10.	—„—	. . . . .	81
11.	—„—	(Besichtigung von Sedan und Bazeilles) .	82
12.	—„—	(Große Sterblichkeit unter d. Verwundeten in Sedan, Typhus)	85
13.	—„—	. . . . .	88
14./15.	—„—	(Bursche Rau verschwindet plötzlich auf Nimmerwiedersehen, Abfahrt nach Le Chesné)	89
16.	—„—	. . . . .	92
17.	—„—	(Rheims, Quartier in einer herrlichen Villa)	94
18.	—„—	. . . . .	97
19.	—„—	(Epernay)	100
20.	—„—	. . . . .	102
21.	—„—	(Montmirail)	105
22.	—„—	. . . . .	107
23.	—„—	. . . . .	109
24.	—„—	(Corbeil)	111
25.	—„—	. . . . .	114
26.	—„—	. . . . .	116
27.	—„—	. . . . .	118
28./29.	—„—	. . . . .	120
30.	—„—	(Ankunft vor Paris, Fall von Straßburg)	121
2./5.	**Oktober**	. . . . .	124
6.	—„—	(Abmarsch d. bayr. Truppen gegen Orleans)	126
7.	—„—	. . . . .	128
8.	—„—	. . . . .	129
9.	—„—	(Versailles)	130
10./11.	—„—	. . . . .	133
12.	—„—	. . . . .	134
13./16.	—„—	(Kunde von den Kämpfen vor Orleans) .	135

		Seite
16./22.	Oktober	139
23.	—„—	141
24./30.	—„—	142
30./31.	—„—	144
1.	**November**	145
2.	—„— (Abfahrt nach Süden zum Regiment)	146
3.	—„— (Kunde von der Uebergabe von Metz)	147
4.	—„— (Orleans)	148
5.	—„— (Ankunft beim Regiment)	152
6.	—„—	153
7,	—„— (Bereitstellung zum Kampf)	154
8.	—„—	155
9.	—„— (Schlacht. Rückzug)	156
10.	—„— (Sammlung bei Artenay)	160
11.	—„—	163
12.	—„—	164
13.	—„—	165
14.	—„—	166
15.	—„—	167
16.	—„— (Ernennung zum Ritter d. Militär-Verdienst-Ordens)	168
17.	—„—	169
18.	—„—	170
19.	—„—	171
20.	—„—	172
21.	—„— (Kampf gegen Mobilgarden)	173
22.	—„— (Ueberrumpelung von La Ferte)	175
23.	—„—	177
24.	—„—	178
25.	—„—	179
26,	—„—	180
27.	—„— (Ermüdung der Truppen durch stetige Aenderung der Marschrichtung, Gefechtsbereitschaftsstellung und die Guerillakämpfe)	181
28.	—„—	184
29.	—„— (Kampf)	185
30.	—„—	187
1.	**Dezember** (Gefecht bei Villepion	189
2.	—„— (Schlacht bei Beauvillieres, Goury 2c. Lebensgefährliche Verwundung)	192
3.	—„— (Transport nach Tillai)	200
4./5.	—„—	201
6.	—„—	202
7,	—„—	204

			Seite
8.	Dezember	(Wiedereroberung Orleans) . . .	205
9./13.	—„—	(Abfahrt nach Versailles)	206
14.	—„—	(Ankunft in Versailles)	207
15./17.	—„—	(Besuch des Kronprinzen von Preußen, des Prinzen Luitpold [jetzigen Prinzregenten] im Spital; Kämpfe der Belagerungsarmee. der Nord- und Südarmee) . . .	208
18.	—„—	(Evakuirung nach Deutschland) . . .	213
19./20.	—„—	(Lagny)	214
21.	—„—	(Abfahrt per Bahn nach Epernay) . .	216
22.	—„—	(Ankunft in Nancy)	217
23.	—„—	(Ankunft in Frankfurt)	217
24.	—„—	(Abfahrt nach München u. Ankunft daselbst)	218
Nachtrag		. . . . .	220

Buchdruckerei
Josef Krämer, München
12 Thal 12.

Christ. Loeblein

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uhland, Adolf

Tagebuch eines Landwehroffizieres aus dem Feldzuge gegen Frankreich im Jahre 1870/71

München (1889)
Eur. 694 d-653
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11603717-6